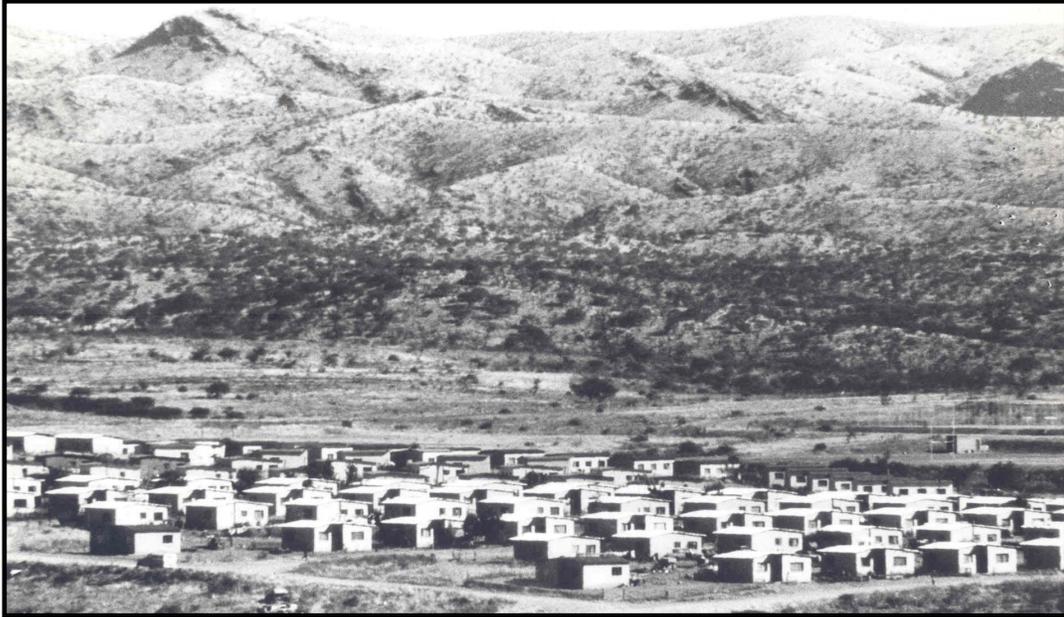


FRANZISKA BEDORF



“WE DON´T HAVE A CULTURE”

Being coloured in Namibia als Konstruktion und Praxis

KÖLNER ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE

Herausgegeben von Michael J. Casimir

Heft 25

2007

Franziska Bedorf

“WE DON´T HAVE A CULTURE”

***Being coloured* in Namibia als Konstruktion und Praxis**

KÖLNER ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE

Herausgegeben von Michael J. Casimir

Heft 25

Zu beziehen durch:
Institut für Ethnologie
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln

2007

Vorwort des Herausgebers

Frau Bedorfs Magisterarbeit, betreut von Professor Michael Bollig, wurde im Kontext des Sonderforschungsbereichs 389 Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika und hier insbesondere innerhalb des Teilprojektes C11, in dem es um urbane Identitäten im postkolonialen Namibia ging, erarbeitet. Die im Fokus der Arbeit stehende Gruppe der s.g. *Coloureds* ist ein Produkt der Segregations- und Apartheidspolitik des 20. Jahrhunderts. Bereits in der deutschen Kolonialzeit marginalisierte und diskriminierte die kolonisierende weiße Bevölkerung Nachkommen, die aus Verbindungen weißer Siedler, Verwalter und Soldaten mit einheimischen Frauen hervorgingen. Sie verweigerte ihnen, wie auch der übrigen einheimischen Bevölkerung, Grundrechte und schloss sie von der politischen Partizipation weitestgehend aus. Gleichzeitig räumten die weißen Kolonialherren den *Coloureds* aber mehr Rechte als der schwarzen Bevölkerung ein und in der Apartheitszeit (1948-1989) wurden für sie getrennte Stadtteile angelegt. In dem zu Windhoek, der Hauptstadt Namibias, gehörenden, Anfang der 1960er Jahre eingerichteten *coloured* Stadtteil Khomasdal hat Franziska Bedorf eine zweimonatige Feldarbeit zu der Thematik „Identitätskonstruktionen und soziale Praxis“ durchgeführt. Im Fokus der Arbeit steht die Frage, wie die Kategorie des *being coloured* seit Ende des 19. Jahrhunderts in Namibia entstanden ist, welchen Einfluss sie auf das Leben, insbesondere die sozialen Beziehungen, der so kategorisierten Menschen hat und inwieweit sich Inhalt und Bedeutung des Attributs seit der Unabhängigkeit des Namibias 1990 gewandelt haben. Frau Bedorfs Arbeit zu den *Coloureds* Namibias ist eine der ersten sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu dieser sozialen Gruppe. Mittels einer auf Befragungen, teilnehmender Beobachtung, Archivarbeit und Netzwerkanalyse beruhenden Herangehensweise gelingt es Franziska Bedorf, die historisch gewachsenen Ambiguitäten aber auch die zentralen Markierungen einer *coloured* Identität kenntnisreich zu beschreiben und zu analysieren.

Michael J. Casimir

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
2. Theoretische Grundlagen: Habitus, Ethnizität, Hybridität	13
2.1. Strukturierende Strukturen: Habitus und Praxis	14
2.2. Ethnizität als Prägungselement des Habitus	17
2.3. Hybridität als Prägungselement des Habitus	21
3. Methodischer Rahmen	23
3.1. Forschungssituation	23
3.2. Methodisches Vorgehen	24
3.3. Grenzen und Probleme der Forschung.....	27
4. Lokale Strukturen	28
4.1. <i>Being coloured</i> in Namibia	29
4.2. <i>Being coloured</i> in Windhoek – Das „coloured quarter“ Khomasdal.....	31
4.2.1. Geschichte Khomasdals	31
4.2.2. Khomasdal heute.....	34
5. Being coloured als Konstruktion	36
5.1. „ <i>We were kind of identified</i> “ – historische Fremdzuschreibungen	37
5.1.1. <i>Mischlingspolitik</i> unter der deutschen Kolonialherrschaft	38
5.1.2. <i>Coloured</i> als Terminus während der Apartheid.....	40
5.1.2.1. Apartheidsgesetzgebung als Fremdzuschreibung.....	41
5.1.2.2. Lebenskonsequenzen der Fremdzuschreibungen.....	43
5.2. Konstruktion durch Selbstzuschreibungen – heute.....	46
5.2.1. „ <i>The feeling of being left out</i> “	48
5.2.2. „ <i>Violence, drugs, alcohol</i> “	51
5.2.3. „ <i>In the middle of a sandwich – always in-between</i> “	52
5.2.4. „ <i>White is good</i> “	54
5.2.5. „ <i>To survive without a culture</i> “	56
5.3. Reflexionen.....	58

6. Being coloured als Praxis	61
6.1. „Across the colour-line?“ – Soziale Beziehungen.....	62
6.1.1. Netzwerke und Freundschaften	63
6.1.2. „I slept with white women“ – Partnerschaften	67
6.2. Reflexionen.....	70
7. Being coloured im Wandel? – Wandlungsaspekte des Habitus	71
7.1. „A different younger generation“ – zwischen den Generationen?	72
7.2. „Playing white, playing black“ – zwischen Identitäten.....	74
7.3. Reflexionen.....	76
8. Schlussbetrachtung	77
Anhang	81
Bibliographie	87
Quellen.....	92
Bildnachweis	92

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Tabelle 1: Übersicht der InformantInnen.....	82
Abb. 1: Identifikation mit <i>being coloured</i>	47
Abb. 2: Homophilie entlang ethnischer/ <i>coloured</i> Grenzen.....	65
Abb. 3: Eheschließungen Lutheran und Uniting Reformed Church Khomasdal.....	69
Abb. 4: Freelisting <i>coloured</i>	84
Abb. 5: Freelisting Khomasdal.....	84
Abb. 6: Dimensionen sozialer Unterstützung und ethnische Homophilie.....	85
Abb. 7: Bekanntschaftsdauer Ego-Alteri und ethnische Homophilie.....	85
Abb. 8: Beziehungsarten und ethnische Homophilie.....	86
Abb. 9: Wahrgenommene Relevanz der <i>skin colour</i> in Namibia und eigene damit verknüpfte Probleme.....	86
Abb. 10: Veränderungen nach der Unabhängigkeit.....	87
Abb. 11: ja/nein-Fragenkatalog.....	87

1. Einleitung

„This colour [...] is actually a problem, how do you define it? Do you say it's people who look like that and that or people who speak a certain language or people who swear every second word?“¹

Seit zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Idee aufkam, die Bevölkerung der Welt in verschiedene, hierarchisierte *Rassen*² zu untergliedern, avancierten physiologische Merkmale, allen voran die Hautfarbe, zu den bestimmenden Identifikationsmerkmalen eines Menschen. Die koloniale Expansion Europas verstärkte mit dem großflächigen Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen die Gewichtung und Verbreitung der Rassenideologien; die Unterteilung in verschiedene *Rassen* bot eine hierarchische Ordnung für die Kolonien und rechtfertigte die „natürliche“ Überlegenheit der europäischen Kolonialherren. Ein sichtbares Erbe einer dergestalteten kolonialen Expansion manifestiert sich heute in weiten Teilen der Welt in Bevölkerungsgruppen, die Namen wie *Mestizos*, *Métis*, *Coloureds* oder *Baster* tragen. Bereits die Bezeichnungen offenbaren den kolonialen Hintergrund der Kategorien, weisen sie doch alle auf die im Zeitalter von Kolonialismus und Rassentheorien so betonten und entscheidenden Äußerlichkeiten hin und heben das Element der Vermischung hervor.

Der Ursprung all jener Kategorisierungen liegt also im kolonialen Zeitalter, in dem es trotz der ideologisch klar abgegrenzten *Rassengruppen* zu Beziehungen zwischen Kolonisatoren und Einheimischen und dementsprechend auch Nachkommen dieser Beziehungen kam. Diese Nachkommen störten und bedrohten die eindeutigen *rassischen* Strukturen, forderten die Grenzen zwischen den *Rassen* heraus und provozierten die zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten klar festgelegte Rollenverteilung in den Kolonien.³ Als *hybride* Grenzgänger irritierten sie Annahmen *rassischer* Reinheit und Ursprünglichkeit.⁴ Die Kolonialherren reagierten auf diese Störung ihrer Ordnung, indem sie die „*mixed people*“ dezidiert als Gruppe benannten und somit neue Kategorien zwischen *black* und *white* kreierten.⁵ Darüber hinaus versuchten sie entweder, die „Störfaktoren“ zu assimilieren oder von der Gesellschaft abzugrenzen und auf der Grundlage gesetzlicher Maßnahmen die weitere „Vermischung“ von Kolonisatoren und Einheimischen zu verhindern. In diesem Prozess entstanden folglich in vielen Teilen der Welt „Mischlingsgruppen“ wie *Mestizos* oder *Coloureds*, die in den meisten

¹ Interview Johannes, 21.04.06. Die Namen aller Informanten wurden geändert.

² Die kursive Schreibweise einzelner Begriffe wird im Folgenden erläutert.

³ Vgl. Stoler 2000: 31; Coombes und Bra 2000: 4; Papastergiadis 1997: 265.

⁴ Vgl. Papastergiadis 1997: 257: „As long as the concepts of purity and exclusivity were central to a racialised theory of identity, hybridity has [...] served as a threat to the fullness of selfhood.“

⁵ Vgl. Stoler 2000: 45: „Métissage was first a name and then made a thing.“

Fällen eine inferiore und undefinierte Stellung innehatten, welche sich oftmals weiterhin in ihrer gegenwärtigen Situation spiegelt.

Ein Beispiel für ein derartiges koloniales Erbe stellen die *Coloureds* in Namibia dar. Bereits während der deutschen Kolonialherrschaft waren die *Mischlinge* als separate Gruppe herausgestellt und durch gesetzliche Vorgaben in ihrer Position festgelegt. In der Segregationsgesellschaft der Apartheidsära bildeten sie anschließend unter dem Namen *Coloureds*, definiert als „*a person who is not a white person or a black*“⁶, neben eben diesen die dritte offizielle Bevölkerungsgruppe und standen in allen Lebensbereichen zwischen den ausdefinierten Kategorien. Als „*somewhere in between*“⁷ genossen die *Coloureds* zwar mehr Privilegien als der schwarze Teil der Bevölkerung – höhere Verdienstmöglichkeiten wie auch komfortablere Wohnmöglichkeiten und besseren Bildungszugang –, standen jedoch ganz klar in der Hierarchie weit unter den *Whites*. Dies manifestierte sich auch in der geographischen Dimension der Apartheidsstadtplanung, die den *Coloureds* in Windhoek wie auch in vielen anderen Städten Namibias ein abgesondertes Stadtviertel zwischen dem weißen Zentrum und den schwarzen Außenbezirken zuwies. *Coloured* ist jedoch, wie alle derartigen während des Kolonialismus kreierte Gruppen, nicht nur ein historisches Phänomen, sondern bezeichnet nach wie vor eine – wenn auch mittlerweile inoffizielle – Gesellschaftskategorie im unabhängigen Namibia. Auch die „*coloured townships*“ bestehen hier nach wie vor.

Vor diesem Hintergrund will die vorliegende Arbeit die Kategorie *coloured* in Namibia⁸ in den Blick nehmen⁹ und den Fragen nachgehen, in welchen dynamischen Prozessen *being coloured* entstanden ist, aus welchen Inhalten es sich daran anknüpfend heute konstituiert, inwiefern das weitere *coloured* gelebt wird, die Kategorie also Einfluss auf die Lebenswirklichkeiten hat und inwieweit sich *being coloured* schließlich in seinen Inhalten und seiner Relevanz verändert. Als analytische Untergliederung dieser Prozesse, der strukturierten Erfassung der Kategorie *coloured* und ihrer Implikationen, stellt sich damit zusammenfassend die Frage nach erstens der Konstruktion, zweitens der Praxis und drittens

⁶ Population Registration Act, No 30 of 1950, Statutes of the Republic of South Africa.

⁷ Interview Willem, 15.03.06.

⁸ Da die Bearbeitung des Themas sich lediglich auf die Ergebnisse einer in Windhoek durchgeführten Forschung stützt, kann die vorliegende Arbeit freilich nicht anstreben, Aussagen über *being coloured* in Namibia generell zu machen. Die folgenden Überlegungen beziehen sich lediglich auf die Personengruppe des Samples und beanspruchen keine Repräsentativität, weder in Bezug auf Namibia noch in Bezug auf Windhoek. Allgemeiner formulierte Aussagen sind lediglich als Mutmaßungen aufzufassen.

⁹ Die Betrachtungen nehmen dabei teils eine strukturzentrierte, teils eine akteurszentrierte Perspektive ein: Im Hinblick auf die historischen Prozesse liegt der Schwerpunkt auf der strukturzentrierten Perspektive, da es einer breiteren und differenzierteren Quellenbasis bedürfte, um hier auch die Akteure zu fokussieren. Der die Gegenwart fokussierende Teil der Arbeit strebt hingegen eine Mischung von struktur- und akteurszentriertem Blickwinkel an.

des Wandels von *being coloured* in Namibia.¹⁰ Die Analyse dieser drei im Wechselspiel stehenden Elemente geht davon aus, dass *being coloured* in Namibia als Habitus¹¹ aufgefasst werden kann. Sie untersucht somit Genese, Wirkung und Wandel dieses Habitus, den, so werden die nachfolgenden Ausführungen zeigen, die beiden Strukturelemente Ethnizität und Hybridität maßgeblich prägen. Die Kategorie *coloured* steht in dieser Fragestellung untrennbar verknüpft mit dem als Forschungsort gewählten „*coloured quarter*“ Windhoeks, Khomasdal, da der Stadtteil dreißig Jahre den dezidiert zugewiesenen Lebensraum der als *coloured* klassifizierten Einwohner Windhoeks darstellte. Darüber hinaus bildet Khomasdal, wie die nachfolgenden Darstellungen zeigen werden¹², heute nach wie vor einen Identifikations- und Bezugsrahmen für *being coloured* und ist in vielerlei Hinsicht ertaunlich ähnlich konnotiert wie die über lange Jahre exklusiv in ihm lebende Bevölkerungsgruppe.

Gegenwärtig existiert nahezu keinerlei wissenschaftliche Literatur zu der Thematik *coloured* in Namibia,¹³ die Materie stand also, so lässt sich daraus schließen, bislang noch nicht im Blickpunkt des Forschungsinteresses. Diese Vernachlässigung des Themas mag mehrere Ursachen haben: Zum Ersten haben und hatten die *Coloureds* einen verhältnismäßig geringen Anteil an der ohnehin zahlenmäßig kleinen Bevölkerung Namibias,¹⁴ zum Zweiten entsprachen sie nie dem „klassischen“ Bild einer ethnischen Gruppe, die als Einheit lange im Fokus des Interesses ethnologischer Forschung stand. Drittens tragen unter Umständen auch die prominenteren und zahlreicheren *Coloureds* in Südafrika zur Abwesenheit einer Auseinandersetzung mit der *coloured* Thematik in Namibia bei: Das Thema *coloured* in Südafrika hat in den vergangenen Jahren, insbesondere im Hinblick auf Minderheitenpolitik und Identitätsbildung bzw. -wahrung relativ große Beachtung gefunden.¹⁵ Die gleiche sprachliche Bezeichnung sowie Parallelen in der Geschichte der beiden Länder lassen

¹⁰ Hervorzuheben ist bereits an dieser Stelle, dass die Begriffe „Konstruktion“ und „Praxis“ in der vorliegenden Arbeit lediglich als analytische Strukturierungskonzepte dienen und eine solche strikte Unterteilung freilich nicht der Realität entspricht. Konstruktion und Praxis lassen sich also keineswegs klar voneinander abgrenzen, überschneiden und decken sich vielmehr oft in ihren Inhalten, bedingen sich gegenseitig und stehen in einem ständigen Wechselspiel. Gleichwohl bieten sie jedoch als Analysemodell für die *coloured* Thematik in Namibia eine Möglichkeit, die verschiedenen Gesichtspunkte der Materie sinnvoll zu untergliedern.

¹¹ Der Habitusbegriff lehnt sich in der vorliegenden Arbeit stark an den Pierre Bourdieus an. Vgl. dazu Kapitel 2.1.

¹² Vgl. Kapitel 4.2.

¹³ Die einzige Ausnahme bildet hier die ethnologische Abschlussarbeit von Amanda Zingelwa aus dem Jahr 2001 mit dem Titel „The campaign for Khomasdal: The building of a coloured community in Windhoek“, auf die auch die vorliegende Arbeit referiert. Zingelwa beschreibt darin die Entstehung Khomasdals aus einer akteurszentrierten Perspektive heraus und stützt sich sowohl auf Archivquellen als auch auf Zeitzeugeninterviews. Vgl. Zingelwa 2001.

¹⁴ Genaue Angaben zur Anzahl der *Coloureds* in Namibia existieren nicht. Verschiedenen Reiseführer und Internetseiten geben Zahlen an, die um 60 000 liegen. Dezidierte statistische Erfassungen sind allerdings insofern problematisch, als die Kategorie *coloured* offiziell abgeschafft ist und eine Erfragung zur neuerlichen Betonung ethnischer Grenzen und Kategorisierungen führen könnte.

¹⁵ Vgl. zum Thema *coloured* in Südafrika u.a.: Adhikari 2005; Goldin 1987; Pickel 1997.

vermuten, dass die Forschung die *coloured* Thematik in Namibia mit der Südafrikas gleichgesetzt bzw. unter diese subsummiert hat, obgleich das Selbstbild der Gruppen bedeutsame Unterschiede aufweist.

Vorweg soll an dieser Stelle die Problematik und Sensibilität einiger in der Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten betont werden. Die Klassifizierungen *Blacks*, *Coloureds* und *Whites* sind als Produkte widersinniger Rassentheorien äußerst kritikwürdig und haben mitunter diskriminierenden Charakter. Da sie jedoch als emische Kategorien nach wie vor Bestand haben und es darüber hinaus für die Untersuchung historischer Sachverhalte unumgänglich ist, sich auf die zeitgenössische Terminologie zu beziehen, ist eine Analyse der – *rassisch* konnotierten – *coloured* Thematik nur unzureichend möglich, ohne auf besagte Kategorien zu referieren. Die vorliegende Arbeit verwendet die Termini daher trotz ihrer problematischen Konnotationen. Um das Bewusstsein über die dargelegte Problematik zum Ausdruck zu bringen, geschieht dies in der englischen – und somit emischen – Form. Die Begriffe stehen zudem im Folgenden kursiv; aus Gründen der Leserlichkeit wird darauf verzichtet, sie in Anführungszeichen zu setzen. Dieselbe Verfahrensweise gilt für weiteres Vokabular kolonial- und apartheidsgeschichtlicher Herkunft, wie etwa *rassisch* und *Rassen*, das im heutigen Gebrauch diskriminierend und pejorativ wäre.

Die Bearbeitung des Themas stützt sich sowohl auf die empirischen Forschungsergebnisse einer zweimonatigen Forschung in Khomasdal als auch auf Forschungsliteratur und Archivdaten und untergliedert sich in sechs Hauptpunkte. Zunächst widmet sich das zweite Kapitel einigen theoretischen Vorüberlegungen. Als analytischer Rahmen steht hier erstens eine Skizze der Habitus- und Praxiskonzepte Pierre Bourdieus. Mit dem Habitusmodell verquickt und in diesen eingegliedert bilden zweitens Denkansätze in Bezug auf Gruppenzugehörigkeiten – im Einzelnen Ethnizität und Hybridität – einen theoretischen Hintergrund. Im dritten Kapitel folgt die Darstellung der methodischen Aspekte der Forschung. Das „*coloured quarter*“ Windhoeks, Khomasdal, ist Gegenstand des vierten Kapitels. Auf diesen theoretischen, methodischen und geographischen Rahmenüberlegungen baut der analytisch-empirische Teil mit den Kapiteln fünf, sechs und sieben auf. Der Kern der Arbeit stellt in einem ersten Schritt die Analyse der empirischen Daten dar, in einer analytischen Differenzierung gegliedert nach der, aus Selbst- und Fremdzuschreibungen¹⁶ konstituierten, Konstruktion (Kapitel 5), Praxis (Kapitel 6) und Wandel (Kapitel 7) von *being*

¹⁶ Die Begriffe Fremdzuschreibungen und Heterostereotype stehen in der vorliegenden Arbeit synonym, ebenso die Bezeichnungen Autostereotype und Selbstzuschreibungen. Fremdzuschreibungen/Heterostereotype beziehen sich auf die Merkmale und Inhalte, die von außen an *being coloured* herangetragen werden, während Selbstzuschreibungen/ Autostereotype diejenigen Aussagen bezeichnen, die die sich selbst als *coloured* bezeichnenden Personen zu der Kategorie *being coloured* treffen.

coloured. In einem zweiten Schritt führt er Theorie und Empirie zusammen und rückbezieht sich am Ende eines jeden Kapitels auf die Überlegungen zu Habitus, Ethnizität und Hybridität. Die Arbeit schließt mit einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung.

2. Theoretische Grundlagen: Habitus, Ethnizität, Hybridität

Die folgenden Ausführungen sollen den Analyserahmen für die vorliegende Arbeit erläutern. Als „Werkzeuge“ stehen hier drei theoretische Konzepte im Mittelpunkt: Den analytischen Überbau bildet erstens der Habitusansatz Pierre Bourdieus, der die Interaktion von Strukturen und Handlungen erklärt und das Konzept des Habitus als zentrales Bindeglied zwischen Struktur und Praxis hervorhebt. Auch das Label *coloured* kann, so wird zu zeigen sein, als Habitus im Bourdieuschen Sinne interpretiert werden, da es sich gliedernd auf Denken, Wahrnehmung und Handlungen auswirkt. In Bourdieus Theorie von Habitus und Praxis eingebettet erfolgt zweitens die Darstellung und Diskussion der Ethnizität als mögliche Erklärung der Entstehung und Persistenz von sozialer Gruppenzugehörigkeit. Da *coloured* in Namibia auf die Festschreibung einer nach *rassischen* und ethnischen Kriterien klassifizierten Gruppe von Individuen abzielte und auch heute weiterhin ein Label für ein Kollektiv darstellt, liegt es nahe, Modelle zur ethnischen Gruppenbildung in die Analyse einzubeziehen. Als eines der von Bourdieu genannten, den Habitus prägenden „Strukturprinzipien der Praxis“¹⁷, lässt sich ethnische Gruppenzugehörigkeit zudem mit dem genannten Modell von Habitus und Praxis in Verbindung setzen. Für eine Analyse des *coloured* Habitus greift es allerdings zu kurz, lediglich Ethnizitätstheorien heran zu ziehen. Auch das – ambivalente, aber dennoch fruchtbare – Konzept der Hybridität stellt im Sinne von „*a term for a wide range of phenomena involving mixing*“¹⁸ sowohl in seiner historischen Bedeutung als auch gegenwärtig einen unerlässlichen Hintergrund für die Betrachtung von *being coloured* dar und ergänzt daher die Ethnizität als zusätzlich prägendes Element des *coloured* Habitus. In Bezug auf das bourdieusche Modell nimmt die Hybridität eine ähnliche Position ein wie die Ethnizität und wirkt strukturierend und teilend in Habitus und Praxis.

Die anschließenden Unterkapitel erläutern die drei theoretischen Elemente Habitus-Praxis, Ethnizität und Hybridität, verquicken sie miteinander und zielen so auf die Schaffung eines kohärenten Analyseüberbaus.

¹⁷ Vgl. Kapitel 3.2.

¹⁸ Vgl. Hutnyk 2005: 81.

2.1. Strukturierende Strukturen: Habitus und Praxis

Der Habitusbegriff Pierre Bourdieus¹⁹ bietet sich als übergreifender Analyserahmen für die Thematik der Konstruktion und Praxis von *being coloured* in Namibia an, da die analytischen Konzepte Habitus und Praxis zu einer Erklärung beitragen, wie kollektive Praktiken und Strukturen entstehen, akzeptiert, gelebt sowie reproduziert werden und sich wandeln. Das Modell eines Habitus verschiedener Ausprägungen²⁰, der zwischen äußeren Strukturen und Praxisformen vermittelt deckt somit sowohl das Element der Genese als auch der Praxis gemeinsamer Lebensmuster ab und erlaubt darüber hinaus die Eingliederung „kleinerer“, die Praxis gliedernder und den Habitus somit anleitender Einheiten, wie Ethnizität und Hybridität. Ausgehend von der Annahme, dass die Kategorie *coloured* in gesellschaftlichen und individuellen Prozessen konstruiert wurde und Relevanz für das Denken, Werten und Handeln von Individuen hat, fasst die vorliegende Arbeit *being coloured* als Habitus auf. Die nachfolgenden Ausführungen werden diese a priori Annahme im Verlauf der Arbeit erläutern und unterlegen.

Die soziale Praxis bildet bei Bourdieu sowohl Ausgangs- als auch Endpunkt seiner Überlegungen. Als eine Art dynamische Abfolge von Spielzügen²¹ und in Form von „geregelter Improvisation“²² besteht sie im sichtbaren Verhalten der Akteure und stellt damit einen empirisch erfassbaren Faktor dar.²³ Der Habitus dagegen „ist aufs engste mit dem Unschärfe und Verschwommenen verbunden.“²⁴ Er bezeichnet kein Verhalten, sondern vielmehr Dispositionen der Individuen, zu denken, zu werten, und zu handeln, welche die soziale Praxis generieren.²⁵ So liefert er gleichsam die Regeln für das Spiel der Praxis, indem er „ganz allgemein anwendbare Prinzipien der Sichtung und Ordnung hervor[bringt], die es

¹⁹ Der Habitusbegriff wurde nicht erst von Bourdieu eingeführt, sondern hat eine lange philosophische und soziologische Tradition. So bezieht sich Bourdieu in seinen Überlegungen teils auf Aristoteles, Blaise Pascal, Max Weber, Marcel Mauss und Emile Durkheim, die alle bereits den Begriff mit variierenden Konnotationen gebraucht haben (vgl. Bohn und Hahn 1999: 258). Bourdieu erweiterte den Habitusbegriff um die kreative Komponente, d.h. er charakterisierte ihn als generierendes Element der Praxis. Für die vorliegende Arbeit lehnt sich die Auffassung des Habituskonzepts als Analyserahmen lediglich an Bourdieus Habitusbegriff an, da dieser als sehr offenes Konzept angelegt ist, das es ermöglicht, je nach Argumentationszusammenhang unterschiedliche Akzente zu setzen. Dementsprechend gewichtet die Arbeit nicht alle Bestandteile des Konzepts gleich, sondern begrenzt den Fokus auf die analyserelevanten Aspekte.

²⁰ Bourdieu spricht nicht von einem „Kollektivhabitus“, sondern betrachtet den Habitus als durch verschiedene Struktur- und Teilungsprinzipien der Praxis, wie etwa Bildungskapital, ökonomische Macht oder ethnische Zugehörigkeit, geformt. Je nach Dominanz der jeweiligen Strukturprinzipien hat der Habitus unterschiedliche Ausprägungen, die sich ähneln wenn die gleichen Strukturprinzipien in ähnlicher Stärke wirken, vgl. Barlösius 2006: 60.

²¹ Vgl. Fuchs-Heinritz und König 2005: 129.

²² Bourdieu 1997: 169.

²³ Vgl. Barlösius 2006: 29 f.

²⁴ Bourdieu 1992: 101.

²⁵ Vgl. Bohn und Hahn 1999: 258; Bohn und Hahn 1999; Schwingel 1995: 57 f.; Fuchs-Heinritz und König 2005: 114 f.; Daniel 2001: 189 f.

ermöglichen, sich partiell wechselnden Zusammenhängen ununterbrochen anzupassen.²⁶ Diese im Habitus enthaltenen Schemata eignet sich jedes Individuum während seiner Sozialisation in einem Prozess der „Einverleibung“²⁷ äußerer Sozialstrukturen, der sozialen Felder²⁸, an, wandelt sie in Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata um, trägt sie von da an unbewusst in sich und ist aufgrund ihrer fähig zu „praktischem Sinn“ (le sens pratique)²⁹ Somit ist die soziale Praxis als Produkt des Habitus anzusehen³⁰; der Habitus „wirkt als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentation“³¹ und vermittelt zwischen äußeren Strukturen und der Praxis. Das Verhältnis von Habitus und Praxis ist jedoch nicht einseitig, sondern lässt sich vielmehr als Wechselbeziehung charakterisieren, da auch der Habitus wiederum den Einflüssen der Praxis, ihren Struktur- und Teilungsprinzipien, unterliegt und sich durch diese verändert.³² Derartige Teilungsprinzipien können z.B. Religion, Geschlecht oder Ethnizität sein.³³ Die Position eines Individuums im sozialen Raum³⁴ wirkt sich somit prägend auf den Habitus aus. In diesem Sinne bezeichnet Bourdieu den Habitus als „durch die Praxis aufeinanderfolgender Generationen innerhalb eines bestimmten Typs von Existenzbedingungen geschaffen.“³⁵ Der Habitus wirkt folglich als Erzeugungs- und Klassifizierungsprinzip der Praxis strukturierend, wird aber gleichzeitig auch von ihr strukturiert,³⁶ so dass man ihn als „strukturierte Struktur, die geeignet [ist] als strukturierende Struktur zu wirken“³⁷ bezeichnen könnte.

Im Zusammenhang mit dem so gearteten „Produktcharakter“ des Habitus betont Bourdieu die Bedeutung der, sowohl individuellen als auch kollektiven, Geschichte als Begründung alles gegenwärtig Sozialen und so auch des Habitus, der in diesem Sinne ein „Produkt zu

²⁶ Bourdieu 2001: 178.

²⁷ Fuchs-Heinritz und König 2005: 134. Im Originaltext spricht Bourdieu von „incorporation“ und setzt den Begriff von „Sozialisation“ ab, um so die körperliche Ebene des Prozesses zu betonen.

²⁸ Die strukturelle Differenzierung der Praxis wird im Begriff des Feldes verdeutlicht. Der Felderbegriff ist eng verknüpft mit dem Habitusbegriff, da der Habitus immer in Bezug auf ein Feld erworben wird. Er entsteht also im und durch die verschiedenen Felder, so dass die Felder letztlich die Genese des Habitus erklären (vgl. Barlösius 2006: 90 ff.); „die spezifische Logik eines Feldes nimmt als spezifischer Habitus Gestalt an“ (Bourdieu 2001: 20). Das „Feld“ stellt also neben Habitus und Praxis ein weiterer Kernbegriff in Bourdieus Werk dar, wird jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht als heuristisches Analysewerkzeug herangezogen.

²⁹ Bourdieu 1999: 149 f.; vgl. dazu auch Schwingel 1995: 60 f., 70.

³⁰ Allerdings weist Bourdieu dem Habitus als Produktionsprinzip keinen Alleinvertretungsanspruch zu, sondern neben dem Habitus wirken auch andere Produktionsprinzipien generierend auf die Praxis ein. Der Habitus ist „ein Produktionsprinzip unter anderen“, zit. nach Schwingel 1995: 55.

³¹ Bourdieu 1997: 165.

³² Vgl. Schwingel 1995: 60.

³³ Barlösius 2006: 61.

³⁴ Mit dem Sozialen Raum bezeichnet Bourdieu die Gesellschaft; der Raum entsteht aus dem Prozess der gegenseitigen Positionierung, vgl. Barlösius 2006: 118 f.

³⁵ Bourdieu 1997: 229.

³⁶ Vgl. Bohn und Hahn 1999: 259; Barlösius 2006: 64.

³⁷ Bourdieu 1997: 165.

Dingen gewordener früherer Entscheidungen“³⁸ sowie das „wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat“³⁹ ist und „die aktive Präsenz früherer Erfahrungen“⁴⁰ gewährleistet.⁴¹ Die Inkorporation dieser äußeren Bedingungen in das Dispositionssystem des Habitus verläuft jedoch unbewusst. Daraus folgt, dass der Habitus, so wie die Gesellschaft, die ihn erzeugt, einem kontinuierlichen Wandel unterliegt und auf diese Weise zwar „dauerhaft, aber nicht unveränderlich“⁴² ist.⁴³ Eine häufig am Habitusbegriff Bourdieus formulierte Kritik wirft dem Konzept vor, zu statisch und deterministisch zu sein und Wandlungsprozesse nicht zu erklären. Diesem Vorwurf ist entgegen zu setzen, dass Bourdieu zwar nicht dezidiert und in aller Ausführlichkeit auf den genauen Vorgang der Veränderung eingeht; er betont jedoch, wie nachfolgend dargestellt, erstens Veränderungen und zweitens auch das mögliche Scheitern des Habitus. Der Habitus trägt zwar geschichtliche Erfahrungen in die Gegenwart weiter, wird aber gleichzeitig mit neuen Erfahrungen, seien sie sozialstruktureller oder individueller Art, konfrontiert und verändert sich dementsprechend.⁴⁴ Allerdings vollziehen sich derartige Wandlungsprozesse im Habitus nicht plötzlich, sondern über eine längere Zeit hinweg, so dass der Habitus unter Umständen im Falle schneller gesellschaftlicher Umbrüche auch von der Gesellschaft „überholt“ werden kann, sich deutlich langsamer wandelt als seine Umwelt und somit eine „falsche“, der Situation nicht angemessene, Praxis anleitet.⁴⁵ In solchen Fällen ist der Habitus den Anforderungen einer Situation nicht gewachsen und „es [kann] geschehen, dass [...] die Dispositionen mit dem Feld und den für seinen Normalzustand konstitutiven ‚kollektiven Erfahrungen‘ in Missklang geraten.“⁴⁶ Im Zuge eines solchen Hysteresis-Effekts⁴⁷, der eintritt wenn der Habitus mit Situationen konfrontiert ist, in denen er nicht funktioniert, da er nicht aus ihnen hervorgegangen ist, bricht der Kreislauf zwischen Exteriorisierung und Interiorisierung der Habitusstrukturen auf und die „habituellen Erwartungsstrukturen“⁴⁸ werden enttäuscht.⁴⁹ Im Extremfall kann dies dazu führen, dass der Habitus als Produktionsprinzip der Praxis scheitert.

³⁸ Bourdieu 1997: 52

³⁹ Bourdieu 1999: 105.

⁴⁰ Bourdieu 1999: 101.

⁴¹ Vgl. Daniel 2001: 190 f.

⁴² Bourdieu 1996: 168.

⁴³ Vgl. Fuchs-Heinritz und König 2005: 130.

⁴⁴ Vgl. Bourdieu 1996: 167.

⁴⁵ Vgl. Bohn und Hahn 1999: 260 f.; Fuchs-Heinritz und König 2005: 121.

⁴⁶ Bourdieu 2001: 206.

⁴⁷ Bourdieu 1999: 111.

⁴⁸ Schwingel 1995: 74.

⁴⁹ Vgl. Barlösius 2006: 86 f.; Schwingel 1995: 71 f.

Ebensowenig wie das Konzept des Habitus ein starres ist, ist es auch kein deterministisches.⁵⁰ Zwar wirkt der Habitus insofern steuernd, als die Akteure ihn, also die in der Erfahrung angeeigneten Dispositionen, sowohl verinnerlicht als auch verkörperlicht haben und auf diese Weise „das, was einmal gewesen ist, für immer [...] in das gesellschaftliche Sein, in die Dinge und auch die Körper eingeschrieben ist.“⁵¹ Trotzdem formt sich das „den Leibern durch identische Geschichte aufgeprägte *lex insita*“⁵², wie Bourdieu es nennt jedoch aus Dispositionen und somit eben aus Möglichkeiten zum Handeln, die zwar durchaus gewisse Schemata vorgeben, aber innerhalb der Grenzen dieser doch auch Raum für eigene Entscheidungen lassen.⁵³ Der Akteur unterliegt in diesem Sinne zwar einer gesellschaftlichen Prägung, hat aber individuellen Spielraum für „unendlich viele und [...] relativ unvorhersehbare Praktiken von dennoch begrenzter Verschiedenheit.“⁵⁴ „Der Habitus ist ein System von Grenzen [...]. Aber innerhalb dieser Grenzen ist er [der Akteur] durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer schon im Voraus bekannt.“⁵⁵

2.2. Ethnizität als Prägungselement des Habitus

Ethnizität kann als eines der dominanten Strukturelemente der Praxis wirken und somit den Habitus formen; der wiederum die Praxis erzeugende, anleitende und gliedernde Habitus ist in einem solchen Fall ethnisch geprägt. Im Kontext der vorliegenden Arbeit und im Hinblick auf die Thematik des *being coloured* bietet sich die Betrachtung der Ethnizität als Form der kollektiven Identität, eingebettet in den Habitusbegriff, als Bestandteil des theoretischen Analyserahmens an, da die *Coloureds* in der Apartheidsgesellschaft Namibias, in der die Untergliederung der Bevölkerung in ethnische Gruppen das maßgebliche gesellschaftliche Organisationsprinzip darstellte⁵⁶, als eine der elf Ethnien des Landes definiert waren.⁵⁷ *Coloured* hatte dementsprechend über einen langen Zeitraum hinweg einen primär ethnischen Referenzrahmen. Dies spiegelt sich auch im heutigen Namibia wieder, in dem *being coloured* nach wie vor vornehmlich stark durch ethnische Zuschreibungen konstituiert ist.

Die Behandlung des *being coloured* als ethnische Kategorie wirft ein interessantes Problem auf: Die apartheidspolitische und auch gegenwärtig im Land geläufige – emische – Verwendung des Ethnizitätsbegriffs entspricht keineswegs seinem wissenschaftlichen

⁵⁰ Vgl. Schwingel 1995: 64 f.

⁵¹ Bourdieu 1997: 51.

⁵² Bourdieu 1999: 111.

⁵³ Vgl. Barlösius 2006: 84.

⁵⁴ Bourdieu 1999: 104.

⁵⁵ Bourdieu 1989b: 33.

⁵⁶ Vgl. Diener 2001a: 233 ff.

⁵⁷ Die elf in der AG 8-Proklamation aufgeführten Bevölkerungsgruppen waren: Basters, Bushmen, Caprivians, Coloureds, Damaras, Hereros, Kavangos, Namas, Ovambos und Tswanas, vgl. Chatzoudis 2004: 265.

Gebrauch, definierte die Apartheidsideologie doch Ethnizität nach primordialistischen, essentialistischen Kriterien und postulierte einen gemeinsamen biologischen Ursprung sowie konstante, objektiv geteilte kulturelle Merkmale als Basis einer ethnischen Gruppe, eine Sicht, die sich zum Teil auch heute noch in der lokalen Auseinandersetzung mit ethnischen Kategorien wieder findet. Der wissenschaftliche Tenor hingegen geht heute von einem konstruktivistischen, subjektiven Ethnizitätskonzept aus.⁵⁸ Die beiden Konzepte sind jedoch insofern miteinander verknüpft, als konstruktivistische, wissenschaftliche Außenbetrachtungen von Ethnizität auf der emischen Ebene der ethnischen Gruppe meist essentialistischen Charakter haben. Dasselbe Phänomen, d.h. Ethnizität, wird je nach emischer bzw. etischer Perspektive primordialistisch oder konstruktivistisch aufgefasst. Obwohl die emischen und etischen Auffassungen von Ethnizität divergieren, oder sogar gerade aufgrund dessen, scheint es fruchtbar, Ethnizitätstheorien heranzuziehen, um zu untersuchen, inwiefern es, losgelöst von den in Namibia wirksamen primordialistischen Ethnizitätsannahmen, zum Verständnis der Betrachtung von *being coloured* beiträgt, *coloured* als ethnische Kategorie im konstruktivistischen Sinne aufzufassen. Die Einbettung der Ethnizitätskonzepte in den Habitusbegriff geschieht dabei basierend auf der Annahme, dass diese den *coloured* Habitus maßgeblich formen und prägen. Um dies nachvollziehen zu können, legt der nachfolgende Abschnitt dar, wie das Konzept Ethnizität im Sinne dieser Arbeit verstanden wird und beleuchtet erstens die Entstehung, zweitens die Funktionen und drittens die Merkmale ethnischer Gruppenbildung.

„Ethnicity is an aspect of the social relationship between agents who consider themselves culturally distinctive from members of other groups with whom they have a minimum of regular interaction.“⁵⁹ „Ethnicity describes both a set of relations and a mode of consciousness.“⁶⁰ Die elementaren Definitionen Thomas Hylland Eriksens und Comaroff und Comaroffs beinhalten die wesentlichen Kernelemente des mittlerweile auf gigantische quantitative Ausmaße angewachsenen theoretischen Diskurses um Ethnizität.⁶¹ Ethnische Gruppenzugehörigkeit ist hier in erster Linie als soziale Organisationsform und somit die

⁵⁸ Primordialistische Ethnizitätsdefinitionen prägten lange auch den wissenschaftlichen Diskurs. Erst in den sechziger Jahren erlangte das konstruktivistische Verständnis von Ethnizität mehr Popularität, das heute, teils um einige Faktoren aus den primordialistischen Konzepten erweitert, nahezu allgemeiner Konsens in der Forschung ist und auch dem Verständnis von Ethnizität in der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt. Vgl. dazu z.B. Heinz 1993; Lehnhart 2002: 35 ff.

⁵⁹ Hylland Eriksen 2002: 12.

⁶⁰ Comaroff & Comaroff 1992, zit. nach Hylland Eriksen 2002: 175.

⁶¹ Obwohl keine einheitliche Theorie zu Ethnizität existiert (Giordano 1997: 58 f.) ist Ethnizität in den letzten Jahrzehnten zu einem der zentralen Begriffe in den Geistes- und Sozialwissenschaften avanciert. Es existieren allein drei Periodika zu Ethnizität, sowie eine unüberschaubare Vielzahl an Sammelbänden, Monografien und Aufsätzen. Die vorliegende Arbeit nimmt daher lediglich Bezug auf einige ausgewählte zentrale Werke, da es unmöglich ist, die gesamte Fülle der Literatur zu berücksichtigen.

soziale Interaktion strukturierend aufgefasst; eine wesentliche Rolle kommt der Zuschreibung und Wahrnehmung kultureller Eigenheiten zu.⁶²

In Genese und dem Bestehen von Ethnizität bzw. ethnischer Gruppen spielen einerseits kognitive und subjektive Aspekte eine Rolle, d.h. der Fokus liegt einerseits auf den Individuen einer ethnischen Gruppe als strategische, entscheidende und handelnde Akteure. Andererseits wirken aber auch strukturelle Aspekte in Form externer gesellschaftlicher Faktoren (etwa politischer, ökonomischer und demographischer), des institutionellen gesellschaftlichen Rahmens und historischer Prägungen auf den Prozess ethnischer Grenzziehungen ein⁶³ und beeinflussen das kollektive Bewusstsein und Handeln.⁶⁴ Die strukturelle Dimension ist neben der kognitiven immer gegeben, nimmt jedoch dann besonders viel Raum ein, wenn der Impuls für die Entstehung einer neuen, distinkten Ethnizität oktruiert wird, wenn also etwa staatliche Autoritäten, wie in Namibia geschehen, Ethnizität vorgeben.⁶⁵ Zentraler Punkt bei der aus der Synthese kognitiver und struktureller Faktoren bestehenden Genese der Ethnizität sind soziale und kulturelle Grenzziehungen nach außen.⁶⁶ Ethnizität gründet sich nicht auf einen festen, gegebenen Kern an kulturellen Merkmalen. Vielmehr kommt im Zuge der Grenzmarkierungen ausgewählten kulturellen Unterschieden zwischen zwei Gruppen Bedeutung zu.⁶⁷ Folglich basiert die Demarkation zwischen „us and them“ sowohl auf Selbst- als auch auf Fremdzuschreibungen.⁶⁸ Es handelt sich dabei immer um einen relationalen Prozess zwischen verschiedenen Gruppen; Grenzziehungen und Zuschreibungen erfordern ein Gegenüber und bekommen erst in Kontaktsituationen Relevanz.⁶⁹ Über Grenzziehungen und Askriptionen hinaus ist für Ethnizität als „Erzeugnis kollektiver Konstruktion“⁷⁰, auch die Identifikation der Individuen

⁶² Die folgende Darstellung der Ethnizitätstheorie geschieht in dem Bewusstsein, dass es, trotz der zahlreichen theoretischen Ansätze und Definitionen, analytisch unmöglich ist, das Phänomen Ethnizität klar gegen andere Formen der sozialen Gruppenbildung abzugrenzen. Da es keine objektiven Kriterien für das Vorhandensein von Ethnizität gibt, spielt es eine ausschlaggebende Rolle, ob eine Gruppe sich selbst als ethnisch definiert, vgl. Eller 2002: 8.

⁶³ Vgl. Lehnhart 2002: 38.

⁶⁴ Diese Betonung von Akteurszentriertheit/ Wahlmöglichkeiten einerseits und Struktur/ Beschränkungen andererseits galt lange als unvereinbarer Dualismus. Anthony Giddens löste diesen Gegensatz in seiner Theorie der Strukturierung (Giddens 1979; Giddens 1984) auf und wies darauf hin, dass soziales Leben grundsätzlich von Dualismen geprägt ist, vgl. auch Hylland Eriksen 2002: 55. Zu struktureller und kognitiver Ethnizität vgl. Mitchell 1974; Okamura 1981: 453 ff.; Burgess 1978: 267 f.

⁶⁵ Vgl. Giordano 1997: 62.

⁶⁶ Frederik Barth betonte 1969 in seinem Werk „Ethnic groups and boundaries“ zum ersten Mal explizit die Bedeutung der Grenzziehung für die Konstituierung ethnischer Gruppen und wirkte damit richtungsweisend für alle nachfolgenden Studien zur Ethnizität. Vgl. Barth 1969: 10 ff., 14 ff.

⁶⁷ „Ethnic categories take cultural differences into account, but only those which the actors themselves regard as important.“ Barth 1969: 14.

⁶⁸ Vgl. etwa Handelman 1977: 187; van Rahden 1996: 440 f; Heckmann 1997: 49 f.

⁶⁹ Vgl. Lehnhart 2002: 36.

⁷⁰ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1980, zit. nach Giordano 1997: 61.

mit der ethnischen Gruppe entscheidend.⁷¹ Durch die Demarkation nach außen entsteht eine gemeinsame gedachte Ordnung, die Vorstellung einer kollektiven Kultur und, in den meisten Fällen, auch einer geteilten Geschichte.

Welche Faktoren aber motivieren, abgesehen vom imperativen Fall der vorgegebenen ethnischen Kategorien, die Entstehung von Ethnizität? Wozu dient Ethnizität, was bewirkt sie? Die Frage nach der Funktion ethnischer Ordnungsmuster führt erstens zu der Antwort, dass Ethnizität Interaktionen strukturiert und damit ordnend im sozialen Universum agiert. Zweitens stiftet Ethnizität die Mitglieder einer ethnischen Gruppe mit einer „social biography“ sowie einer „corporate history“ aus.⁷² Sie wirkt somit identitätsstiftend und erfüllt Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Schließlich dienen ethnische Ordnungsmuster drittens auch der Verfolgung persönlicher Interessen und Eröffnung von Ressourcen, wie etwa politischer Macht oder ökonomischen Privilegien.⁷³ Diese Faktoren begünstigen die Akzeptanz sowohl selbst konstruierter als auch fremd konstruierter ethnischer Kategorien.

Neben den Komponenten und Bedingungen der Genese, Existenz und Funktion ethnischer Gruppenbildung ist als weiteres wichtiges Merkmal zu betonen, dass Ethnizität ein Label darstellt und dementsprechend wandelbar ist; *ethnicity can be made, unmade and remade*⁷⁴. Veränderungen können jedoch – als wesentlicher Bestandteil des Habitus – nicht schnell und manipulativ geschehen.⁷⁵

Unter den zahlreichen theoretischen Ansätzen zu Ethnizität beschäftigt sich eine Richtung auch mit den Grenzen der Möglichkeiten ethnischer Zuschreibungs- und Demarkationsprozesse im Falle von Personen, die so wie die *Coloureds* in Namibia „betwixt and between“⁷⁶, also „gemischter“ ethnischer Herkunft sind und somit als zwischen den Kategorien stehend betrachtet werden.⁷⁷ Die „neither-nor“-Position dieser Personen kann entweder dazu führen, dass sie sich einer der beiden ethnischen Herkunftsgruppen anpassen (Assimilierung) oder sich im Prozess von Grenzziehungen graduell eine neue dritte ethnische Kategorie herausbildet (ethnische Inkorporierung).⁷⁸ Mit eben dieser Genese dritter Kategorien, eines „*third space*“, befassen sich Hybriditätstheorien. Da *being coloured* erstens

⁷¹ Fenton 1999: 11.

⁷² Vgl. Handelman 1977: 190.

⁷³ Vgl. Hylland Eriksen 2002: 33 f., 46 f., Fenton 1999: 23 f.; Burgess 1978: 267.

⁷⁴ Eller 2002: 10.

⁷⁵ Vgl. Heckmann 1997: 51. Zum anderen stellt auch der situative Charakter der Ethnizität ein zentrales Charakteristikum dar: Ethnizität ist nicht in allen Situationen und Kontexten von Bedeutung, strukturiert also nicht immer die soziale Interaktion, sondern ist an konkrete soziale Situationen gebunden. Vgl. dazu u.a. Okamura 1981, Heckmann 1997: 53 ff., van Rahden 1996: 414 ff.

⁷⁶ Turner, Victor: *The forest of symbols*. Ithaca 1967, zit. nach Hylland Eriksen 2002: 62.

⁷⁷ Vgl. Eller 2002: 11.

⁷⁸ Vgl. Eller 2002: 11, Hylland Eriksen 2002: 62 ff.

einen solchen „*third space*“ besetzt und zweitens historisch als *hybride* Kategorie betrachtet wurde, liegt der Bezug des *coloured* Habitus zu Hybridität, als ein die Ethnizität ergänzendes Konzept, nahe.

2.3. Hybridität als Prägungselement des Habitus

Parallel zur Ambivalenz des Ethnizitätsbegriffs fällt auch bei einer Betrachtung der Begriffsgeschichte von Hybridität der inhaltliche Wandel des Terminus von physiologisch-rassischen hin zu kulturellen Inhalten auf. Ursprünglich in der Botanik und Biologie beheimatet, wo Hybridität die Kreuzung zwischen „a tame sow and a wild boar“⁷⁹ betitelte, übertrugen verschiedene Rassentheoretiker⁸⁰ im 19. Jahrhundert den Terminus im Kontext evolutionärer Theorien auf den Menschen.⁸¹ Analog zur Tier- und Pflanzenwelt bezeichneten sie auch hier die Nachkommen zweier *Rassen* als *Hybride* und betrachteten diese als „Perversion“ und „degenerierte“, „dezivilisierte“ Menschen.⁸² Die Rassentheorien standen in engem Wechselspiel mit der kolonialen Expansion Europas.⁸³ Im Zuge dieser erwuchs die panische Furcht vor der „Vermischung“ der *Rassen*, da die europäischen Kolonisatoren darin die „Reinheit“ und darüber hinaus ihre koloniale Hegemonie als bedroht ansahen.⁸⁴ Aus solchen Verbindungen hervorgehende *Mischlinge*, *Hybride*, betrachteten sie als „desgradation of humanity and [...] rejected by nature“⁸⁵. Weitergehend fürchteten sie, die Anzahl der „degenerierten *Mischlinge*“ könnte die der Europäer in den Kolonien übersteigen, diese dadurch entmachten sowie deren kulturelle und biologische Anlagen „kontaminieren“. Diese Auffassungen hatten eine rigide Politik zur Folge, die die Ausbreitung *hybrider*, die klare Ordnung störender Menschen verhindern, oder diese umerziehen sollte.⁸⁶ Der Diskurs über Hybridität war also klar negativ geprägt.⁸⁷

Die eindeutig deskriptiv-normative historische Verwendung des Hybriditätsbegriffs setzt sich zwar im gegenwärtigen wissenschaftlichen Gebrauch fort, ist nun jedoch extrem positiv belegt. In klarer Abgrenzung zu den damaligen rassischen Konnotationen bezeichnet

⁷⁹ Young 1995: 8.

⁸⁰ So etwa Arthur de Gobineau, James Cowles Pritchard, Johan Friedrich Blumenbach, Francis Galton, Georges Cuvier und Charles Darwin und Robert Knox, vgl. Coombes und Brah 2000: 3.

⁸¹ Vgl. Hutnyk 2005: 80; Coombes und Brah 2000: 3.

⁸² Vgl. Pieterse 2002: 54, Young 1995: 175.

⁸³ Vgl. Coombes und Brah 2000: 3.

⁸⁴ Vgl. Hutnyk 2005: 90.

⁸⁵ Knox 1862: 497.

⁸⁶ Vgl. Coombes und Brah 2000: 3; In Australien etwa trennte man die Kinder „gemischter“ Eltern von ihren Familien und gab sie in weiße Pflegefamilien, um sie zu „assimilieren“. Diese Maßnahme wurde bis in die sechziger Jahre verfolgt (vgl. Coombes und Brah 2000: 3). Auch in Namibia entstanden sogenannte „Bastardheime“, die sich um die Erziehung der *Mischlinge* kümmern sollten (vgl. Becker 2004a).

⁸⁷ Vgl. Papastergiadis 1997: 258, 265.

Hybridität heute kulturelle Phänomene und betont in Umkehrung der historischen Begriffsinhalte produktive und positive Aspekte von Heterogenisierung und Vermischung⁸⁸: Sowohl im postkolonialen Diskurs, als auch in Globalisierungstheorien und Diskussionen zu Migration und Diaspora griffen zahlreiche Theoretiker, unter ihnen Homi Bhabha, Stuart Hall, James Clifford, Ulf Hannerz, Paul Gilroy und Iain Chambers⁸⁹ auf Hybridität zurück, um Prozesse wie die wechselseitige Beeinflussung im kolonialen Raum und damit einhergehende Herausforderung kolonialer Hegemonieverhältnisse, die Überschreitung ethnischer und nationaler Grenzen und die Vermischung kultureller Elemente im Zuge von Globalisierungs- und Migrationsprozessen zu beschreiben. Nicht mehr der das Paradigma des 19. Jahrhunderts beherrschende angebliche Mangel an Authentizität und Reinheit steht bei der heutigen Verwendung des Begriffs im Vordergrund, sondern er impliziert vielmehr positive Antihomogenisierungstendenzen, Vielfalt und Kreativität.⁹⁰ So beschreibt Hannerz etwa Hybridität als Möglichkeit für kulturelle Innovationen, aus denen ein „genuine third sociocultural system through a process of fusion“⁹¹ entstehen kann. In eine ähnliche Richtung geht auch Bhabha, wenn er über Hybridität schreibt, es sei in der Art eines „third space“⁹², oder „in between“⁹³ die Formulierung für „how newness enters the world.“⁹⁴ Hybridisierung ist in diesem Sinne allgemein formuliert zu begreifen als „the ways in which forms become separated from existing practices and recombine with new practices“.⁹⁵ Obwohl der gegenwärtige Gebrauch des Begriffes sich dezidiert vom rassistischen Konzept des 19. Jahrhunderts abgrenzt und bewusst antiessentialistisch sein möchte, steht die in den letzten Jahrzehnten geschehene Reaktivierung des Terminus Hybridität in der Kritik, sich nicht völlig von den rassenideologischen Konnotationen des Begriffs lösen zu können und bestehende Hierarchien zu betonen.⁹⁶ Trotz der äußerst konträren Verwendungen des Hybriditätsbegriffs verbindet eine Konstante die beiden sonst so gegensätzlichen Konzepte der Jahrhunderte miteinander: Ungeachtet der differierenden normativen Komponenten bezog und bezieht sich der Begriff mit Konnotationen wie „*third space*“ und „*in-between*“ auf Prozesse der Vermischung und der Entstehung einer neuen Kategorie.

⁸⁸ Papastergiadis 1997: 257.

⁸⁹ Vgl. Bhabha 1994; Bhabha 1996; Hall 1991; Clifford 1988; Hannerz 2000; Gilroy 1993.

⁹⁰ Vgl. Hannerz 2000: 14; Werbner 1997: 21.

⁹¹ Werbner 1997: 13.

⁹² Bhabha 1994: 38.

⁹³ Bhabha 1994: 38.

⁹⁴ Bhabha 1994: 38.

⁹⁵ Rowe und Schelling 1991: 231.

⁹⁶ Vgl. Young 1995: 12 & 29, Hannerz 2000: 13, Antias 2001: 619. Darüber hinaus lässt sich grundlegend problematisieren, dass die Annahme eines *hybriden* Zustandes einen nicht-*hybriden* und damit „reinen“, „puren“ Vorzustand impliziert. Dies provoziert die Frage, inwieweit ein „Reinzustand“ überhaupt existieren kann, vgl. Hutnyk 2005: 82.

Der Zusammenhang des Hybriditätskonzepts mit der vorliegenden Arbeit gründet sich auf verschiedene Gesichtspunkte: Zum einen ging die Adaption des Begriffs Hybridität auf den Menschen, wie oben erläutert, mit der kolonialen Expansion Europas einher und steht damit in Bezug zur deutschen Kolonialherrschaft in Namibia. Dem Geist der Zeit entsprechend betrieben auch in „Deutschsüdwestafrika“ die kolonialen Herren eine präventive Politik gegen die Nachkommen weißer Siedler und lokaler Bevölkerung und *Hybride* hatten in der Gesellschaft eine dementsprechend inferiore Stellung.⁹⁷ Zum anderen basierte auch die apartheidpolitische Vorstellung der *Coloureds* auf der Annahme der Hybridität und der Erschaffung eines „*third space*“, einer neuen *coloured* Kategorie.⁹⁸ Schließlich kommt der hybride Charakter auch heute noch bereits in der Bezeichnung *coloured* zum Ausdruck und ist, so soll gezeigt werden, klarer Bestandteil von sowohl Selbst- als auch Fremdzuschreibungen der so bezeichneten *Coloureds*. Das Phänomen *being coloured* lässt sich somit nur vor dem Hintergrund des mit der Kategorie verknüpften Hybriditätskonzepts begreifen. In den Rahmen des Habitusmodells eingefügt kann somit auch Hybridität komplementär zu Ethnizität den Habitus als Strukturprinzip anleiten und prägen und zur Ausprägung des *coloured* Habitus beitragen.

3. Methodischer Rahmen

Die vorliegende Arbeit basiert zu großen Teilen auf den qualitativen und quantitativen Daten einer zweimonatigen Feldforschung in Khomasdal, dem so genannten *coloured* Viertel in Windhoek, im Frühjahr 2006, die ich im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 389 ACACIA⁹⁹ der Universität zu Köln durchgeführt habe. Historische Quellenrecherche im namibischen Nationalarchiv und deren Auswertung sowie die Miteinbeziehung relevanter Sekundärliteratur ergänzen das methodische Gefüge der Forschung. Dieses Kapitel thematisiert dementsprechend die verschiedenen methodischen Gesichtspunkte: Es beginnt mit einer Skizze der Forschungssituation, knüpft daran einen Überblick über die angewandten Methoden und erläutert abschließend die Grenzen und Probleme der Forschung.

3.1. Forschungssituation

Im Zentrum der Forschung stand Khomasdal, der Stadtteil Windhoeks, welcher während der Apartheitszeit für die *Coloureds* errichtet wurde und diesen vorbehalten war.¹⁰⁰ Zu Beginn

⁹⁷ Vgl. dazu im Detail Kapitel 6.1.1.

⁹⁸ Vgl. dazu Kapitel 5.1.2.

⁹⁹ ACACIA = Arid Climate, Adaptation and Cultural Innovation in Africa.

¹⁰⁰ Vgl. dazu im Detail Kapitel 4.2.

des Forschungsaufenthalts lebte ich jedoch nicht direkt am Ort des Erkenntnisinteresses, da sich im Vorfeld nur wenig über den Stadtteil in Erfahrung bringen ließ und ich über keine Kontakte zu den Bewohnern dort verfügte, so dass sich keine unmittelbare Unterkunftsmöglichkeit bot. Darüber hinaus blieb abzuwarten, ob sich Khomasdal überhaupt als ein noch überwiegend von *Coloureds* geprägter und bewohnter Stadtteil, und damit geeigneter Forschungsort, herausstellen würde. Mit der voranschreitenden Erkundung Khomasdals jedoch ging auch das Knüpfen persönlicher Kontakte einher, so dass ich für die zweite Hälfte der Forschung im Stadtteil selbst leben konnte.

3.2. Methodisches Vorgehen

Sampling

Da ich anfangs keine personellen Anknüpfungspunkte besaß, das Sample nicht stark lokal einschränken wollte und die Größe Khomasdals gemeinsam mit der zeitlichen Begrenzung ein Zufallssample ausschloss, entschied ich mich für die Methode des Snowballsamplings.¹⁰¹ Hervorzuheben ist in Bezug auf die Auswahl der InterviewpartnerInnen¹⁰², dass diese auch ganz bewusst *Coloureds*, die nicht in Khomasdal leben, berücksichtigte, da, wie nachfolgend erläutert, die *coloured* Bevölkerung zwar nach wie vor in Khomasdal konzentriert ist, jedoch darüber hinaus auch auf andere Stadtteile verteilt lebt. Rund zwei Drittel der Befragten lebten in Khomasdal. Mit Ausnahme der beiden Schulklassen, die ethnisch durchmischt waren, beschränkte sich die Auswahl der InformantInnen auf Personen, die sich selbst als *coloured* bezeichnen. Das Sample umschloss eine Gruppe von 54 Personen und erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität.

Freelistings

In der ersten Phase der Forschung, in der es zunächst vornehmlich darum ging, sich mit den Gegebenheiten vertraut zu machen und anhand erster Eindrücke und Informationen die Forschungsfragen weiter auszudifferenzieren, bot sich der Rückgriff auf Freelists¹⁰³ an. Die Methode des Freelistings stellte die Möglichkeit dar, erste Informationen bei möglichst vielen InformantInnen darüber zu sammeln, was die als *coloured* bezeichneten Personen mit dem

¹⁰¹ Vgl. zu Samplingmethoden Sökefeld 2003: 106-108; Bernard 2000: 97 f.. Äußerst hilfreich war in diesem Zusammenhang zudem der Kontakt zu einer High School in Khomasdal, der sich in der Anfangsphase der Forschung ergab und mir die Zusammenarbeit mit einigen Schülern dort ermöglichte. Als günstiger Umstand kam hier hinzu, dass eine Geschichtslehrerin der Highschool mit ihrer Klasse im gleichen Zeitraum mit ihren Schülern ein Projekt zur Lokalgeschichte Khomasdals plante bzw. durchführte, so dass sich eine Kooperation in Bezug auf Material und InformantInnen anbot.

¹⁰² Eine Übersicht der InterviewpartnerInnen befindet sich im Anhang.

¹⁰³ Vgl. Bernard 2000: 239 f.

Begriff *coloured* sowie mit Khomasdal assoziieren. Aus den Antworten auf die beiden in der Anfangsphase gestellten offenen Fragen „*What do you associate with coloured?*“ und „*What do you associate with Khomasdal?*“ resultierte eine Sammlung an Stichpunkten, die zur Ausarbeitung der Fragebögen und semistrukturierten Interviews beitrug. Aber auch im weiteren Verlauf der Forschung blieben die Freelists, nun als integrierter Bestandteil des Fragebogens, Teil der Methodik. Insgesamt umfassen die Freelists 33 Personen, darunter 20 Frauen und 13 Männer im Alter von 16 bis 79 Jahren.

Teilnehmende Beobachtung

Zusätzlich zu den oben beschriebenen Freelists spielte in den ersten Wochen bei der empirischen Datenerhebung hauptsächlich die Teilnehmende Beobachtung eine Rolle.¹⁰⁴ Sie blieb im gesamten Forschungsverlauf Bestandteil der Datenerhebung. Gerade in der Anfangsphase lag in der Teilnehmenden Beobachtung die Möglichkeit, auf den Straßen des Viertels, in ersten Gesprächen mit Passanten, während der Gottesdienste in verschiedenen Kirchen, im Supermarkt sowie in den Shebeens¹⁰⁵ einen ersten Eindruck von Khomasdal und seinen Bewohnern zu erhalten. Aber auch in den letzten Wochen der Forschung, in denen ich in Khomasdal lebte und bereits ein gewisses Vertrauen zu den InformantInnen aufgebaut war, trug die Teilnehmende Beobachtung erhellend zu den über andere Methoden erhaltenen Informationen bei und bot einen Interpretationsrahmen für diese.

Fragebögen

Auf der Basis der im Vorfeld der Forschung entwickelten Fragestellung, den in den Freelistings gesammelten Assoziationen sowie den Eindrücken der Teilnehmenden Beobachtung erfolgte in der dritten Woche der Forschung die Erstellung von Fragebögen.¹⁰⁶ Diese beinhalteten sowohl offene als auch geschlossene Fragen. Nach der Erfassung der demographischen Daten des jeweiligen Interviewpartners erfragte der Bogen unter anderem die Variablen „Bezug der InformantInnen zu Khomasdal“, „Mitgliedschaft in Parteien, Vereinen und Kirchen“, „Familiengeschichte“ sowie „Bedeutung von Traditionen und der afrikaans Sprache“. Weitere Items betrafen die Sicht auf die eigene kulturelle Gruppenzugehörigkeit, die Existenz einer „*coloured* Identität“ sowie die einer „*coloured* community“ und die Zugehörigkeit zu dieser, und die Bedeutung der Hautfarbe im heutigen Namibia. Schließlich waren auch Veränderungen nach der Unabhängigkeit für das eigene

¹⁰⁴ Bogdan & Taylor 1975, zit. nach Lamnek 2005: 561.

¹⁰⁵ Shebeens bezeichnet eine Mischung aus Kneipe und Alkoholgeschäft und nimmt in Khomasdal die soziale Funktion des abendlichen Treffpunktes ein.

¹⁰⁶ Vgl. Sökefeld 2003: 100-105.

Leben, das Viertel Khomasdal und die *coloured* community Themen. Das abschließende Element des Fragebogens bildeten die erwähnten Freelistfragen sowie ein mit ja/ nein zu beantwortendes Set 15 stereotyper Aussagen zu *being coloured*¹⁰⁷. Insgesamt flossen 32 Fragebogeninterviews von Probanden im Alter von 17 bis 68 Jahren, darunter 13 Männer und 19 Frauen, in die Forschung mit ein. Die InformantInnen füllten die Fragebögen nicht selbst aus, sondern beantworteten die Fragen im direkten Gespräch, um auf diese Weise einerseits eventuellen Unklarheiten vorbeugen zu können, andererseits auch die Möglichkeit zu haben, auf bestimmte Aspekte ggf. ausführlicher einzugehen.

Semistrukturierte Interviews

Um einzelne Themenbereiche vertiefen und im Detail individuelle Ansichten erfahren zu können, stand in der zweiten Hälfte der Forschung parallel zu der Teilnehmenden Beobachtung, den Fragebögen und Freelistings die Durchführung semistrukturierter Interviews.¹⁰⁸ Thematisch kreiste der Interviewleitfaden einerseits um historische Aspekte, wie die Geschichte der *Coloureds* in Namibia, die Entstehung Khomasdals und die Situation während der Apartheid. Andererseits sprach er die heutige Situation und Selbstwahrnehmung der *Coloureds* an, so bspw. die Frage nach einer gemeinsamen Identität, Generationenunterschiede bezüglich der Wahrnehmung und Relevanz des *coloured* Faktors, die Rolle von Kultur, Traditionen und Sprache im Leben sowie das Phänomen von Partnerschaften zwischen *Coloureds* und Nicht-*Coloureds*. Die InterviewpartnerInnen der semistrukturierten Interviews stammten aus dem Pool der InformantInnen, die bereits den Fragebogen beantwortet hatten. Von diesen wurden siebzehn Personen unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht, Herkunft sowie ihres genaueren Hintergrundwissens zu einzelnen Aspekten ausgewählt. Das Sample setzte sich aus zehn Frauen und sieben Männern zusammen.

Netzwerkanalyse

Zur Beantwortung der Frage, inwieweit die Kategorie *coloured* die sozialen Beziehungen von Personen beeinflusst und strukturiert erfolgte der Rückgriff auf die Analyse zwanzig egozentrierter Netzwerke sozialer Unterstützung.¹⁰⁹ Hinsichtlich der Bedeutung von *being*

¹⁰⁷ Die mit ja/nein zu beantwortenden stereotypen Aussagen wurden aus den Ergebnissen der Freelists und der Aussagen offener Gespräche generiert.

¹⁰⁸ Vgl. dazu Schlehe 2003.

¹⁰⁹ Vgl. dazu Schnegg und Lang 2002. Mit Hilfe der zwölf hypothetischen Fragen, der Namensgeneratoren, die unterschiedliche Dimensionen sozialer Unterstützung und somit die soziale Einbettung einer Person auf verschiedensten Ebenen abfragen (Die einzelnen Dimensionen sind instrumentelle Hilfe (1, 2, 3), intensive emotionale Unterstützung (4, 9), Ratgeberfunktion in wichtigen Lebensentscheidungen (5, 8), ökonomische

coloured für die sozialen Beziehungen der InformantInnen sollte im Rückgriff auf die Netzwerkanalyse geklärt werden, ob die Netzwerke der Befragten eine hohe Homophilie¹¹⁰ in Bezug auf das Merkmal Ethnizität aufweisen, ob also Freundschaften, Bekanntschaften und Vertrauensverhältnisse der Befragten sich entlang der Linie *coloured* bewegen.

Archivrecherche, Quellenkritik und Oral History

Da die Fragestellung der Arbeit historische Prozesse einbezieht, wurde eine – in Anbetracht des Umfangs des vorhandenen Materials kursorische – Archivrecherche im Nationalarchiv in Windhoek vorgenommen. Ziel war es hier, anhand der Durchsicht von Akten und Quellen, Material zu geschichtlichen Prozessen wie etwa der Gründung Khomasdals oder den Vorgaben und Beschränkungen der *Coloureds* in der Apartheidszeit zu erhalten. Die vorliegende Arbeit hat keineswegs den Anspruch, die Quellenlage zum Thema *being coloured* in Namibia erschöpfend darzustellen und einzubeziehen. Vielmehr dienen die herangezogenen Quellen¹¹¹ dazu, die Aussagen der oral history Interviews zu stützen und zu veranschaulichen sowie die aus der Sekundärliteratur herangezogenen Ausführungen zu konkretisieren. Die bei der Arbeit mit Quellen unabdingbare Quellenkritik, also das differenzierte Lesen der Zeugnisse unter Berücksichtigung ihres Entstehungsrahmens, folgte der Recherche im Archiv.

Eine weitere Generierung historischer Daten geschah im Rückgriff auf oral history¹¹² Interviews mit 8 InformantInnen, die bereits die Entstehung Khomasdals oder die Anfangsjahre des „*coloured quarter*“ miterlebt hatten.

3.3. Grenzen und Probleme der Forschung

Im Laufe des zweimonatigen Aufenthalts in Windhoek offenbarten sich Grenzen und Probleme, die sich auf den Verlauf und die Ergebnisse der Forschung auswirkten. Im Hinblick auf das Sample ist in diesem Zusammenhang die Sprachbarriere zu erwähnen,¹¹³ die

Unterstützung (7), das erweiterte soziale Umfeld (10, 11) und weitere Personen (12), vgl. Schnegg und Lang 2002: 20) ermöglicht es die Netzwerkanalyse in einem ersten Schritt, das gesamte Kontaktnetzwerk einer Person, also alle Alteri eines Ego, zu erfassen. In einem zweiten Schritt werden zusätzlich die Attribute, die Merkmale oder Eigenschaften, sowohl der Beziehungen als auch der Alteri erfragt.

¹¹⁰ „Homophilie liegt dann vor, wenn eine überzufällige Ähnlichkeit in den Merkmalen und Einstellungen der Personen zu beobachten ist, die durch eine bestimmte Art von Beziehung verbunden sind.“ (Schnegg und Lang 2002 29/30).

¹¹¹ Als verwendete Quellengattungen sind hier zu nennen: Zeitungsartikel, briefliche Korrespondenz, Erlasse, Verträge und Kirchenbücher.

¹¹² Vgl. zu oral history Brettell 1998; Sieder 1981.

¹¹³ Die Muttersprache der *Coloureds* ist afrikaans. Ich besaß zwar vor dem Forschungsaufenthalt einige sprachliche Grundkenntnisse und baute diese im Verlauf der Forschung weiter aus. Dies reichte jedoch nicht aus, um ohne die Hilfe eines Übersetzers Interviews auf afrikaans führen zu können. Englisch ist zwar offizielle Amtssprache Namibias, wird aber trotzdem nicht von allen Bewohnern des Landes gesprochen.

dazu führte, dass sich die Auswahl der InformantInnen auf den englischsprachigen – und damit gebildeteren – Anteil der *coloured*-Bevölkerung begrenzen musste.¹¹⁴ Die Methode des Snowballsamplings verstärkte diese Konzentration auf die obere soziale Schicht der *Coloureds*, so dass in die vorliegende Arbeit lediglich Ansichten von Personen eines Ausschnittes der Bevölkerung einfließen und die Ergebnisse der Forschung somit keinerlei Repräsentativität für weitere Teile der Coloured-Bevölkerung beanspruchen können. Eine weitere Schwierigkeit der Forschung ergab sich aufgrund der Tatsache, dass die Thematik *being coloured* in Namibia bislang weitgehend unerforscht ist. Zwar eröffneten sich hierdurch einerseits Frei- und Spielräume, andererseits wirkte sich dieses Desiderat jedoch auch erschwerend aus, da wenig Ausgangs- und Anknüpfungspunkte vorhanden waren. Schließlich präsentierte sich als generelles Problem die Gefahr der Vertiefung von Stereotypen und Vorurteilen: Jede Erfragung und Artikulierung einer Gruppenzugehörigkeit – in diesem Fall die der *Coloureds* – beinhaltet eine gewisse Stereotypisierung. Im Fall von Namibia, einem Land, in dem ethnische Unterschiede im essentialistischen Sinne über einen langen Zeitraum kolonialer Fremdherrschaft überbetont wurden, bergen dererlei Stereotypen das gefährliche Risiko einer neuerlichen Akzentuierung von Ethnizität.¹¹⁵ „If one goes out to look for ethnicity one will find it and thereby contribute to constructing it.“¹¹⁶ Zwar zielte die Forschung keineswegs darauf ab, Unterschiede zwischen Gruppen herauszustellen und so den „ethnischen Faktor“ im essentialistischen Sinne zu verstärken. Da dieses Problem jedoch in der Forschungsfrage selbst liegt, bot sich keine Lösung an als sich der Gefahr bewusst zu sein und dementsprechend bedacht bei der Forschung vorzugehen.

4. Lokale Strukturen

Das folgende Kapitel soll *being coloured* als Forschungsgegenstand umreißen. Im Zuge dessen bietet zunächst ein Unterkapitel einen generellen Rahmen zur Thematik *being coloured* in Namibia. Anschließend verengt sich der Blick auf das „*coloured quarter*“ in Windhoek, da dieses zum einen als Forschungsort Relevanz hat und zum anderen sowohl historisch als auch gegenwärtig in einem engen Identifikationszusammenhang mit *being coloured* steht. Um die Entwicklung und Bedeutung des Viertels nachvollziehen zu können, wird das Kapitel in einem ersten Schritt auf die Vorgeschichte und Geschichte Khomasdals

¹¹⁴ Zur Lösung dieses Problems hätte sich zwar die Arbeit mit einem Übersetzer angeboten. Aus zeitlichen und logistischen Gründen fiel die Entscheidung jedoch dagegen aus.

¹¹⁵ Die Gefahr einer gegenwärtigen „Re-ethnisierung“ in Namibia ist eine vieldiskutierte Problematik, vgl. u.a. Diener 2001a: 233 f.; Du Pisani 2001: 226.; Chatzoudis 2004: 272.

¹¹⁶ Hylland Eriksen 2002: 177.

eingehen sowie zweitens einen Überblick über die aktuelle Situation und Wahrnehmung des Stadtteils geben.

4.1. *Being coloured in Namibia*

Der Population Registration Act von 1950 führte mit der Definition „a person who is not a white person or a black“¹¹⁷ offiziell den Begriff *coloured* ein und postulierte damit die Existenz dreier *Rassengruppen*, deren Klassifizierung essentialistisch auf der Grundlage ihrer Hautfarbe geschah. *Coloured* bezeichnete (und bezeichnet noch immer) in Namibia demnach Menschen, die – ihrem Äußeren oder ihrer Herkunft nach – „gemischt“ sind, „*basically a black person and a white person*.“¹¹⁸ Ob und inwieweit die Bezeichnung *coloured* vor Beginn der Apartheid bereits gebräuchlich war oder ob erst die strikte Implementierung der *Rassenpolitik* den Auslöser dieser Benennung darstellte, ist nicht zu beantworten. Mit Sicherheit jedoch nahmen erstens bereits in der deutschen Kolonialzeit des Landes damals sogenannte *Mischlinge* oder *Bastarde* eine Sonderstellung ein. Zweitens lässt sich sagen, dass unter den *Coloureds* heute ein in seinen Grundzügen einheitlicher Diskurs über die Geschichte und Herkunft der *Coloureds* in Namibia existiert. Und drittens geboten auch die Apartheidsgesetze einen gemeinsamen Rahmen – Einschränkungen, Bedingungen, Vorgaben und Privilegien – für die als zusammengehörig identifizierte Gruppe, der bis zu einem gewissen Grad eine gemeinsame Richtung vorgab.

Mit „*It’s been quite colourful*“¹¹⁹ und „*Nobody’s history is really the same*“¹²⁰ fassen zwei der Befragten die Geschichte der namibischen *Coloureds* zusammen. Trotz des per definitionem offensichtlichen und in den beiden Kommentaren zum Ausdruck kommenden Aspekts der Heterogenität im Hinblick auf Geschichte und Herkunft herrscht unter den Befragten Konsens darüber, dass sich *coloured* grob in drei Untergruppen ausdifferenzieren lässt.¹²¹ Zum ersten fasst der Begriff *Coloureds* aus Südafrika, die ab dem späten 19. Jahrhundert nach Namibia einwanderten. Zum zweiten schließt er die so genannten *Rehobother Baster* mit ein, eine ursprünglich in der Region um Rehoboth lebende Gruppe. Auch die *Rehobother Baster* kamen originär aus Südafrika, waren Mitte des 19. Jahrhunderts nach Namibia migriert und hatten in Rehoboth einen sich bewusst abgrenzenden Lebensstil inklusive einer eigenen Verfassung entwickelt.¹²² Schließlich bezieht sich *coloured* zum

¹¹⁷ Population Registration Act, No 30 of 1950, Statutes of the Republic of South Africa.

¹¹⁸ Interview Sara, 20.04.06.

¹¹⁹ Interview Caroline, 11.04.06.

¹²⁰ Interview Sara, 20.04.06.

¹²¹ Vgl. Interview Henry, 19.04.07; Interview Caroline, 11.04.06.

¹²² Vgl. Britz, et al. 1999.

dritten auch auf die „Namibian *Coloureds*“ und meint in diesem Sinne die Nachkommen, die aus den Verbindungen weißer, zumeist deutscher, Siedler mit indigenen Frauen hervorgingen. Interessanterweise wurden diese nicht immer als *Mischling* klassifiziert. Da die Verbindungen zwischen Lokalbevölkerung und Soldaten oder Siedlern nur selten ehelicher Art waren, lebten die Kinder teilweise auch in der Familie der Mutter und galten – ungeachtet der u.U. helleren Hautfarbe – dementsprechend als Herero, Ovambo, Nama, Damara etc.. Kriterien dafür, wann ein „gemischtes“ Kind der Gruppe seiner Mutter zugerechnet wurde und wann es als „gemischt“ galt, scheint es nicht zu geben. Genauso unklar ist, wer dies festlegte.¹²³ Die geschichtliche Dreiteilung kommt auch in den familiären Hintergründen der InformantInnen zu Ausdruck: Mit einer Ausnahme setzen sich die Eltern aus zwei der genannten Kategorien zusammen, häufig kommt der Vater dabei aus Südafrika und die Mutter ist namibischer Herkunft. In der Großeltern- oder Urgroßelterngeneration findet sich in vielen Fällen ein deutscher oder anderer europäischer Vorfahr. Die Unterscheidung zwischen den drei genannten Gruppen spielt bei den befragten Personen eine unterschiedlich große Rolle: Während in einigen Fällen eine deutliche Betonung auf dem Hintergrund Rehoboth und damit der „Basteridentität“ liegt und in anderen der explizite Unterschied zwischen *Coloureds* südafrikanischer Herkunft und denen aus Namibia hervorgehoben wird, differenzieren andere InformantInnen das Label *coloured* nicht näher aus. Auch die Einstellung zu dem Terminus variiert stark von Abwehr bis hin zu positiver Identifikation. Dementsprechend gibt es „*the ones that don't want to be called Coloureds, very traditional Coloureds who are proud to be coloured, and the ones that put a focus on their European background.*“¹²⁴ Neben der heterogenen Herkunft führen die Befragten als Gemeinsamkeiten des *being coloured* auch den geteilten Bezugsraum, Khomasdal, sowie die einheitliche Sprache afrikaans an.¹²⁵

¹²³ Vgl. Interview Johannes, 21.04.06. Hayes, et al. 1998: 11: „The *Coloureds* began to be manufactured from the mixed-race children of settlers, one nineteenth-century grouping of ‚mixed-blood‘ (The Rehoboth Basters) and a few ‚Cape coloureds‘. “

¹²⁴ Interview Caroline, 11.04.06.

¹²⁵ Den Bezug zur afrikaansen Sprache als Muttersprache der *Coloureds* stellten viele Befragte als Gemeinsamkeit des *being coloured* heraus; rund 80 Prozent erachteten die gemeinsame Sprache afrikaans sowie den spezifischen *coloured*-Dialekt als hauptsächlichsten identitätsstiftenden Faktor: „*It's all that we have*“ (Interview David, 18.04.06).

4.2. *Being coloured* in Windhoek – Das „*coloured quarter*“ Khomasdal

„This erf or any proportion thereof, shall not be transferred, leased or in any other manner assigned or disposed of to any person other than a coloured person or to any partnership, company or any other body of persons corporate or unincorporate of which all the partners, directors and shareholders, or members, as the case may be, are not coloured persons and no person other than a coloured person shall be allowed to reside thereon or in any other manner to occupy it.“¹²⁶

Der Windhoeker Stadtteil Khomasdal stellte von seiner Errichtung 1960 bis 1990 das offizielle „*coloured quarter*“ in der Hauptstadt dar.¹²⁷ Lediglich *Coloureds* durften in Khomasdal Grundstücke kaufen und sie bewohnen; noch heute ist Khomasdal als das *coloured* Viertel in Windhoek bekannt und sechzig Prozent der Bevölkerung Khomasdals rechnet sich der Kategorie *coloured* zu. Die *coloured*-Thematik in Namibia ist folglich im Hinblick auf Windhoek eng an die geographische Komponente Khomasdal gebunden. „*The Coloureds will always claim, if you ask them where’s your land, they will say, ‘I’m from Khomasdal’*“¹²⁸ formuliert Henry diesen Zusammenhang. Eine kurze Vorstellung Khomasdals erweist sich also im Hinblick auf die Frage nach der Konstruktion und Praxis von *being coloured* in Namibia als unerlässlich.

4.2.1. Geschichte Khomasdals

„I do hereby proclaim, declare and make known the township of Windhoek (Extension No. 4) as represented on General Plan No. A.581/ 60 to be an approved township.“¹²⁹

Am 16. Oktober 1961 gab der südafrikanische Verwalter Daniel Thomas du Plessis Viljoen mit dieser Erklärung die Geburtsstunde der Windhoeker „Extension No. 4“, des späteren Khomasdals, bekannt. Bis zu diesem Datum existierte kein separates Viertel für *Coloureds* in Windhoek. Zwar äußerte sich die Rassentrennung bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts auch räumlich, da die zentralen Stadtteile Windhoeks *Whites* vorbehalten waren, während die Stadtverwaltung der übrigen Bevölkerung die so genannte „Alte Werft“ (Old location) als

¹²⁶ Artikel “Proclamation by the honourable Daniel Thomas du Plessis Viljoen, Administrator of South West Africa”, in: Official Gazette, 16th October, 1961.

¹²⁷ Die Ergebnisse der Forschung beziehen sich zwar hauptsächlich auf Khomasdal, da das Viertel nach wie vor – nach Aussagen der InformantInnen und eigenen Beobachtungen – Wohnort des größten Teils der Windhoeker *coloured* Bevölkerung darstellt. Somit lebten auch die meisten meiner InformantInnen dort; auch ich wohnte in der zweiten Hälfte meines Forschungsaufenthalts im Viertel. Da nach Aufhebung der geographischen Restriktionen jedoch heute auch *Coloureds* in anderen Teilen der Stadt leben, war die Forschung bewusst nicht auf die *coloured* Bewohner Khomasdals beschränkt, sondern das sample setzt sich allgemein aus *Coloureds* zusammen, die in Windhoek leben. Parallel zu dem abgetrennten „*coloured quarter*“ in Windhoek entstanden auch im übrigen Namibia separate Viertel für *Coloureds*.

¹²⁸ Interview Henry, 19.04.06.

¹²⁹ Artikel “Proclamation by the honourable Daniel Thomas du Plessis Viljoen, Administrator of South West Africa”, in: Official Gazette, 16th October, 1961.

Lebensraum vorschrieb.¹³⁰ In der Alten Werft jedoch lebten alle *non-Whites*, die zusammen als *Natives* klassifizierten *Blacks* wie *Coloureds*, gemeinsam. Dies änderte sich 1959, als die Stadtverwaltung den Abriss der Old location durchsetzte. Gemäß den Stadtplanungsidealen der Apartheid wollte man auch geographisch eine klare Abgrenzung der einzelnen *Rassen* realisieren und beschloss die Umsiedlung der *Natives* in entsprechende *black* und *coloured* Viertel. Ungeachtet der Proteste der Bewohner¹³¹ wurde im Zuge des Umsiedlungsprozesses zunächst die gesamte Bevölkerung der Old location nach Katutura, einem neu errichteten, einige Kilometer nördlich des Stadtzentrums gelegenen Viertel für die schwarze Bevölkerung, ausquartiert.¹³² Katutura war in abgeschlossene ethnische Sektionen unterteilt. So gab es bspw. eine Herero-section, eine Ovambo-section, eine Nama-section etc. Die nach ethnischen Kategorien vorgenommene Strukturierung des Viertels war strikt und sollte durch die äußere Kennzeichnung der Häuser – Gebäude in der Herero-section trugen ein „H“ usw. – offensichtlich, kontrollierbar und nachvollziehbar sein.¹³³ Parallel zu den Umzugsmaßnahmen nach Katutura lief jedoch bereits die Planung eines „*coloured quarter*“, dessen Errichtung eine Art „*buffer*“¹³⁴ zwischen dem weißen Zentrum Windhoeks und dem ausgelagerten Katutura schaffen sollte. In einem Brief der Stadtverwaltung hieß es diesbezüglich schon im April 1957:

*“I respectfully wish to point out that negotiations has been held [...] in regard to the establishment of a coloured township as far back as 1924, continuous promises were made to the coloured community by both the Administration and the Council. [...] Generally they are culturally higher developed than (sic!) the natives and it is their earnest wish to have their own area where they can develop their culture and standard of living whereby they can also become useful citizens.”*¹³⁵

Aus diesem Auszug geht erstens hervor, dass Stadtrat und Stadtverwaltung die Idee eines „*coloured township*“ bereits 1924 diskutiert hatten. Zweitens dokumentiert das Schreiben auch den expliziten Wunsch der *Coloureds* nach einem eigenen Viertel.¹³⁶ In eine ähnliche

¹³⁰ Vgl. Pendleton 1996: 26 f.

¹³¹ Vgl. Zingelwa 2001: 1.

¹³² Vgl. Interview Willem, 15.03.06; Interview Patrick, 28.03.06.

¹³³ Vgl. Pendleton 1996: S. 49 f.

¹³⁴ Mit den Bezeichnungen *buffer* in Bezug auf Khomasdal sowie *bufferclass* in Bezug auf die *Coloureds* erklärten mehrere GesprächspartnerInnenInnen die „Funktion“ der Kategorie bzw. des townships in der Apartheid.

¹³⁵ MWI 2/1/385, vol.3: Copy of a letter from the Administration of South Africa, Concern: Alleged influx of Union Coloureds into Windhoek, April 1957.

¹³⁶ Vgl. MWI 2/1/385, vol.1: Artikel „Coloured Community told about own township“. Zu dieser Auffassung gelangt auch Amanda Zingelwa in ihrer Arbeit „The campaign for Khomasdal. The building of a coloured community in Windhoek“. Inwieweit der Wunsch nach der Schaffung eines „*coloured quarter*“ tatsächlich repräsentativ für die *Coloureds* in Windhoek war, kann hier nicht untersucht werden. Aus Dokumenten der „Coloured teachers association“ (eine Mitte des 20. Jahrhunderts einflussreiche Vereinigung in Khomasdal) geht allerdings hervor, dass zumindest Teile der aus Südafrika eingewanderten *Coloureds* dies forderten, vgl. dazu Zingelwa 2001: 22 ff..

Richtung weist auch die Debatte über den Bau einer *coloured* Siedlung auf einer Sitzung des Stadtrats im April 1960, über die die Allgemeine Zeitung berichtete:

„Ratsherr Davis betonte die Wichtigkeit des Baus der Farbigsiedlung. [...] Die Farbigen würden, wenn nicht umgehend mit dem Bau ihrer Siedlung angefangen werde, mit Recht fragen können: „Was wird aus uns“?“¹³⁷

Als Konsequenz derartiger Debatten begann 1960 der Bau des ausschließlich für *Coloureds* vorgesehenen Gebiets „Windhoek Extension No. 4“, dessen Entstehung Patrick mit der Bemerkung *„Khomasdal is rooted in the Apartheid policy“*¹³⁸ kommentiert.¹³⁹ Die Gründung Khomasdals trug maßgeblich dazu bei, die *Coloureds* als homogene Gruppe zu fassen. Erstens unterlagen alle nichtweißen Einwohner Windhoeks im Zuge der Umsiedlungsmaßnahmen dem Zwang, sich offiziell registrieren zu lassen, um dann dementsprechend einem Stadtteil zugewiesen zu werden. Die daran anknüpfende geografische Beschränkung der *Coloureds* auf Khomasdal ordnete der Sekretär von Südwesafrika 1957 brieflich an: *„Coloureds shall be prohibited from becoming owners of land or other immovable property or acquiring trading rights outside this township.“*¹⁴⁰

Während in Khomasdal selbst, wie bereits oben beschrieben, ausschließlich *Coloureds* leben durften,¹⁴¹ blieb es den *Coloureds* ab 1961 inoffiziell freigestellt, in Katutura zu bleiben oder nach Khomasdal zu ziehen.¹⁴² Aufgrund der vergleichsweise hohen Standards in Khomasdal hinsichtlich Unterbringung, Infrastruktur und Stadtnähe sowie der relativ günstigen Mietpreise stellte die „Extension No. 4“ für viele jedoch die attraktivere Option dar

¹³⁷ Artikel „Um den Bau der Farbigsiedlung. Finanzierungsschwierigkeiten sollen mit der Administration diskutiert werden“, in: Allgemeine Zeitung, 28. April 1960, Nr. 81, S. 2.

¹³⁸ Interview Patrick, 28.03.06.

¹³⁹ Der erste Bauabschnitt sollte 1047 Häuser gleichen Grundrisses auf einer Grundstücksgröße von 450 bis 1000 m² umfassen (vgl. Artikel „Die Windhoeker Farbigsiedlung“, in: Allgemeine Zeitung, 1960, Nr. 62, S. 7.); daneben sahen die Planungen 115 weitere Grundstücke für Einrichtungen wie Schulen, Kirchen und Parks vor. 1961 waren 1000 Grundstücke angelegt sowie die ersten Häuser, jedoch lediglich 192 an der Zahl, bezugsfertig und zum Kauf an *Coloureds* freigegeben (vgl. Annual proclamation of erven, table 1, Windhoek 2004.).

¹⁴⁰ MWI 2/1/385, vol. 3: Brief des Secretary for South West Africa an den Town clerk von Windhoek, 27.08.1957, Betreff: Proposed coloured township. Den Namen Khomasdal erhielt die „Extension No. 4“ erst 1962, nachdem der Surveyor General Windhoeks sich dem ‚Department of coloured affairs‘ gegenüber zur Namensgebung wie folgt geäußert hatte: *„I consider the time has arrived when consideration must be given to the division of Windhoek into suburbs with distinctive names. The Coloured township, which is something quite separate from the rest of Windhoek in that it is occupied by a special racial group, is obviously one where such a start should be made.“* (MWI 2/ 1/ 385, vol. 2: Brief des Office of the Surveyor-General, Windhoek an Local Government and coloured affairs, Windhoek , 6.11.62).

¹⁴¹ Dies betraf auch die Schulen in Khomasdal, auf denen bis auf wenige Ausnahmen lediglich coloured Schüler zugelassen waren. *„We went for instance to the African methodist coloured school, it was only for Coloureds. First, the church didn’t want t separate obviously, all went to the same school, but then the government said ‘no, we built a separate school [...] for the Coloureds’ , it was 1961/9162“* (Interview Willem, 15.03.06).

¹⁴² Offiziell durften *Coloureds* lediglich in Khomasdal leben. Dass einige von ihnen in Katutura blieben akzeptierte die Stadtverwaltung stillschweigend. Vgl. Interview Emma, 13.03.06.

als das weitab gelegene Katutura,¹⁴³ obwohl die Gemeindeverwaltung Windhoeks auch für Khomasdal zahlreiche Beschränkungen vorgab. So durften *Coloureds* etwa zwar Häuser, aber kein Grundeigentum erwerben.¹⁴⁴ Ebenso war es ihnen untersagt, Vieh zu halten und größere Geschäfte zu betreiben.¹⁴⁵ Generell bot Khomasdal nur sehr eingeschränkte Arbeitsmöglichkeiten, so dass viele Bewohner in die weißen Gebiete pendeln mussten. Die geografische Vereinheitlichung legte nicht nur den gemeinsamen Wohnort fest, sondern determinierte gleichzeitig auch Faktoren wie Infrastruktur und Wohnkomfort sowie darüber hinaus in zweiter Instanz Bildungs-, Verdienst- und andere Zugangsmöglichkeiten.

Trotz der ambivalenten Bedingungen in Khomasdal wuchs das Viertel nach seiner Gründung stetig:¹⁴⁶ Nach der Auflockerung der apartheidpolitischen Bestimmungen Ende der siebziger Jahre¹⁴⁷ entschärften sich auch die geografischen Segregationsvorgaben, so dass vereinzelt auch *Blacks* nach Khomasdal zogen sowie auch einige *Coloureds* Khomasdal verließen, um sich in den weißen Stadtvierteln niederzulassen.¹⁴⁸ Heute umfasst Khomasdal über den Kern von 1961 hinaus 14 Erweiterungen.¹⁴⁹

4.2.2. Khomasdal heute

Rein äußerlich legt Khomasdal heute – nach Ende der Apartheid – nur noch wenig Zeugnis von der Vergangenheit ab. Die Mehrzahl der ehemals uniform geplanten Häuser zeigt sich nun in umgebauter, erweiterter Form und nach der schrittweisen Lockerung der geografischen Segregation ist der Übergang zwischen dem Gebiet von Khomasdal und den angrenzenden Stadtvierteln – Windhoek West im Südosten und Katutura im Norden – heute fließend. Obwohl mit der Unabhängigkeit Namibias 1990 die Aufhebung aller Beschränkungen des Wohnortes einherging, ist das Viertel heute nach wie vor als „*coloured township*“ bekannt. Ein Blick in die Straßen Khomasdals zeigt jedoch ein teilweise diesem Label

¹⁴³ Vgl. Interview Willem, 15.03.06 & Artikel „Die Windhoeker Farbigensiedlung“, in: Allgemeine Zeitung, 1960, Nr. 62, S. 7.

¹⁴⁴ Vgl. MWI 2/1/385, vol. 3: Brief des Secretary for South West Africa an den Town clerk von Windhoek, 27.08.1957, Betreff: Proposed coloured township; Artikel „Proclamation by the honourable Daniel Thomas du Plessis Viljoen, Administrator of South West Africa“, in: Official Gazette, 16th October, 1961.

¹⁴⁵ Vgl. Ebenda

¹⁴⁶ 1964 wurde Khomasdal um 398 Grundstücke erweitert, im Jahr 1969 folgten zwei Erweiterungen um 325 und 882 Grundstücke, vgl. Annual proclamation of erven, table 1, Windhoek 2004.

¹⁴⁷ Ab Beginn der siebziger Jahre musste Südafrika, im Zuge des Zusammenbruchs der Kolonialreiche Mozambique und Angola, seine Südwestafrikapolitik neu definieren, schrittweise Abstand von den Inkorporierungsplänen des Landes nehmen und leitete mit der Turnhallenkonferenz 1975 und den ersten „freien“ Wahlen 1977 die, international jedoch scharf kritisierte, da nach wie vor sehr beeinflusste, partielle Unabhängigkeit Namibias ein. Im Zuge hob der Generaladministrator eine Reihe von Apartheidsbestimmungen hinsichtlich der „Petty Apartheid“ auf, so etwa die Bestimmungen zu „gemischtrassigen“ Ehen und die strikte Beschränkung und Vorgabe des Lebensraums, vgl. Chatzoudis 2004: 264 f.

¹⁴⁸ Vgl. Interview Willem, 15.03.06.

¹⁴⁹ Vgl. Annual proclamation of erven, table 1, Windhoek 2004.

widersprechendes Bild, da neben *Coloureds* durchaus auch *Blacks* sowie einige wenige *Whites* vor den Häusern und in öffentlichen Räumen anzutreffen sind. Verschiedene InformantInnen bestätigen die Annahme, dass Khomasdal heute keinen exklusiven Raum der *Coloureds* mehr darstellt, sondern in den letzten Jahren der Anteil der schwarzen Bevölkerung stark angestiegen ist. So stellen 17 von 28 Befragten Veränderungen in Khomasdal nach der Unabhängigkeit fest (Abb. 10) und sehen diese vorwiegend in einer größeren Heterogenität der Bevölkerung. „*Anybody can stay there, so this stigma is away. There are white people, although not many, and there are black people*“¹⁵⁰ äußert sich etwa Elizabeth zu den Entwicklungen. Benny und Patrick fassen die Veränderungen im Viertel ähnlich zusammen: „*Khomasdal is no more the way it used to be. It was an exclusive coloured area, but now it's so bloody grey and mixed.*“¹⁵¹ „*Nowadays Khomasdal is mixing.*“¹⁵² Dieser Tatsache zum Trotz herrscht, generell bei den Einwohnern Windhoeks wie auch unter den *Coloureds* selbst, noch immer die Wahrnehmung vor, Khomasdal sei „*a coloured township.*“¹⁵³ Ob diese Auffassung tatsächlich darin begründet ist, dass „*of all the people living in Khomasdal, those who are called 'coloured' are still a majority*“¹⁵⁴, oder vielleicht nur die jahrzehntelangen Realitäten der ethnischen Segregation heute noch eine Auffassung prägen, die der aktuellen Situation unter Umständen nicht mehr entspricht, kann hier in Ermangelung zuverlässiger Daten zur Bevölkerung Khomasdals nicht beantwortet werden.

Neben dem häufig konstatierten Zusammenhang zwischen Khomasdal und *coloured* fällt hinsichtlich der Bewertung und Wahrnehmung Khomasdals eine extrem negative Stigmatisierung des Viertels auf. Auch diese Negativbewertungen Khomasdals sind, wie im Folgenden verdeutlicht wird, eng verknüpft mit den Assoziationen zu *coloured* bzw. spiegeln diese. Sowohl im übrigen Stadtgebiet als auch in Khomasdal selbst prägen Schlagworte wie „*crime*“, „*alcohol problems*“, „*drugs*“, „*unemployment*“, „*standstill*“ und „*undeveloped*“ die Assoziationen (Abb. 5).¹⁵⁵ Zwar ruft der Begriff „Khomasdals“ bei den interviewten Personen auch positive Verknüpfungen mit dem Zuhause, der Familie und einer engen Nachbarschaft sowie neutrale Gedanken, etwa „*religious*“, „*workers*“ und die bereits erwähnte Heterogenität hervor. In vier Fällen gehen die Befragten sogar so weit, das Viertel als „*good place*“ und „*friendly*“ zu beurteilen. Insgesamt fällt das Urteil über Khomasdal jedoch überwiegend

¹⁵⁰ Interview Elizabeth, 19.04.06.

¹⁵¹ Vgl. Interview Benny, 13.04.06.

¹⁵² Vgl. Interview Patrick, 28.03.06.

¹⁵³ Vgl. Interview Peter & Geraldine, 21.04.06.

¹⁵⁴ Vgl. Interview Johannes, 21.04.06.

¹⁵⁵ Darüber hinaus traten die Negativzuschreibungen sehr deutlich in den Reaktionen hervor, die mein Vorhaben, in Khomasdal zu forschen und dort zu wohnen kommentierten. Diese reichten von Bedenken über dringendes Abraten bis hin zu Entsetzen, da die damit verbundene Gefahr nicht abzusehen und viel zu groß sei.

negativ aus. Umso erstaunlicher mutet die Tatsache an, dass trotz dieses negativen Urteils nur wenige InformantInnen den Wunsch nach einem anderen Lebensraum hegen. Auch *Coloureds*, die in anderen Teilen Windhoeks leben, pflegen rege Kontakte zum Viertel und könnten sich vorstellen, dorthin zurückzukehren. Die Identifikation mit Khomasdal überwiegt also, so ließe sich schließen, die Negativfaktoren. Interessant scheint es, im Folgenden auch detaillierter der Frage nachzugehen, inwiefern die negative Stigmatisierung Khomasdals mit ähnlich negativen Assoziationen zu *coloured* verknüpft ist und inwieweit somit die Wahrnehmung des Viertels sinnbildlich für die mit ihm assoziierte Bevölkerungsgruppe steht.

5. *Being coloured* als Konstruktion

„People from the North [of Namibia] physically were also coloured but they were never regarded as such. Interesting, I don't know why!“¹⁵⁶

Die Tatsache, dass in Windhoek – und dort insbesondere in Khomasdal – heute nach wie vor eine „*coloured community*“ existiert, während die Kategorie des *being coloured* in anderen Teilen der Welt trotz der, auf der rein physischen Ebene, vergleichbaren Ausgangsposition des „mixing“ zwischen *black* und *white* nie bestand, verdeutlicht die immense Rolle der Konstruktion für das Entstehen und Bestehen der Kategorie. *Coloured* und damit verknüpfte Konzepte wie *coloured* Identität, *coloured* Mentalität und *coloured* als ethnisches Label stellen künstliche Kategorien dar, die nichtsdestoweniger gelebt wurden und werden und somit Teil der Realität sind. Entstanden während der deutschen Kolonialherrschaft 1884 bis 1914¹⁵⁷ und der darauf folgenden südafrikanischen kolonialen Dominanz 1914 bis 1990¹⁵⁸, differenzierte sich *coloured* in seinen Bedeutungen aus und wurde mit im Laufe der Jahre variierenden Inhalten gefüllt. Auch heute noch verändert es sich entsprechend der Bedeutungen, die sowohl die *Coloureds* selbst als auch andere dem Label zuschreiben. Ausgehend von der Annahme, dass *being coloured* einen Habitus darstellt, dem historische Strukturen unterliegen und der sich entsprechend gesellschaftlicher Entwicklungen sowie individueller Handlungen wandelt, strebt das folgende Kapitel an, den Prozess der Konstruktion des *coloured* Habitus nachzuzeichnen. In Rückgriff auf die spezifischen Umstände der namibischen Geschichte und Gegenwart geschieht dies zum ersten über die Analyse historischer Fremdzuschreibungen und zum zweiten über die Untersuchung der heutigen Selbstzuschreibungen. Die Einschränkung, die Entstehung, den Wandel und die

¹⁵⁶ Interview Johannes, 21.04.06.

¹⁵⁷ Vgl. für einen historischen Überblick zur deutschen Kolonialherrschaft in Namibia: Zimmerer 2002; Melber 1985; Gründer 1985; Bley 1996; du Pisani 1986.

¹⁵⁸ Vgl. zur Geschichte der südafrikanischen Kolonialherrschaft in Namibia: Chatzoudis 2004; Hayes, et al. 1998; Tapscott 2001; du Pisani 1986.

partielle Persistenz von *being coloured* einmal anhand historischer Heterostereotypen und das andere Mal anhand gegenwärtiger Autostereotypen zu beleuchten, wurde bewusst getroffen. Der Blickwechsel von historischen Fremdzuschreibungen zu gegenwärtigen Selbstzuschreibungen verdeutlicht die Wirkungsweise des Habitus, der die offiziell überkommenen Fremdzuschreibungen partiell immer noch weiter tradiert.

5.1. „*We were kind of identified*“ – historische Fremdzuschreibungen

„*Coloured was an artificial category that was imposed from above*“ (Vgl. Abb. 11). Darüber sind sich 22 der 31 befragten Personen einig.¹⁵⁹ Ausgehend von der damit zusammenhängenden Annahme, dass „Wesen ist was gewesen ist“¹⁶⁰ und die namibische Geschichte der letzten 120 Jahre, seit Beginn der Kolonisierung, maßgeblich dazu beigetragen hat, das heute existierende, spezifische Verständnis von *being coloured* zu formen und weitergehend die Kategorie *coloured* überhaupt entstehen zu lassen, thematisiert das folgende Kapitel die Rolle historischer Fremdzuschreibungen bei der Konstruktion von *coloured*. Es setzt zu diesem Zweck bereits am Beginn der deutschen Kolonialherrschaft in Namibia an und führt weiter durch die Apartheidsära bis hin zur Unabhängigkeit 1990. Zwar lässt die vorliegende Quellen- und Literaturlage keine Aussage darüber zu, seit wann der Terminus *coloured* in Namibia existiert. Im Verständnis der vorliegenden Arbeit wird *coloured* jedoch in einem weiteren Sinn betrachtet und kann so gleichgesetzt werden mit „being mixed“, also der Wahrnehmung, Identifikation, Klassifizierung und Hervorhebung von Personen eines „gemischten“ Äußeren bzw. „gemischter“ Herkunft in Namibia. Da schon Mitte des 19. Jahrhunderts deutsche Siedler den Nachfahren von einheimischer und Siedlungsbevölkerung eine überwiegend negativ stigmatisierte Sonderstellung zuwiesen¹⁶¹ liegen die Ursprünge der Konstruktion einer später als *being coloured* benannten „Mischlingskategorie“ in der deutschen Kolonialzeit.

Der anschließende Abschnitt der Arbeit untersucht dementsprechend zunächst die *Mischlingspolitik* in „Deutsch-Südwestafrika“ von 1884 bis 1914. Chronologisch daran anknüpfend beleuchtet das zweite Teilkapitel, wie die südafrikanische Politik, insbesondere in der Apartheid, weiter eine „Mischlingskategorie“, nicht zuletzt durch ihre konkrete Benennung mit *coloured*, definierte und das neue Label mit Inhalten füllte, die sich in den Erfahrungen der Befragten spiegeln. Der Fokus auf die Betrachtung der historischen

¹⁵⁹ Die Aussage „*Coloured was an artificial category that was imposed from above*“ war Bestandteil der stereotypen Ja/Nein Aussagen des Fragebogens. Von den übrigen 9 InformantInnen stimmten 8 der Aussage nicht zu, ein Befragter enthielt sich der Aussage.

¹⁶⁰ Bourdieu 1997: 51.

¹⁶¹ Vgl. Zimmerer 2002: 94 f., 107f.; Becker 2004b: 13 ff.

Heterostereotype soll nicht verdecken oder in Frage stellen, dass neben den Fremdzuschreibungen auch die aktive Aneignung und Identifikation dieser zur Entwicklung von *being coloured* beisteuerten. So waren die als *coloured* kategorisierten Individuen sicherlich nicht nur passive Opfer des Konstruktionsprozesses, sondern gestalteten diesen als Akteure auch maßgeblich selbst mit.¹⁶² Da jedoch die Rückschlüsse auf die historische Entwicklung, mit Ausnahme der aus Oral history Interviews generierten Daten, hauptsächlich auf Quellen in Form von Gesetzen sowie staatlichen und administrativen Vorgaben basieren, beschränkt sich die historische Dimension der Arbeit weitgehend auf den Bereich der Fremdzuschreibungen.

5.1.1. *Mischlingspolitik* unter der deutschen Kolonialherrschaft

„Was die *Mischlinge*¹⁶³ betrifft, so müssen wir nach reichlicher Erfahrung sagen, dass die *Mischlinge* ein Unglück für unsere Kolonie sind. Diese bedauernswerten Geschöpfe sind fast alle stark erblich belastet. Es zeigt sich bei ihnen: Lug und Trug, Sinnlichkeit und dummer Stolz, Neigung zur Unehrlichkeit und Trunksucht und last but not least sind sie fast alle durch die Bank syphilitisch. Es kann dies auch gar nicht anders sein, denn der Vater taugte nicht viel und die Mutter erst recht nichts.“¹⁶⁴

So bewertete 1912 der deutsche Missionar Wandres die *Mischlingsbevölkerung* in Namibia. Seine Äußerung reflektiert die zu dieser Zeit gängige Haltung der Deutschen zu Nachkommen deutscher Siedler und der einheimischen Bevölkerung. Diese sich in der deutschen Kolonialzeit Namibias entwickelnden Vorstellungen der *Mischlinge* entsprachen den Hybriditätskonzepten, die Ende des 19. Jahrhunderts in Westeuropa entstanden und führten über die Umsetzung politischer Maßnahmen zur Etablierung einer einheitlichen „Mischlingskategorie“.

Während die nach *Rassenprinzipien* strukturierte Sozialordnung in den ersten Jahren der deutschen Kolonialherrschaft in Namibia noch relativ offen und das Überschreiten der „Rassenschranken“ möglich blieb, verhärteten sich die Grenzen der Kategorien mit Beginn des Herero-Nama-Krieges ab 1905:¹⁶⁵ Zum einen stieg im Zuge des Krieges die Anzahl deutscher Soldaten in Namibia und damit auch die Möglichkeit der potentiellen Vermischung, zum anderen verstärkte und beschleunigte der Konflikt auch das binäre Rassendenken. Je stärker die koloniale Gesellschaft zwischen den *Rassen* differenzierte und Hierarchien bildete,

¹⁶² Ein Beispiel für die aktive Rolle der *Coloureds* in diesem Prozess ist etwa die „Coloured teachers association“, die bereits in den dreißiger Jahren vehement für die Errichtung eines eigenständigen „coloured quarter“ eintrat., vgl. Zingelwa 2001: 10 f.

¹⁶³ Hervorhebung des Autors.

¹⁶⁴ Bemerkungen über Mischehen und Mischlinge aus der Praxis für die Praxis, Missionar Wandres, NAW F.IV.R. I., Bl. 143b-145b, zit. nach Zimmerer 2002: 108.

¹⁶⁵ Vgl. Becker 2004b: 20 f.; Zimmerer 2002: 98 f.; Sippel 2004: 155; Becker 2004a: 193 f.

desto suspekter erschienen auch die zwischen den Kategorien schwebenden „Grenzgänger“.¹⁶⁶ Eine gegenläufige Vorstellung zu dem allgemein negativ belegten Bild hatten zunächst die Missionare: Sie befürworteten die Vermischung als Möglichkeit, eine den „Eingeborenen überlegene Rasse“, eine Art Mittelschicht der Kolonialgesellschaft, zu entwickeln, um diese als Lehrer für die Schwarzen, Verwalter etc. einzusetzen und gründeten so genannte „Bastardheime“ zur Erziehung und Charakterbildung der *Mischlinge*. Die katholische Mission eröffnete 1902 das erste sogenannte „Bastardheim“ in Klein-Windhoek, 1904 übernahm auch die evangelische Mission das Konzept und eröffnete eine ähnliche Anstalt in Okahandja.¹⁶⁷ In späteren Jahren änderte jedoch auch die Mission ihre Einstellung und schloss sich der Mehrheitsmeinung an.¹⁶⁸

Um eine weitere Vermischung der Bevölkerung zu verhindern, betrieben die Deutschen ab Beginn des 20. Jahrhunderts als Bestandteil ihrer *Eingeborenenpolitik* auch eine rigide *Mischlingspolitik* und setzten eine Reihe von rechtlichen „Maßnahmen zur Verhinderung einer *Mischlingsbevölkerung*“ durch.¹⁶⁹ Diese beinhalteten eine stetige Entrechtung, Stigmatisierung und Diskriminierung der Nachkommen gemischter Verbindungen. Den Ausgangspunkt der Maßnahmen bildete das „Verbot von Rassenmischehen“ 1905.¹⁷⁰ Sechs Jahre später, 1911, definierte die Kolonialverwaltung den Status der *Mischlinge* um und wertete sie als *Eingeborene*, um ihnen sämtliche Rechte und Privilegien zu entziehen und weiter Distanz zwischen ihnen und der *Herrenbevölkerung* zu schaffen. Eine endgültige Zuspitzung bedeutete schließlich die „Verordnung über die Mischlingsbevölkerung“ aus dem Jahr 1912. Sie legte fest, dass die Geburt von Mischlingskindern angezeigt werden und zu Strafzahlung des Vaters verpflichten sollte. Darüber hinaus erlaubte sie der Polizei, gemischte Beziehungen zu trennen, falls „*das uneheliche Zusammenleben eines Nichteingeborenen mit einer Eingeborenen öffentliches Ärgernis*“¹⁷¹ erregen sollte. Neben all jenen Erlassen, die darauf abhoben, Verbindungen zwischen schwarz und weiß und somit in zweiter Instanz deren Nachkommen entgegen zu wirken, förderte die Kolonialverwaltung auch die

¹⁶⁶ Sippel 2004: 163 f.

¹⁶⁷ Vgl. Becker 2004a: 192.

¹⁶⁸ Vgl. Sippel 2004: 188 f., 197 f.; Becker 2004a: 206.

¹⁶⁹ Vgl. für den folgenden Abschnitt Zimmerer 2002: 94 ff.; Becker 2004a: 194 ff.; Sippel 2004: 152 ff.; Kundrus 2003: 110.

¹⁷⁰ Das Rassenmischehenverbot hatte einen kirchlichen Vorläufer: Auch die christlichen Kirchen hatten die Mischehen als Ehe zwischen zwei Partnern verboten, bis 1875 die Zivilehe möglich wurde. Vgl. Kundrus 2003: 112. Weiter diskreditiert wurden gemischte Verbindungen im selben Jahr durch die Regelung, alle Männer, die mit einer „Eingeborenen“ verheiratet waren, vom aktiven und passiven Wahlrecht auszuschließen. 1907 ergänzte die Kolonialverwaltung die Bestimmung und erklärte auch alle vor dem Krieg geschlossenen „gemischtrassigen“ Ehen für ungültig, so dass *Mischlinge* in keinem Fall mehr Anspruch auf den rechtlichen, privilegierten Status des – meist weißen – Vaters hatten.

¹⁷¹ „Über die Mischlingsbevölkerung“, 23.05.1912, zit. nach Zimmerer 2002: 107.

Vermittlung deutscher Frauen nach Namibia und begünstigte den Betrieb von Bordellen im Land, um auf diese Weise eine strikte Segregation zwischen Siedlungsbevölkerung und einheimischer Bevölkerung zu erreichen. Trotz aller Bemühungen, gegen die Beziehungen über Rassenschranken und deren unerwünschte Nachkommen vorzugehen, zählte eine Statistik aus dem Jahr 1912/13 1746 in Namibia lebende *Mischlinge*.¹⁷²

Der Status dieser als *Mischlinge* klassifizierten Menschen im deutschkolonialen Namibia kommt in einem Zitat der Mission zum Ausdruck: „Die halfcast werden stets outcast bleiben“¹⁷³ prophezeite Missionar Wandres 1912. Durch die rassistisch motivierte *Mischlingspolitik* identifiziert und als Außenseiter stigmatisiert, die weder die Privilegien der Weißen noch die Stellung der indigenen Bevölkerung teilten, sondern hauptsächlich als Gefahr betrachtet wurden, besetzten die *Mischlinge* eine gesellschaftliche Zwischenposition, die sich in den Jahren südafrikanischer Kolonialherrschaft fortsetzte.¹⁷⁴

5.1.2. *Coloured* als Terminus während der Apartheid

*„Especially after World War II when the South African government took over and established Apartheid [...] the Coloureds were kind of identified. Before that they did not see themselves as much as Coloureds. [...] The category [coloured] was created by Apartheid. Of course they were there but they were classified by Apartheid.“*¹⁷⁵

Die südafrikanische Kolonialregierung baute die ethnische Strukturierung als Grundlage der Gesellschaftsordnung zusätzlich aus, so dass auch die Kategorie der „mixed person“ weiter gefestigt, ausdifferenziert und schließlich auch benannt wurde. Mit der Übertragung der Apartheid 1951 nach Namibia,¹⁷⁶ wo die Segregationspolitik zum Teil sogar rigider durchgeführt wurde als in Südafrika selbst,¹⁷⁷ bildeten die *Coloureds* neben *Blacks* und *Whites* laut Verfassung die dritte Bevölkerungsgruppe. Auch in den Jahren vor der Apartheid,

¹⁷² Vgl. Sippel 2004: 138.

¹⁷³ Missionar Wandres, Bemerkungen über Mischehen, zit. nach Becker 2004a: 214.

¹⁷⁴ Die südafrikanische Fortsetzung des Kolonialismus in Namibia war überschirmt von einer Politik, die als ideologischer Grundlage dem Prinzip der ethnischen Strukturierung folgte. Zentrale Eckpunkte für die apartheidsideologische Umsetzung der ethnischen Strukturierung Namibias waren zum einen die von der südafrikanischen Regierung einberufene Odendaalkommission 1962, die die Einrichtung von zehn nach ethnischen Kriterien getrennten homelands sowie eines separaten Siedlungsgebiets für die *Coloureds* (vgl. Chatzoudis 2004: 262; Tapscott 2001: 261). Zum anderen trieb im Jahr 1980 eine neue Interimsverfassung, die AG 8, die ethnische Zementierung neuerlich voran, indem sie eine zweite, nach ethnischen Prinzipien strukturierte Regierungsebene einführte und elf ethnische Bevölkerungsgruppen definierte (vgl. Chatzoudis 2004: 266).

¹⁷⁵ Interview Henry, 19.04.06.

¹⁷⁶ Die Apartheid in Namibia war von 1951 bis 1978 weitgehend eine an die Landesumstände angepasste Kopie des südafrikanischen Systems, so dass die Entwicklung und Gesetzgebung Südafrikas und Namibias in dieser Phase größtenteils parallel lief. 1978 schlug jedoch Südafrika unter dem Druck der Vereinten Nationen einen separaten „Neo-Apartheids“-Weg für Namibia ein, so dass in der Kolonie letztendlich die Apartheid gelockert wurde, während sich in Südafrika die Bantustanisation Politik unvermindert fortsetzte. Vgl. Diener und Gräfe 2001: S. 22.

¹⁷⁷ Pendleton 1996: 38 f.

von 1915 bis 1951, trug die Segregationspolitik, so etwa durch das „land settlement programme“ 1921¹⁷⁸, dazu bei, die ethnischen Gefüge zu festigen und im Zuge dessen eine Gruppe von *Mischlingen* entstehen zu lassen bzw. diese Klassifikation mit Bedeutung zu füllen. Die zweite Phase der südafrikanischen Kolonialherrschaft stellte jedoch mit der Implementierung der Apartheidsideologie sowohl Organisation als auch Intensität betreffend, den Höhepunkt der „getrennten Entwicklung“¹⁷⁹ dar.¹⁸⁰ Aus diesem Grund wird das anschließende Kapitel die Jahre 1915 bis 1951 vernachlässigen und anhand der Gesetzgebung in der Apartheidsperiode verdeutlichen, wie die darin implizierten Fremdzuschreibungen die „gemischte“ Bevölkerungskategorie weitergehend ausformten und konstruierten. Das daran anknüpfende Kapitel ergänzt diese aufgezeigte Heterokonstruktion durch die persönlichen Erfahrungen der Befragten in der Apartheidszeit.

5.1.2.1. Apartheidsgesetzgebung als Fremdzuschreibung

Das System der Apartheid basierte, sowohl in Südafrika als auch in Namibia, auf einer rigiden rassisch-ethnischen Strukturierung aller Bereiche des Lebens und des Alltags und übertraf die Segregationspolitik der vorangegangenen Jahrzehnte, indem es die *Rassentrennung* institutionalisierte und systematisierte, den ausführenden Verwaltungsapparat perfektionierte sowie die nach rassischen Kriterien vorgenommene Dreiteilung der Bevölkerung in die Verfassung inkorporierte und damit erstmals per Gesetz fest schrieb. „*The law divided the people.*“¹⁸¹ Der Population Registration Act aus dem Jahr 1950 wies der *Mischlingsbevölkerung* offiziell die Bezeichnung *coloured* zu und lieferte eine Definition für diese, so dass viele der nachfolgenden Erlasse und Gesetze dezidiert Verbote und Privilegien für diejenigen Personen beinhalteten, die als *coloured* eingestuft waren. Kriterien für die Klassifizierung in *coloured*, *black* und *white* waren, soweit nachvollziehbar, die familiäre Herkunft sowie physische Merkmale wie Hautfarbe und Beschaffenheit der Haare. Mehrere GesprächspartnerInnen erwähnten in diesem Zusammenhang den „Bleistift-Test“, bei dem mittels eines Stiftes die Struktur der Haare geprüft wurde. Blieb der Stift im Haar hängen fiel

¹⁷⁸ Mit dem „land settlement programme“, das weißen Siedlern den Erwerb von Land zu günstigsten Konditionen ermöglichte, wollte die südafrikanische Regierung die Besiedlung, besonders im Süden des Landes, beschleunigen und in zweiter Instanz gegen interethnische sexuelle Beziehungen vorgehen. Bis dato waren die meisten Farmen im Besitz allein stehender Farmer und damit Herde für „mixed relationships“. Das „land settlement programme“ setzte verschiedene Bedingungen für den Erwerb und Besitz des Landes a) die europäische Abstammung des Käufers, b) keine Verpachtung an Schwarze, Asiaten oder coloureds, c) keine Beziehung zu einer schwarzen Frau. Eine Missachtung dieser Konditionen zog den sofortigen Verlust des Landes nach sich. Vgl. Silvester 1998: 106 f.

¹⁷⁹ Chatzoudis 2004: 3.

¹⁸⁰ Vgl. Maylam 2001: 189. Zudem stand die koloniale Beharrlichkeit Südafrikas in diesem Zeitraum in scharfem Kontrast zu den Antikolonialisierungstendenzen der europäischen Mächte. Vgl. Maylam 2001: 190 f.

¹⁸¹ Interview Henry, 19.04.06.

die Person in die Kategorie *black*, andernfalls wurde sie als *coloured* klassifiziert.¹⁸² Durch diese gesetzliche Terminologisierung und die an sie geknüpften Konsequenzen konkretisierte sich die Identifikation einer als einheitlich betrachteten Gruppe, die in den Jahrzehnten davor eingesetzt hatte, zusätzlich. In Bezug auf die *coloured* Bevölkerung Windhoeks geschah dies zum einen im Zuge der allgemeinen, nach Namibia exportierten Apartheidsgesetzgebung, zum anderen im Rahmen spezieller Verordnungen für Khomasdal.

Dem Population Registration Act sowie nahezu allen übrigen Apartheidsgesetzen gemein war, dass sie den *Coloureds* eine Mittelposition zuwies: ¹⁸³ Sie genossen mehr Privilegien und Rechte als die schwarze Bevölkerung, standen jedoch klar unter den weißen Einwohnern Namibias. Im Group Areas Act von 1950, der *rassisch* getrennte Wohngebiete in den Städten einführte, trat diese gesellschaftliche Stellung deutlich dadurch hervor, dass in den darauf abgestimmten Stadtplanungen das „*coloured township*“ in der Regel zwischen dem weißen Zentrum und dem Schwarzenviertel angesiedelt war, so auch im Falle Khomasdals.¹⁸⁴ Die Beschlüsse der Odendaalkommission applizierten den Group Areas Act 1962 explizit auf die namibische Situation und gaben noch einmal die räumliche Segregationsstruktur für den städtischen Raum sowie die Einrichtung eines Siedlungsraumes für *Coloureds* im Süden des Landes vor.¹⁸⁵ Auch für das Erziehungswesen und den Arbeitssektor galt die gruppenspezifische Dreiteilungshierarchie; sowohl im Hinblick auf Schulen und Universitäten als auch auf Beschäftigungsmöglichkeiten unterschieden sich die Optionen je nach Hautfarbe, wobei die *Coloureds* auch hier privilegierter waren als die schwarze Bevölkerung, jedoch sehr viel eingeschränkter in ihren Möglichkeiten als die weiße Oberschicht. In den Vorgaben für den Arbeitssektor spiegelte sich dies in den Berufen wieder, die *Coloureds* ergreifen durften und die alle im mittleren Einkommensbereich lagen, so etwa typischerweise Lehrer, Krankenschwester, Handwerker und Pfarrer.¹⁸⁶ Ein spätes Spezifikum Namibias in der Rassengesetzgebung führte 1980 die Interimsverfassung AG 8 ein, die mit dem Ziel, eine ethnisch organisierte Regierungsebene zu etablieren, die Bevölkerung Namibias in elf

¹⁸² Vgl. Interview Johannes, 21.04.06; Interview Emma, 14.03.06.

¹⁸³ Vgl. für eine Übersicht über die entsprechende Apartheidsgesetze, soweit nicht anders angegeben: Dubow 1991, Maylam 2001: 180 ff., Sodemann 1986: 23 ff.

¹⁸⁴ Vgl. Kapitel 4.2.1 dieser Arbeit

¹⁸⁵ Vgl. Chatzoudis 2004: 261 f.

¹⁸⁶ Vgl. Interview Johannes, 21.04.06. Drei weitere Gesetze, die die Segregation durchsetzen sollten erließ Südafrika mit dem Prohibition of Marriages Act (1949), dem Immorality Act (1950) und dem Reservation of Separate Amenities Act (1949). Im Unterschied zu den zuvor genannten Bestimmungen differenzierten diese Erlasse nicht zwischen *black* und *coloured*, sondern verboten beiden Gruppen, Beziehungen (Immorality Act) oder Ehen (Prohibition of Marriages Act) mit *Whites* einzugehen. Auch das maßgebliche Gesetz zur Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen wie Toiletten, Parks, Bussen und Eingängen zu Geschäften (Separate Amenities Act) diskriminierte *Blacks* und *Coloureds* auf einer gemeinsamen Stufe.

ethnische Gruppen unterteilte und die Kriterien für jede einzelne fest schrieb.¹⁸⁷ Fortan offenbarte eine entsprechende Nummer im Pass – im Fall der *Coloureds* die 08 – die ethnische Zugehörigkeit einer Person.

5.1.2.2. Lebenskonsequenzen der Fremdzuschreibungen

Die gesetzlichen Regelungen bildeten den theoretischen Rahmen für die Apartheidsära und den Status von *being coloured* während dieser Zeit. Wie aber beeinflussten und prägten die beschriebenen Bestimmungen tatsächlich den Lebensalltag der betroffenen Personen? Auf welche Weise nahmen die so als *coloured* klassifizierten Personen also die Vorgaben und impliziten Fremdzuschreibungen wahr, wie gingen sie mit ihnen um und inkorporierten sie unter Umständen in ihr Selbstbild? Der folgende Abschnitt soll diese Fragen anhand der über die Oral history Interviews erfragten Erinnerungen der InformantInnen an die Apartheidszeit erörtern.

Viele der Befragten, die unter den Bedingungen der Apartheidsgesellschaft aufwuchsen und lebten, empfanden ihre Position und die allgemeine rassische Segregation als selbstverständlich und akzeptierten sie. „*There was no real opportunity to go outside the norms. There it is again: There’s the black man, coloured man, white man. We were strictly separated and we identified with that compartmentalisation. So we thought ourselves a little above the black man and a little below the white man.*“¹⁸⁸ beschreibt etwa David seine Selbstwahrnehmung und Haltung in den sechziger Jahren. Auch die den Gesetzen entsprechende festgeschriebene Stellung der *Coloureds* zwischen *black* und *white* und die Akzeptanz dessen – „*Coloureds were considered of being the in-betweeners, between the Whites and the Blacks*“¹⁸⁹ – kommt in seiner Reflexion deutlich zum Ausdruck. Bezüglich dieser Mittelposition herrschte einerseits das Bewusstsein darüber, privilegierter gestellt zu sein als die schwarze Bevölkerung. „*In the eyes of many African people the Coloureds seemed privileged and that was true.*“¹⁹⁰ räsoniert etwa Caroline. Henry stimmt dem zu: „*As a coloured person you always had a certain privilege compared to black people.*“¹⁹¹ Während er diesen Umstand damals neutral wahrnahm, empfanden andere InformantInnen die Privilegierung hingegen als Belastung. „*We had these privileges of being better paid because you were coloured, having a better education because of that, together with that was a sense of guilt because your fellow human being was suppressed by the same people although they*

¹⁸⁷ Vgl. Chatzoudis 2004: 266 f.

¹⁸⁸ Interview David, 18.04.06.

¹⁸⁹ Interview David, 18.4.06.

¹⁹⁰ Interview Caroline, 11.04.06.

¹⁹¹ Interview Henry, 19.04.06.

*didn't suppress you.*¹⁹² Eine dritte Sicht des Privilegierungsaspekts liefert die Erinnerung Sofias, nur in der Theorie und nach Ansicht der schwarzen Bevölkerung besser behandelt worden zu sein, *„but it's not that we had an easier life, sometimes you would get a better job but we were not treated better.”*¹⁹³

Andererseits bedeutete die gesellschaftliche Stellung „dazwischen“ auch Einschränkungen und Nachteile gegenüber der weißen Bevölkerungsschicht, die vielen InterviewpartnerInnen ebenso oder noch stärker bewusst waren als ihre privilegierte Position. Die Diskriminierungen prägten unterschiedlichste Bereiche des Lebens. Sie reichten von der Schlechterbehandlung am Arbeitsplatz über den beschränkten Zugang zu Bildung und politischen sowie beruflichen Positionen bishin zu Erniedrigungen im alltäglichen öffentlichen Leben, so etwa beim Einkaufen oder in öffentlichen Schwimmbädern.¹⁹⁴ Sofia erinnert sich etwa an eine gängige Erfahrung beim Einkaufen: *„I remember when you went to the bakery and you wanted to buy bread – you as a Coloured you were not allowed to buy white bread nor grey bread, you had to buy brown bread.”*¹⁹⁵ An das Phänomen, aufgrund der *coloured* Hautfarbe bestimmte Produkte zugewiesen zu bekommen bzw. auf diese beschränkt zu sein, denkt auch Hanna zurück. *„At work, Coloureds had their own cups and chairs”*¹⁹⁶ beschreibt sie den Friseursalon, in dem sie angestellt war. Darüber hinaus manifestierte sich das Bewusstsein der eigenen Stellung auch im Verbot interethnischer Beziehungen.

*„Once there was a connection but then I was feared of being killed. But then in 1980 I simply went over to Germany, to Europe, to get a few white girls. Not many of us did that but all....in every coloured man of my age, there was that longing for the forbidden fruit.”*¹⁹⁷

Hier wird ein Bruch mit den gesetzlichen Normen oder doch zumindest ein Aufbegehren gegen diese deutlich. Während einige der Befragten also ihrer Situation begegneten, indem sie sich mit der ihnen zugewiesenen Stellung identifizierten oder sie im Sinne von *„the system sorted us out, so we obeyed”*¹⁹⁸ akzeptierten, gab es in anderen Fällen auch Widerstand gegen die Vorgaben, *„by saying: „No, we won't accept this classification, we won't accept it.”*¹⁹⁹ Benny etwa bezeichnet die Jahre der Apartheid als traumatisch: *„I had to fight for survival on all fronts.”*²⁰⁰

¹⁹² Interview Johannes, 21.04.06.

¹⁹³ Interview Sofia, 20.04.06.

¹⁹⁴ Vgl. Interview Hazel, 12.04.06.

¹⁹⁵ Interview Sofia, 20.04.06.

¹⁹⁶ Interview Hanna, 03.04.06.

¹⁹⁷ Interview David, 18.04.06.

¹⁹⁸ Interview David, 18.04.06.

¹⁹⁹ Vgl. Interview Rothe, 12.04.06.

²⁰⁰ Interview Benny, 13.04.06.

Die Segregationsbemühungen der Regierung scheinen weitgehend insofern erfolgreich gewesen zu sein, als die offizielle Trennung der Lebensbereiche von *white*, *black* und *coloured* bei vielen Befragten auch tatsächlich die Konsequenz eines in nahezu allen Bereichen getrennten Alltags hatte und ein Leben „*on colourcoded islands*“²⁰¹ nach sich zog. Teilweise führte die Trennung darüber hinaus auch zu einer Entfremdung zwischen den Bevölkerungsgruppen: „*And the enstrangement came, that separated us and brought a kind of suspicion.*“²⁰² Einige der jüngeren InformantInnen, deren Kindheit in der Apartheitszeit lag, haben eine dementsprechende Maßgabe der Eltern in Erinnerung: „*Stick to your kind.*“²⁰³ In anderen Fällen nahmen die Eltern jedoch auch eine genau gegensätzliche Rolle ein und schützten ihre Kinder so gut sie konnten vor der gesellschaftlichen Diskriminierung, so dass diese die Segregation nicht als einschneidend wahrnahmen: „*I never felt that the fact of my skin colour mattered, we had our own philosophy.*“²⁰⁴ Derartige Erfahrungen gehen häufig mit einem Umfeld einher, in dem die „Politik der getrennten Entwicklung“ offensichtlich die praktische Ebene doch nicht völlig durchdringen konnte, so dass es beispielsweise, dank der Zivilcourage eines Schuldirektors, gemischte Schulklassen gab.²⁰⁵ Insgesamt stellen solche gemäßigten Apartheidserfahrungen allerdings die Ausnahme dar; der Großteil der Befragten teilt die Ansicht: „*Looking back, being coloured, was not a nice experience.*“²⁰⁶

Dieses Phänomen der Diskriminierung prägte allerdings nicht nur die Situation von *Coloureds*, sondern auch die der schwarzen Bevölkerung. Als spezifisch für die Lage der *Coloureds* dagegen empfanden viele Befragte die im Population Registration Act festgeschriebene und in allen weiteren Gesetzen ausdifferenzierte Identifikationslosigkeit und Negativdefiniertheit und „*suffered a lot from not being black neither white*“²⁰⁷, „*because you were not accepted by the Whites and not by the Blacks, so who were you?*“²⁰⁸ Aussagen wie diese verdeutlichen die Problematik der Zuschreibungen des „weder-noch“, die den *Coloureds* einen eigenen spezifischen Platz in der Gesellschaft entzogen und in einem Gefühl des Verlorenseins resultierten.

Mit der Unabhängigkeit Namibias 1990, der die ersten freien Wahlen des Landes im November 1989 vorangingen²⁰⁹ wandelten sich die Lebensumstände für die Bevölkerung maßgeblich. Neben neuen Freiheiten auf politischer und gesellschaftlicher Ebene markierte

²⁰¹ Interview Rothe, 12.04.06.

²⁰² Interview David, 18.04.06.

²⁰³ Interview Caroline, 11.04.06.

²⁰⁴ Interview Rothe, 12.04.06.

²⁰⁵ Vgl. Interview Rothe, 12.04.06.

²⁰⁶ Interview Johannes, 21.04.06.

²⁰⁷ Interview Caroline, 11.04.06.

²⁰⁸ Interview Sofia, 20.04.06.

²⁰⁹ Vgl. Tapscott 2001: 307.

vor allem die offizielle Eliminierung der gesellschaftlichen Segregation in ethnische Gruppen und der dementsprechenden Vorgaben und Einschränkungen den Beginn des Dekolonisierungsprozesses.²¹⁰ Die Ablösung der Apartheidsgesellschaft durch einen unabhängigen Nationalstaat implizierte auch die bewusste Disqualifizierung rassistischer und ethnischer Kategorien, so dass auch das Label *coloured* und die zuvor damit zusammenhängenden Konsequenzen nach 1990 gesetzlich und offiziell keine Rolle mehr spielen sollten. *Coloured* ist jedoch nach wie vor eine aktive Kategorie, der *coloured* Habitus scheint also die Kolonialzeit überlebt zu haben.

5.2. Konstruktion durch Selbstzuschreibungen – heute

Der Begriff *coloured* ist nicht lediglich ein Relikt der Vergangenheit, sondern nach wie vor ein aktueller Diskurs in Windhoek. Obwohl nur knapp über die Hälfte der InformantInnen sich selber als *coloured* im Sinne einer ethnischen Klassifizierung bezeichnen würden,²¹¹ sehen sich doch mehr als zwei Drittel von ihnen als Mitglied der „*coloured* community“ und mehr als die Hälfte bejahen die Existenz einer *coloured* Identität (Vgl. Abb. 1).

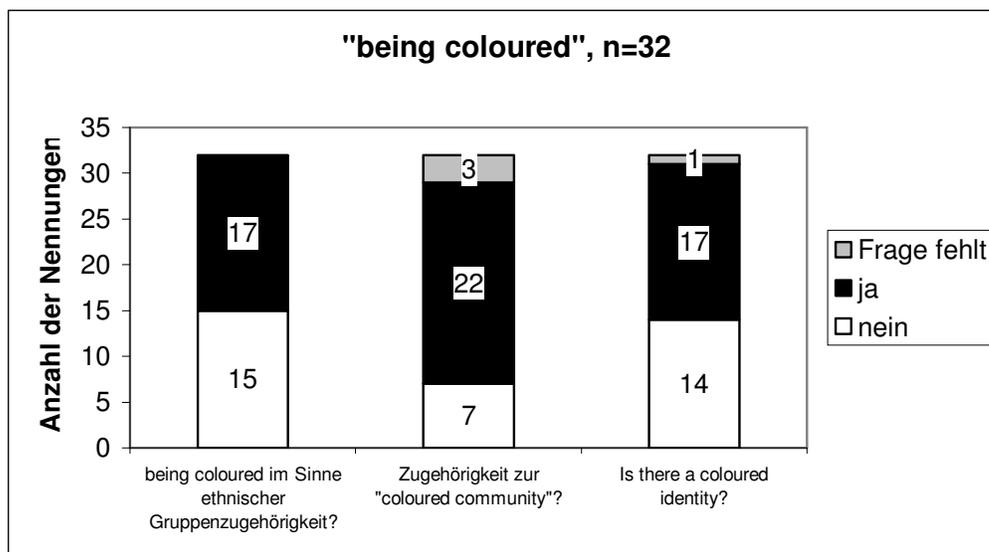


Abb. 1: Identifikation mit *being coloured*

²¹⁰ Vgl. Diener 2001b: 339 ff.

²¹¹ Zwar bezeichnen sich alle Befragten als *coloured*, viele äußern auch ihre Zugehörigkeit zur „*coloured* community“. Gleichwohl wird *coloured* verhältnismäßig selten als ethnische Kategorie aufgefasst. Dies mag zwei Gründe haben: Zum einen entspricht das gängige Selbstbild, wie im Folgenden gezeigt wird, nicht dem einer ethnischen Gruppe im essentialistisch-lokalen Sinn, da *being coloured* mit Kultur- und Traditionslosigkeit konnotiert ist, der Kategorie somit die entscheidenden primordialen ethnischen Marker fehlen. Zum zweiten sind ethnische Kategorien gegenwärtig historisch-politisch belegt und es findet teilweise eine bewusste Abgrenzung von „Ethnizität“ zugunsten einer angestrebten nationalen Identität statt.

Khomasdal gilt weiterhin als das „*coloured township*“ und Bezeichnungen wie „*coloured mentality*“ und „*coloured identity*“ fallen darüber hinaus sehr häufig als Begründung für das Verhalten von als *coloured* klassifizierten Personen. In diesem Diskurs ist *coloured* kein statisches Konzept, das lediglich die Unabhängigkeit überlebt hat, der Begriff wird vielmehr ständig von neuem mit Bedeutung gefüllt, wandelt sich teils in Anknüpfung an historisch geformte Inhalte und erhält neue Ergänzungen im alltäglichen Gebrauch. Dies geschieht wiederum, wie auch im historischen Prozess, durch einerseits Fremd- und andererseits Selbstzuschreibungen. Im Gegensatz zum vorangegangenen Kapitel beschränkt sich das Nachfolgende auf die Autostereotype und analysiert in einem ersten Schritt auf der Grundlage des empirischen Materials, was die *Coloureds* heute mit *being coloured* assoziieren. An zweiter Stelle steht die Frage, inwiefern die heutigen Selbstzuschreibungen an die oben genannten Inhalte der Fremdzuschreibungen anknüpfen, ob sie also eine Kontinuität oder einen Bruch zu diesen darstellen. Generell frappierend sind die negativen Attribute, die die Selbstzuschreibungen als roter Faden durchziehen. Sowohl bei den semistrukturierten Interviews, als auch bei den Fragebogenergebnissen und Freelistings sticht eine pessimistische Beurteilung der Situation von *being coloured* hervor, die Aspekte wie Marginalisierung und Diskriminierung, Armut, eine hoffnungslose Zukunft und Benachteiligung hervorhebt. Auch die stereotypen Charakteristika und Eigenschaften fallen extrem negativ aus. An vorderster Stelle stehen hier etwa der Alkohol- und Drogenmissbrauch, Kriminalität und fehlende Solidarität (Abb. 4). Daneben spielen in der Charakterisierung von *being coloured* auch die Position „*in-between*“ sowie der damit zusammenhängende Aspekt, sich an andere Gruppen anzupassen eine – teils wertfreie, aber insgesamt eher negative – prominente Rolle. Neutralen Charakter im Selbstbild haben dagegen die starke Orientierung auf die europäischen Wurzeln und „westliche Kultur“, der Bezug auf Khomasdal, der Verweis auf die afrikaanse Sprache sowie auf die Hautfarbe und die Betonung der Religiosität. Schließlich fallen auch Selbstzuschreibungen positiver Art. Diese sind zwar nicht so zahlreich wie die Negativpunkte, nehmen aber sowohl in den Freelistings als auch in den Stereotypenfragen die quantitativ vorderen Positionen ein. Als besonders positiv beschreiben hier viele InformantInnen die Fähigkeit „*to socialise*“ und beziehen in diesen Sammelbegriff Eigenschaften wie offen, gesprächig und fröhlich sein. Außerdem erwähnen sie das Brai²¹² und den „langarm-dance“ in diesem Zusammenhang. Neben dem „*socialising*“ heben die Befragten positiv hervor, dass *Coloureds* verlässliche und fähige Arbeiter seien. Teilweise äußern sie darüber hinaus auch eindeutig ihren Stolz auf

²¹² „Brai“ kommt aus dem Afrikaans und steht für Barbecue/ Grillen. Viele *Coloureds* betrachten das Brai als genuin den *Coloureds* zugehörig.

being coloured, was in einem signifikanten Kontrast zu den sonst dominanten negativen Attributen steht (Abb. 4) Im Folgenden stehen einige zentrale Aspekte der Selbstzuschreibungen und damit Bestandteile der aktuellen *coloured* Konstruktion im Fokus, in denen sich Teile der historischen Fremdzuschreibungen wieder finden.

5.2.1. „*The feeling of being left out*“

„You get judged on your skin colour; in school the Whites get more privileges, in the government you need a black name.“²¹³

„Politically the Blacks are in charge, commercially the Whites.“²¹⁴

Diese beiden Zitate sind symptomatisch für die Wahrnehmung vieler InformantInnen, noch immer auf der Basis ihrer Hautfarbe beurteilt zu werden und als *coloured person* heute in einer benachteiligten Position zu stehen. *„Coloureds feel discriminated against, they feel very threatened, their voice is not heard.“²¹⁵* Von 32 Befragten meinen 25, dass *„skin colour“* heute noch eine Rolle in Namibia spiele; 18 der Interviewten gaben darüber hinaus an, selbst Probleme aufgrund der Farbe ihrer Haut zu haben (Vgl. Abb. 9). Assoziationen wie *„disadvantaged“*, *„no rights“*, *„standstill“* und *„poverty“* in Bezug auf *coloured* reflektieren diese Ansicht (Abb. 4), die sich darüber hinaus in der Auffassung widerspiegelt, für die *Coloureds* habe sich seit der Unabhängigkeit nicht viel zum positiven gewandelt, sie seien *„not a factor“²¹⁶* und *„It´s not better than it was before, because you´re pressurised from both sides.“²¹⁷* Fünfzig Prozent der Befragten gehen sogar so weit, die Situation der *Coloureds* mit *„Coloureds have lost after independence“* (Abb. 11) zu beurteilen. In diese Bewertung fließt die enge Verknüpfung Khomasdals als *„coloured quarter“* mit ein, dessen Zustand in den Äußerungen wiederholt als sinnbildlich für die Vernachlässigung seiner Bewohner steht:

„They – the Coloureds – feel frustrated. They have nothing. The only development that has taken place in Khomasdal is that the Star Hotel is an official Shebeen now. That sums it up how neglected the area is. It´s a shame that the government or the authorities have done nothing there. It´s a case of total neglect, politically, socially....People just live from day to day there.“²¹⁸

Dass die Wahrnehmung der Marginalisierung sich in der Sicht der InformantInnen auf

²¹³ Interview Christina, 11.04.06.

²¹⁴ Interview Daphné, 13.04.06.

²¹⁵ Interview Daphné, 13.04.07. Für die Illustrierung der dargestellten Sachverhalte werden im Folgenden ausgewählte Zitatbeispiele – meist aus den semistrukturierten Interviews sowie in einigen Fällen aus den Fragebögeninterviews – herangezogen. Soweit nicht anders kenntlich gemacht handelt es sich bei den gewählten Zitaten nicht um einmalige Aussagen des artikulierten Inhalts, sondern sie stehen beispielhaft für ähnliche Äußerungen und Meinungen mehrerer InformantInnen, die hier nicht alle angeführt werden können werden können.

²¹⁶ Interview Jan, 12.04.06.

²¹⁷ Interview Sofia, 20.04.06.

²¹⁸ Interview Benny, 13.04.06.

Khomasdal spiegelt, verdeutlichen auch häufige Assoziationen zum township wie „*standstill, poverty, unemployment, resignation*“, die sich mit den zu *coloured* genannten Aspekten weitgehend decken (Abb. 4). Als Beispiele für „*the feeling of being left out*“²¹⁹ führten die GesprächspartnerInnen vielfach den Arbeitssektor an, in dem es für *Coloureds* nahezu unmöglich sei, unterzukommen: „*When it comes to job opportunities, burseries, it doesn't go to the Coloureds.*“²²⁰ Ein oft mit der Diskriminierung in Arbeitsangelegenheiten geäußelter Punkt ist, dass „*Coloureds feel that they don't have a chance, because of the surname that they have, they don't have a chance to get a job.*“²²¹ Die Formulierung, einen „*wrong surname*“ zu haben, verwendeten InformantInnen mehrfach, um zu verdeutlichen, dass ein afrikaanser Nachname, der Afrikaner oder *coloured* Herkunft impliziert, besonders im Hinblick auf Arbeitsmöglichkeiten nachteilig sei, während schwarze Nachnamen bereits auf dem Papier oder am Telefon bessere Chancen eröffnen würden. Der „falsche“ Name²²² offenbare, so einige InformantInnen, bereits auf dem Papier den – ethnischen – Hintergrund der Person und habe die Konsequenz, dass „*even as the best candidate, you won't get it [the job]*“²²³. Als Ursache für diesen so wahrgenommenen Missstand wird in der Regel die „*affirmative action policy*“ der namibischen Regierung angeführt, die besagt, dass bevorzugt „*previously disadvantaged persons*“²²⁴ eingestellt werden sollen, zu denen die *Coloureds* in Namibia nicht gezählt werden. „*In the workplace they'll look at the previously disadvantaged person.*“²²⁵ „*If you enter a job: affirmative action, a black person would get the job*“²²⁶, erklären beispielsweise Hazel und Charl die Mechanismen. Sussana unterstellt der „*affirmative action*“ einen fehlerhaften Ansatz und wirft der politischen Regelung vor, von der falschen Grundannahme auszugehen „*that Coloureds are not disadvantaged because they were treated better.*“²²⁷

Die empfundene Benachteiligung beschränkt sich jedoch nicht nur auf den öffentlichen Sektor, sondern „*within the homesphere there are also prejudices and stereotypes. People formulate their actions on these stereotypes.*“²²⁸ Schalene illustriert etwa ihr Gefühl der Diskriminierung anhand der Tatsache, dass *Whites* niemals nach Khomasdal ziehen und noch nicht einmal jemanden dort besuchen würden. Sie arbeitet zwar mit weißen Arbeitskollegen in

²¹⁹ Interview Rothe 12.04.06.

²²⁰ Interview Sara, 20.04.06.

²²¹ Interview Caroline, 11.04.06.

²²² Auf die Rolle der Nachnamen wird Kapitel 7.2 näher eingehen.

²²³ Interview Sussana, 23.04.06.

²²⁴ „*previously disadvantaged persons*“ bezieht sich auf diejenigen Personen, die während der Apartheid benachteiligt waren und umfasst in Namibia die schwarzen Bevölkerungsgruppen.

²²⁵ Interview Hazel, 20.03.

²²⁶ Interview Charl, 11.04.06.

²²⁷ Interview Sussana, 23.04.06.

²²⁸ Interview Charl, 11.04.06.

Khomasdal, verdeutlicht jedoch deren geringschätzigere Meinung zum Viertel und den *Coloureds* mit einem Satz, den ein Kollege einmal ihr gegenüber äußerte: „*When you´ve got coffee and put milk inside that doesn´t mean you´re white.*“²²⁹

Wenn auch in der Selbstsicht der InformantInnen die Ansicht dominiert, *Coloureds* seien benachteiligt und erlebten als „Verlierer der Unabhängigkeit“ nahezu eine „*Apartheid in reverse*“²³⁰, gibt es doch auch relativierende und gegenteilige Auffassungen. „*There are not so many possibilities but there are possibilities. [...] Look at the development, look at the builders. There are rich people in Khomasdal, you see, no, they haven´t lost.*“²³¹ Das optimistischere Lager streicht die Möglichkeiten heraus, die sich auch für die *Coloureds* nach der Unabhängigkeit eröffnet haben. „*More chances that you didn´t have before, better work situations and possibilities to earn money*“²³² werden in diesem Zusammenhang ebenso als Verbesserung der Lebenssituation genannt wie „*more access to resources, people can chose where they want to go to school and study.*“²³³ InformantInnen, die derartige optimistische Sichtweisen vertreten prognostizieren häufig gleichzeitig eine langfristige nationale Entwicklung im Land, im Zuge derer die Bedeutung der „*Hautfarbe*“ immer mehr abnehmen und so auch der „*coloured factor*“ eine immer geringere Bedeutung haben wird. Die Diskriminierung der *Coloureds* ist zwar trotz dieser optimistischeren Wahrnehmung der Konsens aller Befragten; einige relativieren dies jedoch anhand unterschiedlicher Punkte: Erstens sei es „*to a major degree [...] the Coloureds own fault that they are where they are. They´re not standing up and claiming and [...] will not fight the system.*“²³⁴ Neben dieser Relativierung durch die mangelnde Initiative, selbst aktiv zu werden und so eine Veränderung der Situation herbei zu führen sehen andere InformantInnen zweitens die Benachteiligung der *Coloureds* generell als überbetont an, deren beklagtes Ausmaß nicht der Realität entspreche. Es sei „*not right that scholarships etc. are only available for Blacks. Marginalisation is overplayed.*“²³⁵ Darüber hinaus bildeten keineswegs alle *Blacks* die neue Elite des Landes, „*only small groups of Ovambo*“²³⁶; den meisten gehe es nach wie vor schlechter als den *Coloureds*. Drittens sehen manche InterviewpartnerInnen auch in der angeprangerten Bevorzugung der schwarzen Bevölkerung im Arbeitssektor eine Fehlwahrnehmung, die darauf beruht, dass „*the black people are 70 per cent or even more and they were left behind*

²²⁹ Interview Schalene, 31.03.06.

²³⁰ Interview Edwin, 29.03.06

²³¹ Interview Elizabeth, 19.04.06.

²³² Interview Hanna, 03.04.06.

²³³ Interview Hendrina, 03.04.06.

²³⁴ Interview Sara, 20.04.06.

²³⁵ Interview Emma, 14.03.06.

²³⁶ Interview Emma, 14.03.06.

*because of the history of the country.*²³⁷ Aufgrund der strikten Segregationpolitik und Diskriminierung während der Apartheid bedeuteten *Blacks* früher nie eine Konkurrenz in der Arbeitswelt, während sie heute entsprechend ihres Anteils in der Bevölkerung mehr Positionen einnehmen als die *Coloureds*.

5.2.2. „Violence, drugs, alcohol“

„Drinking, conceiving babies, swearing and court cases. Everything is fucking negative about them. It’s ingrained, part of their existence. Unemployment, depending on others for their survival, a lot of discrimination. It’s a general thing.“²³⁸

So oder ähnlich negativ lauten zahlreiche Urteile aus den eigenen Reihen zu *being coloured*, die überwiegend kritisch ausfallen und häufig die Aspekte Drogen, Alkohol und Gewalt in den Vordergrund stellen. (Abb. 4) *„All Coloureds drink, all Coloureds smoke marihuana*“²³⁹ lautet die einhellige Meinung. Aus den Freelists geht hervor, dass diese Assoziationen sowohl mit *coloured* wie auch mit dem „*coloured quarter*“ verknüpft sind. Aussagen zu Khomasdal wie *„They beat you just for fun*“²⁴⁰, *„people throwing their lives away*“²⁴¹, *„drug addicts and alcohol*“²⁴², *„one must be careful*“²⁴³ und *„fighting – knives – bottle stores – drinking*“²⁴⁴ entsprechen oder ähneln häufig negativen Charakterisierungen, die zu *being coloured* fallen, so etwa *„drinking habits – swearing a lot*“²⁴⁵, *„crap mentality*“²⁴⁶ und *„alcohol – jealous – rude*“.²⁴⁷ Dass die negativen Stereotype einerseits mit der Personenkategorie und andererseits mit dem der Gruppe ehemals zugewiesenen Stadtteil in Zusammenhang stehen, machen auch die Bemerkungen derjenigen InformantInnen deutlich, die selbst nicht mehr in Khomasdal wohnen, sich jedoch in ihren abwertenden Aussagen zu *being coloured* vielfach auch auf das township beziehen.²⁴⁸ *„In Khomasdal you have a very inferior kind of coloured people.*“²⁴⁹ postuliert etwa Henry.

Im konkreten Bezug auf Khomasdal manifestiert sich der problematische Konsum von Alkohol und Drogen nach Ansicht vieler InformantInnen in der wachsenden Anzahl der Shebeens und dem prominenten Star Hotel. Das Star Hotel, einstmals während der Apartheid

²³⁷ Interview Caroline, 11.04.06.

²³⁸ Interview Benny, 13.04.06.

²³⁹ Interview Sara, 20.04.06.

²⁴⁰ Interview Hildegard, 22.03.06.

²⁴¹ Interview Rolinda, 19.04.06.

²⁴² Interview Helena, 17.03.06.

²⁴³ Interview Hanna, 03.04.06.

²⁴⁴ Interview Stanley, 31.03.06.

²⁴⁵ Interview Jeanette, 11.04.06.

²⁴⁶ Interview Charl, 11.04.06.

²⁴⁷ Interview Christina, 11.04.06.

²⁴⁸ Dies ist jedoch ebenso bei positiven Aussagen der Fall.

²⁴⁹ Interview Benny, 13.04.06.

das einzige Hotel Khomasdals, hat mittlerweile zweifelhaften Ruhm als Nachtclub erlangt und ist für nahezu alle InformantInnen Inbegriff eines, zumindest am Wochenende, äußerst gefährlichen Milieus.²⁵⁰ Dessen eingedenk fasst das knappe Resumée eines InformantInnen „*Coloured culture is the Star hotel*“²⁵¹ die kritischen Autostereotype pointiert zusammen. Viele der Befragten konstatierten zwar ein generelles Anwachsen des Alkoholproblems im Land, „*but I think with Coloureds it happens more.*“²⁵² Die Betonung liegt hier besonders auf den Männern: „*Coloured men will always drink a lot, it’s a drinking culture.*“²⁵³ Darüber hinaus kritisieren die InformantInnen häufig, *Coloureds* seien ambitionslos, unzuverlässig, resigniert und ohne Gruppenzusammenhalt (Abb. 4) Sie betonen dabei zwar oft, dass es sich bei diesen Inhalten auch um Stereotype handelt, betrachten jedoch die Fremdzuschreibungen als der Realität entsprechend und nehmen sie für sich an. „*That’s stereotypes, but it’s reality.*“²⁵⁴

Die Sicht auf *being coloured* konstituiert sich, so lassen sich die obigen Ausführungen zusammenfassen, also aus überwiegend negativen Attributen. Zwar assoziieren die InterviewpartnerInnen mit *being coloured*, wie bereits in Kapitel 5.2 bereits genannt auch positive Eigenschaften wie „*they enjoy life and are more open minded*“²⁵⁵ und „*caring for one another, social closeness*“²⁵⁶, bewerten sich jedoch insgesamt eher negativ als positiv.

5.2.3. „*In the middle of a sandwich – always in-between*“

„*You also sometimes feel – not with grudge or with anger – but you feel it: If your grandmother wouldn’t have married a white man you would be somebody, you would know who you are. As I say not with grudge or anger, just as a joke. Because you were not accepted by the Whites and not by the Blacks, so who were you?*“²⁵⁷

Die Bezeichnungen „*in-between*“ oder „*in the middle*“ zu sein, prägen die Selbstzuschreibungen als nahezu einheitliche Konstante und ist eng verzahnt mit dem Begriff der Anpassung. Beide Attribute beschreiben Teile der Dynamik desselben Phänomens; sie konstatieren den Zustand, undefiniert zwischen zwei Polen, Zugehörigkeiten oder Seiten zu stehen, der dazu führt, sich einem der Pole, unter Umständen auch im Wechsel, anzunähern oder anzupassen. Diese Prozesse der ständigen Anpassung und des kontinuierlichen Wandels

²⁵⁰ Ich lebte in Khomasdal unweit des Star Hotels. Auf die Äußerung meines Wohnortes folgten meist schockierte Reaktionen und eindringliche Warnungen, sich keinesfalls an Freitag- oder Samstagabenden aus dem Haus zu bewegen, da dies lebensgefährlich sei.

²⁵¹ Interview Charl, 11.04.06.

²⁵² Interview Johannes, 21.04.06.

²⁵³ Interview Sara, 20.04.06.

²⁵⁴ Interview Sara, 20.04.06.

²⁵⁵ Interview Emma, 14.03.06.

²⁵⁶ Interview Sara, 20.04.06.

²⁵⁷ Interview Sofia, 20.04.06.

implizieren einerseits den Vorteil, sich flexibel „*across cultures*“²⁵⁸ bewegen und auf dementsprechend mehr Möglichkeiten und Ressourcen zugreifen zu können. Andererseits erlaubt die Position des „*in-betweeners*“ aber auch keine eindeutige Zugehörigkeit und Identifikation und kann dazu führen, von beiden Seiten abgelehnt zu werden.

In Bezug auf *being coloured* tauchen beide Konsequenzen, die negativen wie die positiven, im Zusammenhang mit dem Gefühl „*not to belong to this or that side*“²⁵⁹, „*being in the middle*“²⁶⁰ immer wieder auf. Die Zwischenposition selbst erachten nahezu alle InformantInnen als hervorstechend für die Position der *Coloureds*; fast einhellig bejahten sie die Aussage „*Coloured people are always in between*“ (Abb. 11). „*We always found ourselves between different groups: the black people with very strong traditions and very strong cultural properties, manifesting in rituals. We opted, adopted, but mostly from the Whites*“²⁶¹ schildert Caroline die Ursprünge des Phänomens, das heute dazu führt, dass „*we are mostly in between. You don't belong to this or that side.*“²⁶² Die InformantInnen beziehen den Zustand des „*in-between*“ dabei auf mehrere Ebenen und bezeichnen damit sowohl ihre soziale und ökonomische Position als auch physische Charakteristika: „*This in-betweenness, you in your physical who-you-are there are some things that they say are nice: You've got nice eyes, but your hair's not good. That you're told your whole life through.*“²⁶³ Vor allem aber Fragen der Identität und Zugehörigkeit stehen hier im Fokus. Auch hinsichtlich der ambivalenten Implikationen der „*in-between*“ Position spielen diese verschiedenen Ebenen eine Rolle, das größte Gewicht haben jedoch auch hier die Folgen für die Identitätskonstruktion, so etwa in Bezug auf Kinder: „*[They] go through a lot of hurt because they don't know where they belong to.*“²⁶⁴ „*I perceive it as a part of the problem that we have, that lack of identity, 'I don't belong here' or that in-between*“ analysiert Caroline die Problematik. „*Where am I? Should I do it this way or that way? There's nothing that we do our way. I feel like a hole, there's a gap, there's something missing.*“²⁶⁵

Neben derartigen negativen Konsequenzen, bietet das „*in-between*“ stehen aus Sicht vieler InterviewpartnerInnen jedoch auch Vorteile, so etwa die Fähigkeit, „*[to] fit in easily with other groups*“²⁶⁶, „*fit in everywhere*“²⁶⁷, da sie „*have some aspects [...] not from every*

²⁵⁸ Interview Hendrina, 03.04.06.

²⁵⁹ Interview Alida, 08.04.06.

²⁶⁰ Interview Jan, 12.04.06.

²⁶¹ Interview Caroline, 11.04.06.

²⁶² Interview Alida, 08.04.06.

²⁶³ Interview Johannes, 21.04.06.

²⁶⁴ Interview Hendrina, 03.04.06.

²⁶⁵ Interview Caroline, 11.04.06.

²⁶⁶ Interview Sussana, 23.04.06.

²⁶⁷ Interview Hanna, 03.04.06.

*culture, but they can easily adapt to that.*²⁶⁸ Auch die gegebenenfalls durch den heterogenen Familienhintergrund gegebene Beherrschung mehrerer Sprachen und die mit dieser Kommunikationsmöglichkeit gegebene Anschlussoption an unterschiedliche Gruppen stellen einen Vorzug der „*in-between*“ dar. *„Me myself, I feel so comfortable. The fact that I can communicate with all the indigenous people.“*²⁶⁹

Die Essenz der obigen Zitate besteht in der bereits erwähnten „*adaptation*“, dem sich Anpassen an verschiedene Gruppen in unterschiedlichen Lebenssituationen, die sowohl Bestandteil als auch Folge der undefinierten Zwischenposition ist. Eine häufig gewählte Veranschaulichung für dieses „*adapting constantly*“²⁷⁰ ist das Verhalten eines Chamäleons, Schauspielers oder Komödianten. *„Coloureds are always chameleons. They’re constantly changing themselves, according to their environment“*²⁷¹, *„like comedians, we were just adapting and adapting.“*²⁷² Wie die „*in-between*“ Position generell bedeutet auch der Aspekt der Anpassung einerseits Möglichkeit und Besonderheit, die das *being coloured* im positiven Sinne abhebt: *„They’re excellent in acting. That’s their strong point: being able to adapt to certain situations, they will be able to fit in any society and adapt.“*²⁷³ Andererseits impliziert die Position „*in the middle*“ aber auch den Zwang, sich einer Seite angleichen zu müssen, ungeachtet einer eventuellen *„fear of a culture that they have to adapt to and they’re not prepared for.“*²⁷⁴

In diesem Zusammenhang ist der Frage nachzugehen, ob im Rahmen der Anpassung und Orientierung der europäische oder afrikanische Hintergrund eine wichtigere Rolle für das *coloured* Selbstverständnis spielt.

„White is good“

*„Curiously, the culture I read, the books I read, they were the white man’s books. And the goddesses and gods and the Greek model of beauty and the white man’s beauty, that is what I loved and what I admired.“*²⁷⁵

Die Kategorisierung *coloured* war und ist der Marker für einen gemischten Familienhintergrund. Bei den meisten InformantInnen finden sich dementsprechend sowohl europäische als auch afrikanische Vorfahren entweder in der Großeltern- oder der Urgroßelterngeneration, oft in der Konstellation *„it’s, say, a Nama grandmother and a*

²⁶⁸ Interview Sussana, 23.04.06.

²⁶⁹ Interview Sofia, 20.04.06.

²⁷⁰ Interview Sara, 20.04.06.

²⁷¹ Interview Sara, 20.04.06.

²⁷² Interview Caroline, 11.04.06.

²⁷³ Interview Sara, 20.04.06.

²⁷⁴ Interview Sara, 20.04.06.

²⁷⁵ Interview David, 18.04.06.

*German grandfather.*²⁷⁶ „Maybe the mother is a Nama and the father is from your culture, a German“²⁷⁷. Bis auf wenige Ausnahmen, wie etwa Sofia, die ihre deutschen Großväter nie kennen lernte und „was also more influenced by Nama traditions“²⁷⁸ steht jedoch die europäische Herkunft im Vordergrund, die InformantInnen bescheinigen also den europäischen Elementen einen größeren Einfluss auf das *being coloured* und bewerten europäischen, und häufig besonders deutschen, Lebensstil extrem positiv.²⁷⁹ „They boster a lot about their white blood, they will always tell you, they want you to know ‘I also have a German/ European father’, they will make sure that you know the background, especially the young generation.“²⁸⁰ Diese Favorisierung der europäischen Seite aus der „in-between“ Position heraus, die gleichzeitig von einer größere Nähe zur „westlichen Kultur“ ausgeht, zeigt sich anhand verschiedener Aspekte. Zum einen bejahen 19 von 23 Personen die Aussage „Coloureds are proud of their European background.“ (Abb. 11). Dementsprechend ordnen sich auch heute viele näher der weißen Seite zu als der Schwarzen, suchen eher den Kontakt zu Whites – „Coloureds associate more with Whites“²⁸¹ – und begründen dies auf einer abstrakten Ebene mit der damit verbundenen höheren sozialen Position: „If you’re more whitish, then you can mix more with the white people. It’s more to be in the socially correct place.“²⁸². Zum anderen äußert sich die der Fokus auf den „European background“ im Verweis auf die westliche Prägung der *coloured* Lebenswelt. Parallel dazu, eine eigene Kultur und eigene Traditionen für fehlend zu erklären,²⁸³ steht der Verweis auf westliche Traditionen. „The Coloureds are adapted to the western traditions.“²⁸⁴ Die konstatierte einseitige Anpassung an den europäischen Hintergrund reflektieren und analysieren einige der Befragten jedoch durchaus kritisch und stellen sie in Zusammenhang mit der Geschichte der *Rassentrennung* und der daraus hervorgehenden privilegierten Position der Whites. Die Coloureds hätten „due to privileges and the perception of ‘white is good’“²⁸⁵ den Weg gewählt, sich auf diese Seite auszurichten und seien diesem Denken nach wie vor verhaftet.

²⁷⁶ Interview Sofia, 20.04.06.

²⁷⁷ Interview Peter & Geraldine, 21.04.06.

²⁷⁸ Interview Sofia, 20.04.06.

²⁷⁹ Dies geht auch aus meinen eigenen Erfahrungen hervor. Sobald meine deutsche Herkunft bekannt wurde, waren viele InformantInnen begeistert, lobten „typisch deutsche“ Eigenschaften wie Disziplin, Ordnung, Arbeitssamkeit etc., präsentierten u.U. eigene Deutschkenntnisse und wiesen auf den deutschen Einfluss in der eigenen Familie hin.

²⁸⁰ Interview Henry, 19.04.06.

²⁸¹ Interview Sussana, 23.04.06.

²⁸² Interview Sara, 20.04.06. Auch die Partnerwahl bzw. die Präferenzen, mit wem man eine Beziehung eingehen würde, weisen darauf hin, dass im Falle interethnischer Beziehungen weiße Partner gegenüber Schwarzen bevorzugt werden, vgl. Kapitel 6.1.2.

²⁸³ Vgl. Kapitel 5.2.5.

²⁸⁴ Interview Alida, 08.04.06.

²⁸⁵ Interview Caroline, 11.04.06.

Dies äußere sich darin, dass „*They would focus their German ancestry and not the African: ‘You know, my grandfather.’ [...] They’d rather have a white government than a black government.*“²⁸⁶ Darüber hinaus seien die Hierarchisierungen jedoch auch in der übrigen Gesellschaft nach wie vor existent, so dass „*If you have a German background, you’re more attractive.*“²⁸⁷

5.2.4. „*To survive without a culture*“

Im Komplex der Selbstzuschreibungen von Verwestlichung, Anpassung an andere Lebensstile, die „*in-between*“ Position und Negativkonnotationen trat das Schlagwort „Kultur“ fortwährend als zentraler Bezugspunkt auf. Die Frage, ob *Coloureds* Kultur haben oder nicht, was diese Kultur ausmacht und wie sie sich äußert bzw. nicht äußert, war während der Interviews und Freelistings, aber auch im Rahmen informeller Gespräche, eine von Seiten der GesprächspartnerInnen hervorgehobene und viel erörterte. Dem Begriff „Kultur“ unterlag dabei die, teils dezidiert geäußerte, teils implizite, Auffassung von Kultur als dem einer Gruppe charakteristischem, beobachtbarem, und oft als „traditionell“ bezeichnetem Verhalten, formuliert beispielsweise als „*a way of doing things, a way of living*“²⁸⁸, „*what sort of food you eat, what clothes you wear, the music that you listen to, the language you speak*“²⁸⁹ oder auch in kondensierter Form „*what has grown around people.*“²⁹⁰ Häufig beschrieben die Bezeichnungen „Traditionen“ und „Kultur“ in diesem Sinne ähnliche Phänomene.²⁹¹ Bereits der beständige Rückgriff auf die Frage der „*coloured culture*“ weist auf die essentielle Bedeutung hin, die das Konzept für das Selbstverständnis der InformantInnen hat, illustriert in der Aussage eines InterviewpartnerInns: „*You can survive without culture but you can’t live*“²⁹².

So groß der Stellenwert auch war, der in dieser und ähnlicher Weise sowohl Traditionen als auch Kultur beigemessen wurde, existiert doch der mehrheitlichen Auffassung nach keine „*coloured culture*“. Die Aussagen „*Coloureds don’t have a culture*“²⁹³ und „*Coloureds have no own traditions*“ tauchten in verschiedenen Spielarten in zahlreichen Interviews auf und

²⁸⁶ Interview Sara, 20.04.06.

²⁸⁷ Interview Sara, 20.04.06.

²⁸⁸ Interview Patrick, 28.03.06.

²⁸⁹ Interview Simon, 07.04.06.

²⁹⁰ Interview David, 18.04.06.

²⁹¹ Diese häufig gezogene Verknüpfung zwischen „Kultur“ und „Traditionen“ stellt auch Eller im Hinblick auf emische Ethnizitätsmarker fest, vgl. Eller 2002: 13, 30.

²⁹² Interview Patrick, 28.03.06.

²⁹³ Interview Beate, 16.03.06.

erfahren ebenso Zustimmung im Fragebogen.²⁹⁴ „*Coloured kids say that they don't have a culture cause there is this whole perception that culture has got nothing to do with the Coloureds.*“²⁹⁵ Als kausale Ursache für den Mangel an „Kultur“ erfolgte wiederum der Rückgriff auf die mit diesem Kulturkonzept untrennbar verknüpften Traditionen, die ebenso fehlen: „*We as Coloureds don't have traditions.*“²⁹⁶ „*I wouldn't classify any of the traditions we do as our own.*“²⁹⁷ Die einzig genuine *coloured* Tradition, auf die einige InformantInnen verweisen, ist die Feier des 21. Geburtstags, der mit der Übergabe eines überdimensionalen Schlüssels das Tor zur Erwachsenenwelt kennzeichnet und daher mit einem ungewöhnlich großen Fest verbunden ist.²⁹⁸ Den Mangel an Traditionen führen die Befragten darauf zurück, dass *Coloureds* „*no background*“ hätten, eine gemischte Gruppe seien, keine lange gemeinsame Geschichte teilen und nicht den Raum gehabt hätten, eigene Traditionen zu entwickeln. Anstelle der eigenen Traditionen, so die häufig gezogene Verbindung, stehe der überwiegend auf westlichen Elementen fußende Anpassungsprozess, so dass „*with us it's almost like the Whites.*“²⁹⁹ Hier knüpft der Diskurs über Kultur und Traditionen somit wieder an den bereits dargelegten Komplex des „*in-between*“ und der „*adaptation*“ an und steht darüber hinaus überwiegend in der Linie der Negativzuschreibungen, da die Abwesenheit von Kultur und Traditionen entsprechend der ihnen beigemessenen zentralen Bedeutung eindeutig abwertend belegt ist und auf ein Manko verweist. Neben dem Mangel an Kultur, der an sich bereits eine Negativzuschreibung darstellt, sind auch die wenigen der „*coloured culture*“ zugewiesenen Charakteristika oftmals abwertend, wie folgendes Zitat verdeutlicht: „*There's no coloured culture [...] apart from young people that are drunk on Friday and Saturday nights.*“³⁰⁰

Woher rührt nun diese zentrale Stellung, die Kultur für das Selbstverständnis einnimmt? Einen erhellenden Hinweis darauf bietet die Tatsache, dass der Verweis auf den Mangel an „*coloured culture*“ häufig in kontrastierendem Vergleich zu den Traditionen anderer

²⁹⁴ Sowohl in offenen Gesprächen als auch in den semistrukturierten Interviews fielen die Sätze „*Coloureds have no culture*“ und „*Coloureds have no own traditions*“ frappierend häufig. Auch im Rahmen der stereotypen ja/nein-Fragen des Fragebogens stimmten 17 bzw. 18 von 31 Befragten den Aussagen zu. Die häufigen spontanen Erwähnungen lassen sich dahingehend interpretieren, dass die Artikulierung des Mangels an „Kultur“ und „Traditionen“ zwar allen Befragten ein wichtiges Anliegen ist, sie jedoch in der konkreten von außen herangetragenen und somit fremd zugeschriebenen Konfrontation mit der Äußerung diese genauer reflektieren und als Konsequenz dessen relativieren.

²⁹⁵ Interview Simon, 07.04.06.

²⁹⁶ Interview Hanna, 03.04.06.

²⁹⁷ Interview Sara, 20.04.06.

²⁹⁸ Interview Hanna, 03.04.06; Interview Elmarie, 05.04.06.; Interview Sara: „*From a culture point of view you're only an adult when you're 21. You get the key and all that.*“ Die Feier des 21. Geburtstags ist allerdings in Namibia generell weit verbreitet und meiner Kenntnis nach kein spezieller *coloured* Brauch.

²⁹⁹ Interview Margareth and Andrew, 06.04.06.

³⁰⁰ Interview Rothe, 12.04.06.

Bevölkerungsgruppen in Namibia geschieht, so etwa „*The Herero have more sense of culture*“³⁰¹, „*Other ethnic groups, they have a tradition, but not the Coloureds*“³⁰², „*Namas have got their traditions, Hereros have got theirs, everybody except for the Coloureds*“.³⁰³

Der erweiterte Blick offenbart eine, in der langen Betonung Ethnizität essentialistischer Natur begründete, Schlüsselstellung der „Kultur“ in Namibia allgemein, die wiederum die Autostereotype der *Coloureds* in der dargelegten Weise beeinflusst.

Wie auch die übrigen Selbstzuschreibungen nicht einheitlich ausfallen, differieren allerdings auch die Perzeptionen bezüglich der „*coloured culture*“ und Traditionen. Zwar überwiegt die Ansicht, *Coloureds* seien durch den Mangel an beidem charakterisiert; relativierend stehen dem jedoch vereinzelt Anschauungen gegenüber, die entweder davon ausgehen, dass „*Coloureds have a culture*“³⁰⁴ oder den Stellenwert dieser Frage relativieren: „*I’m alright, not rooted in any traditions, just a human being.*“³⁰⁵

5.3. Reflexionen

Eine erste Reflexion zum Prozess der Konstruktion von *being coloured* soll den Bogen von der historischen Fremddeskriptionen bis zu den heutigen Eigenkonnotationen des Terminus spannen und die Inhalte der Zuschreibungen in Bezug zueinander setzen. Existieren Parallelen zwischen der gesellschaftlichen Positionierung und Attributierung der anfangs als „gemischt“ oder *hybrid*, später als im ethnischen Sinne *coloured* kategorisierten Personen unter der deutschen und südafrikanischen Kolonialherrschaft einerseits und der Innensicht auf *being coloured* im heutigen Namibia andererseits? Davon ausgehend, dass der *coloured* Habitus „Vergangenes [ist], das im Aktuellen weiterlebt und sich bis in die Zukunft hinein zu verlängern trachtet“³⁰⁶, gleichwohl aber auch in beständigem Wandel begriffen ist, liegt die Vermutung nahe, dass sich Teile der historischen Attribute zu *being coloured* auch in den gegenwärtigen Selbstzuschreibungen wieder finden oder diese zumindest geprägt haben.

Beim Blick zurück auf historische Fremdzuschreibungen von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Unabhängigkeit 1990 sowie der Betrachtung der gegenwärtigen Attribute zu *being coloured* fallen einzelne zentrale parallele Aspekte ins Auge:³⁰⁷ Es offenbart sich erstens, dass

³⁰¹ Interview Beate, 16.03.06.

³⁰² Interview Peter & Geraldine, 21.04.06.

³⁰³ Interview Sofia, 20.04.06.

³⁰⁴ Interview Sara, 20.04.06.

³⁰⁵ Interview David, 18.04.06.

³⁰⁶ Bourdieu 1997: 182.

³⁰⁷ Im Hinblick auf die Selbstzuschreibungen ist zu betonen, dass die Zusammenfassung lediglich darauf abheben kann, gewisse Tendenzen aus den Aussagen heraus zu arbeiten. Dies soll nicht verdecken, dass durchaus auch andere, positive Anschauungen existieren, die hier nicht in aller Differenziertheit dargestellt werden können.

die Kolonisatoren eine „Mischlingskategorie“ identifizierten, herausstellten, ihre Existenz problematisierten und diese mit dem Terminus *coloured* benannten. Die auf diese Weise definierte *hybride* Gruppe war zweitens sowohl in der deutschen wie auch während der südafrikanischen Kolonialzeit eindeutig negativ und abwertend belegt. Beide Aspekte finden sich in den gegenwärtigen Selbstzuschreibungen wieder: Die Befragten nehmen *Coloureds* erstens als eine benachteiligte Gruppe war, führen dies allerdings häufig zweitens unter anderem auf die überwiegend pejorativen Charakteristika zurück, die sie der Kategorie beimessen. Hier knüpfen die Selbstzuschreibungen deutlich an die historischen Heterostereotype an, bildeten doch „Wertlosigkeit“, „Gefahr“ und „Dummheit“ zentrale Leitbegriffe in der Auffassung über und folglich auch im Umgang mit *Coloureds* im kolonialen Namibia. Drittens zeigt sich als Gemeinsamkeit der kolonialen Situationen der *Coloureds* ihr fortwährend betonter Status des „*in-between*“. Die Definition der Gruppe geschah nie über die Zuweisung positiver eigener Charakteristika, sondern allein durch die negative Abgrenzung von *white* und *black*. Somit war *being coloured* niemals wirklich sui generi festgelegt, sondern in Form der Position zwischen schwarz und weiß definiert. Eine zentrale Position bei den gegenwärtigen Zuschreibungen nimmt ebenso die symptomatische Aussage ein, „*in between*“, zu stehen, verknüpft mit viertens der Auffassung, keine eigene Kultur zu haben, wobei „*culture*“ hier häufig dem Begriff Traditionen gleichgesetzt ist. Allerdings bewerten die InformantInnen die „*in-between*“-Position durchaus nicht nur im Sinne von Identifikationslosigkeit negativ, sondern beschreiben sie daneben als Chance und Möglichkeit. Auch diese beiden Aspekte der Selbstsicht spiegeln also die historische Position und Bewertung der *Mischlingsbevölkerung*. Schließlich fallen fünftens die Hervorhebung europäischer Wurzeln und die Ausrichtung auf *white* auf. Da die *Whites* in den letzten 120 Jahren die privilegierte Schicht in Namibia waren und diese privilegierte Position für die *Coloureds* als „*bufferclass*“ teilweise nah und greifbar erschien, präsentiert sich auch die gegenwärtige Orientierung auf den europäischen Hintergrund als geschichtlich geprägtes Element.

Die Gegenüberstellung und Verknüpfung der beiden Ausschnitte aus Geschichte und Gegenwart bestätigt zum einen die Eingangsannahme, die Identifikation und Festlegung einer „mixed“ Kategorie in Namibia als Genese eines Habitus aufzufassen, der sich im Prozess von Zuschreibungen, Einschränkungen und Bewertungen durch die „transformierende Verinnerlichung der äußeren materiellen und kulturellen Existenzbedingungen“³⁰⁸ entwickelte. Die Konstruktion von *being coloured* war von den Rassenideologien des 19.

³⁰⁸ Schwingel 1995: 67.

Jahrhunderts und der Apartheid umrahmt und gesteuert sowie in essentialistische Diskurse um Hybridität und Ethnizität eingebettet, gründete sich die Festlegung der Kategorie doch auf die Annahme primordialer Ethnizitätskategorien und definierte *Mischlinge/Coloureds* als ethnische Gruppe mit dem Hauptmerkmal der *Hybridität*.

Zum anderen zeigt sich, dass diese, im Ende des 19. Jahrhunderts wurzelnden und in den Jahrzehnten danach in ähnlicher Form weiterführenden, Fremdzuschreibungen sich partiell in den heutigen Autostereotypen widerspiegeln. Demnach stellt der damals ansetzende *coloured* Habitus, „gesellschaftlich bedingt, durch Erfahrungen erworben [...] sozialstrukturell bedingt“³⁰⁹ heute inhaltliche Dispositionen bereit, die den Umständen seiner Genese ähneln. Die Konstruktion von *being coloured* wäre somit, so lässt sich einerseits festhalten, ein Prozess, dessen Wurzeln am Beginn der deutschen Kolonialherrschaft Namibias liegen, der sich davon ausgehend sowohl unter Einwirkung der Entwicklungen und Vorgaben im Land als auch lokaler und individueller Besonderheiten ausgeprägt hat und der auch heute noch durch Selbstzuschreibungen mit vergleichbaren Inhalten gefüllt wird. Andererseits bedeutete die Erschaffung der Kategorie *coloured* – die Genese des *coloured* Habitus – auch den, maßgeblich oktruierten, Versuch der Genese einer ethnischen Gruppe. Paradoxe Weise „gelang“ diese ethnische Gruppenbildung jedoch lediglich aus einem ethnischen, nicht aber aus einem gemischten Blickwinkel heraus betrachtet: Aus konstruktivistisch-analytischer Sicht lässt sich *coloured* heute neutral als ethnische Einheit fassen, da die sich so bezeichnenden Personen über Selbstzuschreibungen, vornehmlich die des „*in-between*“ eine sozial-kulturelle Grenze zu anderen Gruppen ziehen. Die *Coloureds* selbst hingegen geben sich nur sehr begrenzt ein ethnisches Label, die ehemals strukturell vorgegebene Ethnizität wurde also, trotz der Identifikation mit der Kategorie *coloured* nicht übernommen und ist nach wie vor ohne kognitive Dimension. Dies liegt im Hinblick auf die Befragten vorwiegend darin begründet, dass es ihnen nach der gemischten Sicht an den für essentialistische Ethnizität konstitutiven primordialen Merkmalen, wie etwa „*culture*“, mangelt und sie anstelle dessen eine undefinierte *hybride* Position in der Gesellschaft einnehmen. Daneben grenzen sich aber auch einige der Befragten bewusst von den essentialistischen ethnischen Kategorisierungen der Apartheidsära ab, um ihren nationalen Standpunkt zu verdeutlichen.

³⁰⁹ Schwengel 1995: 60.

6. *Being coloured* als Praxis

Der zweite Zugriff auf die Relevanz der Thematik des *being coloured* in Namibia soll die Annahme prüfen, ob *coloured* entweder lediglich ein Label ist, das die diskursive Einordnung und Charakterisierung sowohl anderer als auch der eigenen Gruppe vollzieht, mittels dieser Zuschreibungen sich selbst erschafft und entwickelt sowie Grenzen zu anderen Kategorien etabliert, oder aber ob es sich darüber hinaus aufbauend auf den dargestellten konstruktiven Aspekten auch auf unterschiedliche Lebensbereiche der so bezeichneten Personen auswirkt und diese strukturiert. Im Hinblick auf diese der Konstruktion komplementären Ebene steht somit die Frage im Mittelpunkt, inwiefern der *coloured* Habitus die Praxis³¹⁰ strukturiert, bzw. ob seine Dispositionen überhaupt von Bedeutung für die Praxis sind und als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen“³¹¹ wirken, oder *being coloured* für die tatsächliche Lebensgestaltung und Lebensführung jeglicher Relevanz entbehrt.

Bei einer Betrachtung der Praxis von *being coloured* ist generell zu beachten, dass die Strukturierung vieler Lebensbereiche durch ethnische Muster bis 1990 von der Regierung angestrebt und vorgeschrieben war und so auch das ethnisch instrumentalisierte Label *coloured* zahlreiche Vorgaben, etwa in Bezug auf soziale Beziehungen sowie das Verbot interethnischer Heirat, beinhaltete, denen man sich nur schwer entziehen konnte. Eine Analyse der *coloured* Praxis heute muss daher berücksichtigen, dass die vorgeschriebene Praxis der kolonialen Zeit im Habitus nachwirkt und sicherlich Konsequenzen für die heutige Praxis hat.

Um sich dieser Frage des Einflusses der Kategorie auf die Praxis anzunähern, soll das folgende Kapitel beleuchten, in welchem Maße die sozialen Beziehungen der InformantInnen von dem Faktor geprägt sind, sich selbst als *coloured* zu sehen oder von anderen so klassifiziert zu werden. Lassen sich in Bezug auf die sozialen Interaktionen und Netzwerke Muster erkennen, die auf *being coloured* zurückgeführt oder damit in Verbindung gebracht werden können?³¹² Im Zentrum der Darstellung stehen hier zum einen soziale Netzwerke generell, zum anderen Partnerschaften und Ehen.

³¹⁰ Wie bereits eingangs in Kapitel 2.1. dargelegt orientiert sich der Praxisbegriff in der vorliegenden Arbeit an dem Bourdieus und bezieht sich auf das sichtbare, empirisch fassbare Verhalten der Akteure.

³¹¹ Bourdieu 1997: 165.

³¹² Neben dem Bereich der sozialen Interaktion wäre hier die Analyse der Auswirkungen von *being coloured* auf weitere Sektoren, wie etwa Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur und Sprache, ebenso erhellend und für eine umfassende Betrachtung der Thematik zweifellos relevant und notwendig. Aus methodischen Gründen beschränkt sich die Analyse in der vorliegenden Arbeit jedoch exemplarisch auf den Praxisbereich der sozialen Interaktion, um auf diese Weise eine Ebene detailliert untersuchen zu können.

6.1. „Across the colour-line?“ – Soziale Beziehungen

„To me it doesn't matter, I see the person. I would really like to see that we in Namibia live together [...] as humans.“³¹³

„Now you're so mixed, we're all in one now. You have neighbours who are black and neighbours who are white.“³¹⁴

Mit der offiziellen Auflösung der Segregation in Namibia wurden auch auf der persönlichen Ebene offiziell jegliche Begrenzungen im Hinblick auf soziale Beziehungen annulliert. Sowohl in der Schule als auch im Wohn- und Arbeitsumfeld können Personen ungeachtet ihrer ethnischen und kulturellen Hintergründe frei miteinander interagieren. Mit Blick auf die Implikationen des *being coloured* auf den Lebensalltag ist hier der Aspekt analyserelevant, ob der Faktor *coloured* die sozialen Netzwerke der befragten Personen, also Freundschaften, Partnerschaften und andere soziale Kontakte, trotzdem nach wie vor prägt und strukturiert. Diesem Fokus auf die sozialen Netzwerke liegt die Annahme zugrunde, dass Netzwerke Meinungen, Einstellungen und Handlungen von Individuen beeinflussen und widerspiegeln³¹⁵ sowie bestimmte Ordnungsmuster unter den Akteuren erzeugen³¹⁶ und sich anhand der Merkmale der Netzwerke – insbesondere ihrer Homogenität/ Heterogenität – Aussagen dazu treffen lassen, inwiefern das Konzept *coloured* für die sozialen Beziehungen einer Person relevant ist. Das soziale Netzwerk einer Person meint in diesem Zusammenhang „eine Menge von Akteuren [...], die untereinander durch Beziehungen verbunden sind“³¹⁷ und referiert in der vorliegenden Arbeit zudem auf das egozentrierte Netzwerk eines Individuums.³¹⁸ Im Einzelnen befasst sich der folgende Abschnitt der Arbeit mit den Fragen, ob erstens der Hauptteil der Interaktionspartner der InformantInnen ebenfalls *coloured* ist und inwiefern im Falle dessen zweitens Differenzierungen entlang der *coloured* Linie erkennbar sind, die mit der Nähe/ Distanz der sozialen Beziehungen zusammenhängen. Bei der Wahl des Partners etwa könnte *being coloured* eine andere Rolle spielen als im Falle von Beziehungen, die lediglich instrumentellen Hilfeleistungen zugrunde liegen und damit eine größere soziale Distanz aufweisen. Die Analyse nimmt zunächst allgemein die sozialen Netzwerke der Befragten in den Blick und fokussiert anschließend Partnerschaften und Heiratsmuster.

³¹³ Interview Hazel, 12.04.06.

³¹⁴ Interview Margareth & Andrew, 06.04.06.

³¹⁵ Vgl. Thelen 1997: 168.

³¹⁶ Vgl. Schweizer 1996/14.

³¹⁷ Vgl. Schweizer 1988: 1.

³¹⁸ Egozentrierte Netzwerke, auch persönliche Netzwerke genannt, sind an einem Ego verankert und erfassen dessen Interaktionspartner, vgl. Schweizer 1988: 12.

6.1.1. Netzwerke und Freundschaften

„It’s really not important, it’s really not. I have black friends, white friends and when I’m with them it doesn’t play a role.“³¹⁹

Die Betrachtung der Frage, in welchem Maße die sozialen Netzwerke der InformantInnen von den Kategorien *coloured*, *white* und *black* geprägt sind und ob *coloured* die sozialen Beziehungen dominiert, die InterviewpartnerInnen also größtenteils auch Kontakte zu *coloured* Alteri haben, basiert zu großen Teilen auf den Ergebnissen der Erhebung egozentrierter Netzwerke der sozialen Unterstützung, die mittels des Katalogs an 12 Fragen, der „Namensgeneratoren“ geschah. Im Folgenden sollen zunächst die Strukturmerkmale der erhobenen Netzwerke dargestellt werden, um daran anschließend auf ihre relationalen Aspekte einzugehen. Im Hinblick auf die ethnischen Kategorien, die der Netzwerkanalyse zugrunde liegen, arbeitet die Analyse an dieser Stelle sowohl mit dem auch in der übrigen Arbeit verwandten Terminus *Blacks* als auch parallel dazu mit der von den InformantInnen in diesem Zusammenhang zumeist vorgenommenen Ausdifferenzierung in Nama, Damara, Herero und Ovambo.³²⁰

Die Erhebung der egozentrierten Netzwerke wurde mit insgesamt zwanzig Egos, darunter zwölf Frauen und acht Männer, durchgeführt, von denen dreizehn in Khomasdal lebten. Aus der Erhebung der Netzwerke ergaben sich insgesamt Beziehungen zu 282 Alteri, im Durchschnitt haben die Netzwerke dementsprechend eine Größe von vierzehn Beziehungen. Von den Alteri waren 56 Prozent weiblich und 44 Prozent männlich. 48 Prozent wohnten in Khomasdal, 5 Prozent in Katutura und 46 Prozent in anderen Vierteln Windhoeks. Die weitaus meisten der genannten Beziehungen waren verwandtschaftlicher Natur (43 Prozent), gefolgt von Freundschaftsbeziehungen (20 Prozent) und den Kontakten zu angeheirateten Verwandten (11 Prozent). Im Hinblick auf die Dauer der Beziehungen fällt auf, dass drei Viertel der Verbindungen bereits seit über zehn Jahren bestanden und nur 2,5 Prozent jünger waren als ein Jahr. Bei nahezu der Hälfte der angegebenen Verbindungen pflegten Ego und Alter täglichen Kontakt³²¹, ein weiteres Viertel hatte wöchentlichen

³¹⁹ Interview Hazel, 12.04.06.

³²⁰ Entgegen der in anderen Gesprächen überwiegend getroffenen Verallgemeinerung *Blacks* konkretisierten die InformantInnen bezüglich der Hintergrundinformationen ihrer Alteri in den meisten Fällen diesen Terminus und gaben an, ob es sich um Ovambo, Herero, Damara oder Nama handelte. Im Hinblick auf *white* geschah diese Konkretisierung nicht. Für den Erkenntnisgewinn erscheint es sinnvoll, beide Terminologien – sowohl *Blacks* als auch die Ausdifferenzierung in die verschiedenen Gruppen - in der Untersuchung komplementär zu verwenden. Zwar wäre es aus Gründen der politischen Korrektheit angebracht, die grobe Verallgemeinerung *Blacks* in diesem Fall der genaueren ethnischen Kategorien außen vor zu lassen. Für einen Vergleich mit den auf derselben Kategorieebene angesiedelten Begriffen *white* und *coloured* ist es jedoch hinsichtlich einiger Sachverhalte erhellender, auch mit dem zusammenfassenden Terminus *Blacks* zu agieren.

³²¹ Kontakt bezieht sich hier nicht nur auf das Sehen/ Treffen, sondern schließt auch Telefonate mit ein.

Kontakt. Das Merkmal der Multiplexität³²² war mit 4,79 am deutlich größten bei den Beziehungen zum Partner ausgeprägt, während die Kontakte zu Verwandten, Freunden, Angestellten und angeheirateten Verwandten alle in ähnlich vielen verschiedenen Kontexten aktiviert wurden (Multiplexität zwischen 1,6 und 1,94).

Vor dem Hintergrund dieser Basisstrukturmerkmale der erhobenen Netzwerke bietet es sich für die Untersuchung der Frage des Einflusses von *being coloured* auf die soziale Einbettung an, der Homophilie entlang ethnischer Grenzen innerhalb der Netzwerke nachzugehen.³²³ Nimmt man die 282 Alteri insgesamt in den Blick, so fällt auf, dass 86 Prozent aller Interaktionspartner der 20 Egos als *coloured* klassifiziert wurden. Weitere sechs Prozent der Beziehungen bestehen zu *Whites* und die restlichen Verbindungen verteilen sich mit einem Gesamtanteil von rund acht Prozent auf Ovambo (3,5 Prozent), Damara/ Nama (3,5 Prozent), Herero (0,7 Prozent) und Caprivians (0,4 Prozent). Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass ethnische Homophilie ein deutlich ausgeprägtes Strukturmerkmal der Netzwerke darstellt und *being coloured* somit als klar relevanter Faktor in der sozialen Interaktion auftritt.

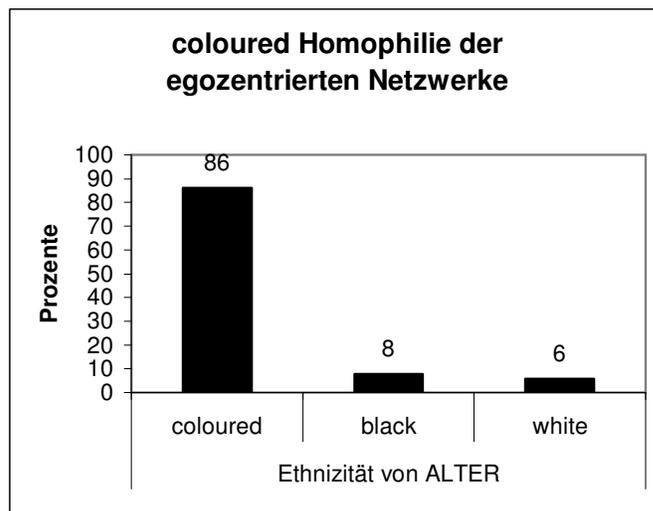


Abb. 2: Homophilie entlang ethnischer/ *coloured* Grenzen

Um diesen noch recht allgemeinen Befund auszudifferenzieren ist die genauere Betrachtung der einzelnen Beziehungsarten (Freund, Verwandter etc.) und unterschiedlichen Dimensionen

³²² „Als multiplex bezeichnet man eine soziale Beziehung, die in unterschiedlichen Kontexten zugleich von Bedeutung ist.“ (Schnegg und Lang 2002: 28.)

³²³ Homophilie bezeichnet Ähnlichkeiten in Einstellungen und Merkmalen zwischen Ego und seinen Alteri. Solche Ähnlichkeiten können sich beispielsweise auf Geschlecht, Alter oder ethnische Zugehörigkeit beziehen, so dass man etwa von Geschlechterhomophilie, Altershomophilie oder ethnischer Homophilie spricht, vgl. Schnegg und Lang 2002: 30/ 31.

der sozialen Unterstützung³²⁴, jeweils in Bezug zur ethnischen Homophilie, aufschlussreich. Zudem soll auch eine Untersuchung der Dauer und Häufigkeit der Beziehungen differenziertere Erkenntnisse über die Rolle der Homophilie entlang der *coloured* Grenze in den Netzwerken liefern.

Im Hinblick auf die unterschiedlichen Arten der Beziehungen verläuft eine deutliche Linie für die Bedeutung von *being coloured* zwischen sozial näheren und distanzierteren Kontakten (Abb. 8): Bei Freunden, Verwandten, Nachbarn, angeheirateten Verwandten³²⁵ und Partnern liegt die ethnische Homophilie mit einem durchschnittlichen Wert von 91 Prozent zwischen 81 und 100 Prozent, bei Kollegen, Angestellten und dem Pastor schwankt sie dagegen lediglich zwischen 20 und 38 Prozent (Durchschnitt 30 Prozent). Frappierend ist die nahezu ausnahmslose ethnische Homophilie zum einen in den Verbindungen zu Verwandten sowie angeheirateten Verwandten.³²⁶ Hinsichtlich der verwandtschaftlichen Beziehungen erscheint dies auf den ersten Blick selbstverständlich, unter Berücksichtigung des sehr heterogenen Familienhintergrundes vieler *Coloureds* überrascht es jedoch, dass in den Netzwerken nahezu keine näheren Verwandten auftauchen, die nicht *coloured* sind. Zum anderen sticht die knapp neunzigprozentige ethnische Homophilie bei Nachbarschaftsbeziehungen hervor: Da erstens ein gutes Drittel der InformantInnen nicht in Khomasdal wohnt und damit mit hoher Wahrscheinlichkeit ein ethnisch gemischtes Umfeld hat und zweitens auch Khomasdal selbst kein reines *coloured* Viertel mehr darstellt, ist anzunehmen, dass die ethnische Homophilie bei den Nachbarschaftsbeziehungen nicht in homoethnischen Nachbarschaftsumfeldern begründet liegt, sondern die InformantInnen in der sozialen Interaktion mit Nachbarn bewusst oder unbewusst diejenigen auswählen, die *coloured* sind. Einen relativen Ausnahmefall im Zusammenhang von Beziehungsart und ethnischer Homophilie stellen die Freundschaftsbeziehungen dar, da hier immerhin 15 Prozent der Beziehungen zu *Blacks* bestehen. Im Arbeitsumfeld, zu Kollegen und Angestellten, verteilen sich die Kontakte zu ungefähr gleichen Teilen auf *Coloureds*, *Blacks* und *Whites*.

Die Analyse der ethnischen Homophilie entlang der unterschiedlichen Dimensionen von sozialer Unterstützung zeigt, dass bei allen Fragen mindestens 79 Prozent der Alteri-Nennungen *coloured* sind, die Kategorie *coloured* also eindeutig dominiert (Abb. 6). Auf dieser Ebene ausdifferenziert zeigt sich die ethnische Homophilie am höchsten hinsichtlich

³²⁴ Schnegg und Lang unterscheiden hier in die Dimensionen „instrumentelle Hilfe“, „intensive emotionale Unterstützung“, „Ratgeberfunktion in wichtigen Lebensentscheidungen“, „ökonomische Unterstützung“ und „das erweiterte soziale Umfeld“. Schnegg und Lang 2002: 20.

³²⁵ Die Bezeichnung „angeheiratete Verwandte“ bezeichnet sämtlich Alteri, die die Befragten als Affinalverwandte angegeben haben, in den meisten Fällen handelt es sich dabei um den Schwager/ die Schwägerin.

³²⁶ Auf die ethnische Homophilie in Partnerschaften geht das folgende Kapitel 6.1.2 im Detail ein.

der Unterstützung in Form von „Versorgung bei Krankheit“ (92 Prozent) „Rat bei Lebensentscheidungen“, „Freizeitunternehmungen“ sowie „Geld leihen“ (alle 91 Prozent), während die InformantInnen bei den Punkten „handwerkliche Hilfeleistungen“ und „monatlicher Kontakt“ (ethnische Homophilie bei beiden Punkten 84 Prozent) sowie auch – erstaunlicherweise – „vertraute Gespräche“ (79 Prozent) am ehesten auch *Blacks* und *Whites* angeben. Ein bedeutsamer Unterschied in der Relevanz des *coloured* Faktors je nach der Dimension der Unterstützung und somit größerer bzw. geringerer sozialer Distanz lässt sich somit jedoch insgesamt, abgesehen von diesen minimalen Differenzen, nicht feststellen. Nichtsdestoweniger brechen die Ergebnisse einiger Fragen mit dem regelmäßigen Muster: Bei den Punkten „vertraute Gespräche“ und „monatlicher Kontakt“ nennen die InformantInnen überdurchschnittlich viele *Blacks* (15 Prozent bzw. 12 Prozent), während im Falle von Formularproblemen die Zahl der Alteri mit 12 Prozent ungewöhnlich viele *Whites* beinhaltet. Zwar bewegen sich diese Zahlen in einem zu kleinen Bereich, um die sämtliche Dimensionen durchziehende Tendenz der ethnischen Homophilie klar zu brechen; dennoch weist speziell der Punkt „vertraute Gespräche“ eine minimale Unregelmäßigkeit in der eindeutigen Bevorzugung der *Coloureds* als Interaktionspartner auf.

Auch in Bezug auf Dauer und Häufigkeit der Kontakte zeigt sich in sämtlichen Sparten der Vorrang der Beziehungen zu *Coloureds* (Abb. 7). Mehr als 90 Prozent der Verbindungen, die bereits länger als zehn Jahre Bestand haben sind ethnisch homophil, während lediglich 3,2 Prozent dieser Beziehungen zu *Blacks* und weitere 3,7 Prozent zu *Whites* bestehen. Unter Berücksichtigung des Zeitpunktes der Unabhängigkeit Namibias weist die extreme Homophilie für die Dauer dieser seit längerem bestehenden Kontakte darauf hin, dass zum einen vor 1990 die offizielle Segregation tatsächlich das persönliche Umfeld eines Individuums entsprechend prägte und zum anderen auch in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit Kontakte zu anderen Personen als *Coloureds* sehr rar waren, der *coloured* Habitus im Sinne von „*Stick to your kind*“³²⁷ folglich noch auffallend nachwirkte und Bestand hatte.

Insgesamt betrachtet tritt *being coloured* im Praxisbereich der sozialen Interaktion somit deutlich als relevanter Faktor auf, der entscheidenden Einfluss auf die Netzwerke der InformantInnen hat. Vor dem dargestellten Hintergrund der Relevanz des *coloured* Habitus für die soziale Einbettung der Befragten soll das folgende Kapitel die Frage nach der strukturierenden Wirkung von *being coloured* in diesem Bereich vertiefen und fokussiert auf die Rolle der Kategorie für Partnerschaften eingehen.

³²⁷ Interview Caroline, 11.04.06.

6.1.2. „I slept with white women“ – Partnerschaften

„They’re now more free thinking, they’re now ...to cross the coloured line, before a coloured married a coloured, now you’ve got Coloureds marrying Whites and you’ve got coloureds marrying Blacks.“³²⁸

Die so oder ähnlich formulierte häufige Aussage, dass Partnerschaften und Ehen „*across the lines*“³²⁹ ein anwachsendes und stetig normaler werdendes Phänomen seien, kontrastiert mit den Befunden der Netzwerkanalyse: Wie bereits im vorangegangenen Kapitel angerissen geht aus der Untersuchung der sozialen Netzwerke hervor, dass bei 85 Prozent der Paarbeziehungen die InformantInnen beide Partner als *coloured* klassifizieren. Die Beziehungen zu den angeheirateten Verwandten übersteigen diesen Wert sogar noch mit hundertprozentiger ethnischer Homophilie, woraus sich wiederum ableiten lässt, dass auch die darin implizierten Partnerschaften homogen *coloured* sind. Sicherlich spiegeln diese Daten nur begrenzt die soziale Praxis der Gegenwart, da die Partnerschaften seit unterschiedlichsten Zeiträumen bestehen und so zahlreiche Verbindungen auch bereits aus den Bedingungen der strikten Segregation während der Apartheid stammen. Um zu erfassen, inwieweit heute die Kategorie *coloured* Einfluss auf die Wahl des Partners hat und diese mitbestimmt, stützen sich die folgenden Ausführungen daher zusätzlich zu den Daten der Netzwerkanalyse und der Fragebögen einerseits auf Heiratsregister unterschiedlicher Kirchenbücher der vergangenen Jahre und beziehen andererseits wiederum Aussagen von InformantInnen mit ein.

Sowohl die Meinungen verschiedener InterviewpartnerInnen als auch die Heiratsregister weisen auf die Unabhängigkeit als zentralen Zäsurpunkt für das Partnerschaftsverhalten hin, der durch die Aufhebung des Gemischtehenverbots und einer damit einhergehenden veränderten, liberaleren Einstellung zu gemischten Partnerschaften erstens zu einer größeren Akzeptanz dieser führte und zweitens einen deutlichen Anstieg gemischter Ehen zur Folge hatte. „*No, after independence, we are more understandable, more acceptable [...] It [mixed marriages] is accepted now as normal*“³³⁰ formulieren Andrew und Margareth, selbst Beispiel für ein „gemischtes“ Paar³³¹, ihre Ansicht. Auch Hazel und Sofia bekräftigen diese Beobachtung: „*You will see mixed couples more and more*“³³², „*Intergroupmarriages are common today*“³³³ Ein Blick in die Heiratsregister der Lutheran church sowie der Uniting

³²⁸ Interview Sara, 20.04.06.

³²⁹ Interview Sofia, 20.04.06.

³³⁰ Interview Andrew & Margareth, 06.04.06.

³³¹ Andrew (38) bezeichnet sich als *coloured*, Margareth (37) hat Damara-Hintergrund.

³³² Interview Hazel, 12.04.06.

³³³ Interview Sofia, 20.04.06.

Reformed church in Khomasdal³³⁴ bestätigt diese Aussagen: Während zu Beginn der sechziger Jahre kaum Ehen dokumentiert sind, die die „*colour line*“ überschreiten, halten sich „*mixed marriages*“ und Eheschließungen zwischen Partnern, die beide *coloured* sind, in den Jahren 2004 bis 2006 die Waage.

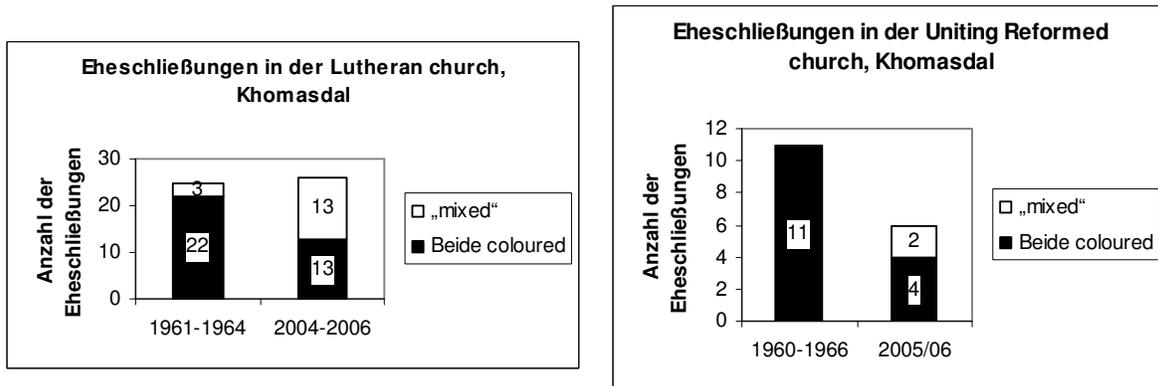


Abb. 3: Eheschließungen in der Lutheran und Uniting Reformed Church Khomasdal

Trotz dieser weit verbreiteten und von den Daten der Kirchenbücher gestützten Meinung, dass der *coloured* Faktor generell bei Partnerschaften stetig an Gewicht verliere, messen viele der Befragten ihm auf die eigene Situation bezogen doch eine essentielle Bedeutung zu. Die Abgrenzung von der Option, partnerschaftliche Beziehungen zu anderen Personen als *Coloureds* einzugehen geschieht meist in Bezug auf *Blacks* und im Verweis auf die zu unterschiedlichen kulturellen Hintergründe. Julies Aussage, „*I wouldn't marry or date a black person because the way we were brought up differs so much from the black lifestyle*“³³⁵ verdeutlicht diesen vielmals gezogenen Zusammenhang exemplarisch, ebenfalls evident in Ausführungen wie: „*I prefer Coloureds because the backgrounds are different*“³³⁶, „*It makes it kind of easier that both are coloured. Yes, it's good. We've got similar ideas.*“³³⁷ oder „*I wouldn't like my daughter to marry Blacks or Whites because of the cultural differences.*“³³⁸ In manchen Fällen zieht dementsprechend das Übertreten der „*coloured line*“, das derartige persistente Haltungen herausfordert, Sanktionen nach sich, so etwa in der von Caroline geschilderten Situation ihrer Tochter, die „*meets a lot of resistance in my family just due to the*

³³⁴ Die Auswahl fiel auf diese beiden Kirchen, da beide bereits seit kurz nach der Gründung Khomasdal im Viertel existieren. Ob es sich bei den in den Kirchenbüchern dokumentierten Namen um als *black*, *white* oder *coloured* klassifizierte Personen handelte beurteilte der jeweilige Pfarrer.

³³⁵ Interview Julie, 12.04.06.

³³⁶ Interview Christina, 11.04.06.

³³⁷ Interview Elizabeth, 19.04.06.

³³⁸ Interview Kevin, 05.04.06.

*fact that her boyfriend is black. She doesn't live here. Part of the reason might be that she doesn't want to meet these objections.*³³⁹ Dererlei oppositionelle Haltungen zu *coloured line* keine Relevanz mehr beimessenden Partnerschaften sind bisweilen von Relativierungen begleitet, die zwar für die eigene, ältere Generation die kulturellen Unterschiede als zu unüberbrückbar einschätzen, im Hinblick auf die jüngere Generation jedoch ihrer Hoffnung auf ein Verschwinden dieser Grenzen Ausdruck verleihen. Insgesamt zeigen die Einstellungen zu „mixed couples“ die Dichotomie auf, dass die Bedeutung von *being coloured* für Partnerschaften zwar vermeintlich abnimmt und gemischte Paare dementsprechend gesellschaftlich akzeptierter sind, die Beispiele für Partnerschaften, in denen *coloured* tatsächlich einen obsoleten Faktor darstellt allerdings in einem sehr begrenzten Rahmen bleiben. Damit offenbart der Verweis auf die steigende Anzahl gemischter Partnerschaften unter Umständen eher den Wunsch nach einer solchen Praxis als daß er die tatsächliche Situation beschreibt.

Einen interessanten Aspekt in Bezug auf Partnerschaften und Ehen, den zahlreiche InterviewpartnerInnen hervorheben, stellen die sich seit der Unabhängigkeit wandelnden Präferenzen – speziell der Frauen – bei einer über *coloured* hinausgehenden Partnerwahl dar. Gegenwärtig wird konstatiert, dass *„it becomes fashionable to have a black boyfriend“*³⁴⁰, während es früher attraktiver war, Beziehungen mit *Whites* einzugehen. *„Nowadays if you walk around you will see many black men with coloured girlfriends or coloured wives. [...] But coloured men and black women you don't see it very often, you see more coloured girls with Blacks.“*³⁴¹ Als Erklärung für dieses Phänomen führen die InformantInnen Faktoren wie Macht, Geld und Sicherheit an, die ehemals *Whites* bieten konnten, während heute eher *Blacks* als die neue politische Elite in dieser Hinsicht attraktiv sind. Jakobus fasst diese Dynamik prägnant zusammen:

*„I'm seeing a trend that coloured women marry Ovambo-speaking guys. The reason: power. A wise woman would say: There is where I can feel safe. Now I know how it was just before: German speaking guys were favourites among coloured ladys, to have them as a boyfriend or to marry them. It's a question of power, money. And also looks. I mean a stupid German can come but it is looks you'll get. Today it's the other way round.“*³⁴²

³³⁹ Interview Caroline, 11.04.06.

³⁴⁰ Interview Caroline, 11.04.06.

³⁴¹ Interview Sussana, 23.04.06.

³⁴² Interview Johannes, 21.04.06.

6.2. Reflexionen

Unter dem Stichwort „*Being coloured* als Praxis“ hatte das vorangehende Kapitel zum Ziel, die Auswirkungen der existierenden Kategorie *coloured* auf die tatsächlichen Lebenswirklichkeiten der InformantInnen hinsichtlich ihrer sozialen Einbettung zu untersuchen. Damit rückte hier das empirisch beobachtbare Verhalten in Abgrenzung zu den im Konstruktionskapitel behandelten diskursiven Zuschreibungen in den Vordergrund. Resümierend lässt sich festhalten, dass die egozentrierten Netzwerke sozialer Unterstützung in allen Fällen eine deutliche Homophilie (86 Prozent) in Bezug auf das Merkmal *coloured* aufweisen, der *coloured* Faktor also die soziale Interaktion entscheidend strukturiert: Bis auf minimale Ausnahmen greifen die InformantInnen bei allen Formen sozialer Unterstützung überwiegend auf *coloured* Alteri zurück³⁴³ und auch im Hinblick auf die separat untersuchten partnerschaftlichen Beziehungen nimmt der *coloured* Faktor eine ähnlich zentrale Position ein.³⁴⁴ Die sozialen Interaktionen verlaufen demnach überwiegend entlang einer Demarkationslinie, die zwischen als *coloured* eingestuften Personen und anderen verläuft.

Aufschlussreich ist im Hinblick auf den Prägungscharakter des *being coloured* für soziale Interaktion jedoch neben den tatsächlichen Daten wiederum die Einbeziehung der diskursiven Ebene der GesprächspartnerInnen. Diese weicht von den empirischen Befunden insofern kontrastierend ab, als ein Großteil der InformantInnen sich für die Vermischung der Lebenswelten ausspricht und die Irrelevanz des *coloured* Faktors im Bereich der sozialen Beziehungen, insbesondere für Partnerschaften konstatiert. Einige Informanten heben die Bedeutung einer nationalen namibischen Identität hervor und fühlen sich selbst nicht einer ethnischen Gruppe zugehörig:³⁴⁵ „*I want to be a Namibian.*“³⁴⁶ Die strukturierende Funktion des *coloured* Habitus scheint also tendentiell eher unbewusst als das Ergebnis einer bewussten Entscheidung zu sein, „die praktischen Handlungen der Mitglieder derselben Gruppe [...] in größerer Einstimmung [zu stehen], als die Handelnden selbst es wissen oder wollen.“³⁴⁷ „*People still now unconsciously seperate ,That´s coloured, that´s Herero*“³⁴⁸ Daraus geht

³⁴³ Je größer überdies die Distanz der sozialen Beziehungen, desto geringer ist die Relevanz des *coloured* Faktors: Beziehungen zu Freunden, Verwandten, Nachbarn, angeheirateten Verwandten und Partnern sind durchschnittlich zu 91 Prozent ethnisch homophil, Kontakte zu Kollegen, Arbeitgebern und dem Pastor dagegen lediglich zu durchschnittlich 31 Prozent.

³⁴⁴ Die Ergebnisse der Netzwerkanalyse zeigen bei Partnerschaften eine ethnische Homophilie von 86 Prozent. Die Beziehungen zu Affinalverwandten sind sogar zu 100 Prozent ethnisch homophil.

³⁴⁵ Wie bereits in Kapitel 5.2 erwähnt entspricht *being coloured* jedoch aus den in 5.2. angeführten Gründen nicht immer einer artikulierten ethnischen Gruppenzugehörigkeit.

³⁴⁶ Interview Elizabeth, 19.04.06.

³⁴⁷ Bourdieu 1997: 177.

³⁴⁸ Interview Johannes, 21.04.06.

deutlich hervor, dass *being coloured* hier nicht als ethnische Kategorie essentialistischer Natur artikuliert wird, sondern der Diskurs sich vielmehr gegen derartige ethnische Differenzierungen richtet. Die Demarkationslinien, die über vom Inhalt des „*third space*“ überschirmten Selbstzuschreibungen konstruiert sind bleiben allerdings nach wie vor handlungsrelevant; Ethnizität tritt damit deutlich als Strukturelement des Habitus hervor, der wiederum als „nicht gewähltes Prinzip“³⁴⁹ die Praxis strukturiert.

Teilweise registrieren die InformantInnen dagegen auch die strukturierende Wirkung des Habitus auf ihr eigenes Leben. Sie bezeichnen diese zwar als zu stark, um die entsprechenden Muster zu durchbrechen und nicht im Rahmen der Dispositionen zu handeln, artikulieren jedoch ihren Wunsch nach Veränderung in der jüngeren Generation und prognostizieren einen zukünftigen Wandel in der Bedeutung von *being coloured*. David etwa führt die ethnische Homophilie in den sozialen Beziehungen auf die konkret darauf ausgerichtete Segregationspolitik zurück und beobachtet einen langsamen Wandel in der sozialen Interaktion hin zu größerer Heterogenität:

*„Before the segregation of townships, all the Blacks and Coloureds lived together. Then [19]59 they came and they built Katutura there. And the enstrangement came, that seperated us and brought a kind of a susipcion. Now I think, slowly, that old thing is coming back.“*³⁵⁰

7. *Being coloured* im Wandel? – Wandlungsaspekte des Habitus

Beide zentralen Analysekomponenten des Konzepts *being coloured*, sowohl die Konstruktion als auch die Praxis der Kategorie, stellen dynamische Prozesse dar, ebenso wie der zwischen den beiden Konzepten vermittelnde Habitus „ein offenes Dispositionssystem [ist], das ständig mit neuen Erfahrungen konfrontiert und damit unentwegt von ihnen beeinflusst wird.“³⁵¹ Der in Wandlungsprozessen unterschiedlicher Geschwindigkeit begriffene Habitus kann die Dynamik der Veränderung entweder auf die Praxis weitertragen oder aber von dieser „überholt“ werden. Er unterliegt dabei einerseits gesellschaftlichen Veränderungen und andererseits dem zielgerichteten Handeln Einzelner. Der folgende Abschnitt richtet den Blick auf dynamische Wandlungsprozesse und beleuchtet exemplarisch zwei Aspekte des Wandels von *being coloured*. Im Fokus des Interesses steht dabei erstens die Frage, ob sich Relevanz und Bedeutung des Konzepts das Sample der vorliegenden Arbeit betreffend entlang von Generationenlinien und/oder zeitlicher Zäsurpunkte gegenwärtig verändern.³⁵² Hat *being*

³⁴⁹ Bohn und Hahn 1999: 259.

³⁵⁰ Interview David, 18.04.06.

³⁵¹ Bourdieu 1996: 167

³⁵² Im Fokus steht hier wiederum aus methodischen Gründen die Relevanz von *being coloured* für die Praxis im Hinblick auf soziale Beziehungen.

coloured für die jüngere Generation eine geringere Relevanz als für die Eltern- und Großelterngeneration? Welche Rolle spielt die Unabhängigkeit als Zäsur für diese eventuellen Unterschiede zwischen den Generationen? Neben dem Aspekt des Generationenwandels untersucht das Kapitel zweitens das Phänomen der *shifting identity*³⁵³, die bewusste Entscheidung von Individuen, nicht als *coloured*, sondern, je nach den durch die Hautfarbe begrenzten und vorgegebenen Möglichkeiten, als *white* oder *black* aufzutreten und sich durch diese Annahme einer anderen Identität auch dementsprechend Habitus und Praxis der anderen Kategorie anzueignen.

7.1. „A different younger generation“ – zwischen den Generationen?

„Today it’s much much less than it was with us, coloured identity and fences between the races.“³⁵⁴ Knapp zwei Drittel der Befragten sind der Ansicht „Coloured identity is slowly dissolving.“ (Abb. 11) Eine ähnliche Anzahl vertritt die Meinung, die Unabhängigkeit habe Veränderungen für das eigene Leben, Khomasdal und die „coloured community ausgelöst.³⁵⁵ Die GesprächspartnerInnen heben bei diesem Wandlungsprozess neben veränderten Möglichkeiten für *Coloureds* – sowohl im positiven als auch im negativen Sinne – und strukturellen Veränderungen, wie etwa dem Ausbau von Infrastruktur in Khomasdal, auch die abnehmende Prägungskraft des *coloured* Faktors hervor, die hauptsächlich in einer größeren Vermischung der Gesellschaft zum Ausdruck komme.

Allerdings beziehen die InformantInnen ihre Beobachtung einer derart ausgerichteten Wende nach dem postulierten Zäsurpunkt 1990 vornehmlich auf die jüngere Generation. „Definitely today’s children are totally different from what we were in the past - more open.“³⁵⁶ „Yes, for them [the younger generation] you’re just human.“³⁵⁷ Die für die Einstellungsunterschiede zwischen den Generationen angeführten Gründe unterstreichen in ihrer Grundaussage durchgehend die politischen Umstände als ausschlaggebenden Faktor. So sieht auch Benny in den im älteren Teil der *coloured* Bevölkerung teils nachwirkenden und von den Personen internalisierten Umständen und Vorgaben der Apartheidgesellschaft sowie den demokratischen Strukturen der Gegenwart das Hauptmotiv für den partiellen

³⁵³ Die Formulierung *shifting identity* verwendeten mehrere GesprächspartnerInnen, um das im Folgenden Kapitel thematisierte Phänomen zu beschreiben.

³⁵⁴ Interview Johannes, 21.04.06.

³⁵⁵ In Bezug auf Namibia sind sich die InformantInnen sogar zu hundert Prozent darüber einig, dass das Jahr 1990 eine tiefgreifende Zäsur darstellte.

³⁵⁶ Interview Sofia, 20.04.06.

³⁵⁷ Interview Margareth & Andrew, 06.04.06.

Bedeutungswandel³⁵⁸ von *being coloured*. Auch er verknüpft den Wandel dabei mit der jüngeren Generation, die lediglich noch die Endzüge des Apartheidssystems miterlebte oder in den späten Jahren der Apartheid bzw. nach der Unabhängigkeit geboren wurde: „*It’s a natural thing. There’s nothing preventing them [the younger generation]. They’re more outgoing. More susceptible to the realities of the situation. They accept one another more than the older people. There’s intermixing because of democracy.*“³⁵⁹ Auch Rothe erklärt den Generationenwandel mit dem Verweis auf „*They’re not aware at all of what happened before*“³⁶⁰. Die politisch-gesellschaftlichen Implikationen und Umstände stehen sicherlich nicht durchgehend in einem kausalen Zusammenhang zur Stärke, in der der *coloured* Faktor die – hier hauptsächlich betrachtete soziale – Praxis der Personen strukturiert. Zwar fällt im Hinblick auf den Wandel des *being coloured* auffällig häufig der Verweis auf die jüngere als die gewandelte Generation, aber die Veränderungen umfassen nicht als generelles Phänomen alle jüngeren *Coloureds*: „*Some of the people of my age*³⁶¹ *still have the old way of thinking. But some people are adapted. It depends on people’s minds.*“³⁶² „*They go with the flow. In the sense, politically they’re not so involved, inclined.*“³⁶³ Diesen differierenden Einfluss des Habitus auf die Praxis führen viele InformantInnen darauf zurück, dass viele Eltern nach wie vor dem „alten“ Habitus verhaftet sind und diesen an ihre Kinder weitergeben. Demnach spielt die Sozialisation durch die Eltern eine entscheidende Rolle dafür, welches Gewicht auch die Kinder dem Habitus beimessen und ob *being coloured* trotz gewandelter äußerer Umstände auch für die Kinder einen zentralen Strukturierungsfaktor darstellt. In diesem Fall würde der Habitus im bourdieuschen Sinne von der Gesellschaft überholt. „*We as youngsters now we must raise our children not according to ‘that is a white person, that a black’*“ formuliert Hazel davon ausgehend ihre Handlungsvorstellungen für einen gezielten Wandel „*but the older people still do that, so also the young children they will raise...’Look at that kaffer’..., so it all depends on the parents, how they raise their children.*“³⁶⁴

Der Wandel in der Relevanz von *being coloured* für die Praxis vollzieht sich also, so lässt sich resümieren, tatsächlich an einer Generationenlinie, die entlang des markanten Umbruchpunktes der Unabhängigkeit verläuft. Wie jedoch bereits in Kapitel 6.1.2 bei der

³⁵⁸ Bedeutungswandel referiert in diesem Zusammenhang lediglich auf die Relevanz, die *being coloured* für einzelne Lebensbereiche hat. Die Bedeutungszuschreibungen, die zugeschriebenen Inhalte von *being coloured* also, die an sich den *coloured* Habitus bilden, variierten zum Zeitpunkt der Forschung nicht zwischen den verschiedenen Altersgruppen.

³⁵⁹ Interview Benny, 13.04.06.

³⁶⁰ Interview Rothe, 12.04.06.

³⁶¹ Die Befragte ist 32 Jahre alt.

³⁶² Interview Sara, 20.04.06.

³⁶³ Interview Benny, 13.04.06.

³⁶⁴ Interview Hazel, 12.04.06.

Analyse der partnerschaftlichen Beziehungen angemerkt, ist dieser Wandel auch hinsichtlich der generellen sozialen Praxis kein umfassendes Phänomen und wird möglicherweise sogar stärker artikuliert als real gelebt. Den Hintergrund solcher Artikulierungen bilden häufig Zukunftsvisionen, in denen *being coloured* allmählich an Bedeutung verliert und schließlich gänzlich verschwindet. So äußert auch Elizabeth, die es für sich persönlich sehr wichtig findet, *coloured* zu sein und danach zu leben, den Wunsch auf eine Zukunft ohne *coloured* Habitus: „*I hope that education will free the people.*“³⁶⁵

7.2. „*Playing white, playing black*“ – zwischen Identitäten

„Wahrscheinlich können die, die sich in der Gesellschaft am rechten Platz befinden, sich ihren Dispositionen mehr und vollständig überlassen oder ihnen vertrauen [...] als die, die [...] Zwischenpositionen einnehmen: diese wiederum haben mehr Chancen, sich dessen bewusst zu werden, was sich für andere von selbst versteht, sind sie doch gezwungen, auf sich acht zu geben und schon die ersten Regungen eines Habitus bewusst zu korrigieren, der wenig angemessene oder ganz deplazierte Verhaltensformen hervorbringen kann.“³⁶⁶

Im Gegensatz zu den vorangehend beschriebenen Wandlungsprozessen zwischen Generationen, die als Folge gesellschaftlicher Veränderungen ausgelegt werden können, geht der anschließende Abschnitt unter dem Schlagwort *shifting identity* auf ein Phänomen ein, bei dem das bewusste Wandlungsverhalten Einzelner – losgelöst von externen Zäsuren und Auslösern – im Zentrum steht. *Shifting identity* meint hier die bewusste Wahl einzelner als *coloured* klassifizierter Personen, durch die Aktivierung und das Ausspielen bestimmter Marker wie etwa Nachnamen oder Hautfarbe eine alternative, *coloured* entgegengesetzte Identität anzunehmen, um mit Hilfe dieses *playing white/ playing black*³⁶⁷ Zugriff auf eine andere, bessere Lebenspraxis und deren Ressourcen zu erhalten. Da derartige punktuelle Modifikationen des *coloured* Habitus nicht an einen bestimmten Zeitpunkt oder Umbruch gebunden, sondern mit spezifischen Zuschreibungsinhalten des *being coloured* sowie deren Implikationen für die Lebenspraxis verknüpft sind, die während der Kolonialzeit wie auch heute eine gefühlte Marginalisierung und damit den Wunsch nach einer anderen Identität beinhalten, stellt die *shifting identity* sowohl ein historisches als auch gegenwärtiges Phänomen dar. Daher berücksichtigt auch die folgende Darstellung sowohl die Apartheidszeit als auch die Gegenwart.

Das Spiel mit der Identität, also das situative oder endgültige Ablegen des offensichtlichen *being coloured*, hängt in allen dokumentierten Fällen auch mit dem Wunsch nach

³⁶⁵ Interview Elizabeth, 19.04.06.

³⁶⁶ Bourdieu 2001: 209.

³⁶⁷ Wie der Ausdruck *shifting identity* stammen auch die Formulierungen *playing white/playing black* aus dem Vokabular der InterviewpartnerInnen.

verbesserten Möglichkeiten und einer privilegierten Position im Leben zusammen. So ist es nicht verwunderlich, dass bis 1990 viele *Coloureds white* „spielten“, während die Ausrichtung heute ebenso in die andere Richtung geht, da die Annäherung an *black* berufliche Vorteile verspricht. „*I had an uncle who changed his whole identity, he married a white woman, he was even part of the white apartheid party. He kept very little contact to his family, he took an opportunity and his children could go to white schools*“³⁶⁸ schildert etwa Sara ein charakteristisches Beispiel für kompromissloses *playing white* aus ihrer Familie. Benny nutzte in seiner eigenen Jugend selbst, allerdings lediglich in einzelnen Situationen, die für ihn durchlässigen Grenzen zwischen den Kategorien, um einerseits die Privilegien des *being white* zu nutzen und andererseits das Apartheidssystem durch diese persönliche Provokation herauszufordern.

„*Never had a problem. Cause of my whiter pigmentation I was accepted as white. Slept with white women. Went to bars and just sat there as a person, as a human being [...]. I challenged them all the time, went into shops where there was a seperate corner for Blacks and Coloureds. I just fucking walked in. It never happened they discovered I'm not white. I played the white role if necessary, just walked in as a person.*“³⁶⁹

Die Möglichkeit der *shifting identity* unterlag und unterliegt den beiden zentralen Faktoren der Hautfarbe und des potentiell auf die Herkunft hinweisenden Nachnamens, da anhand dieser beiden Merkmale die offizielle Grenze zwischen den verschiedenen Gruppen verlief und dies inoffiziell heute teilweise nach wie vor tut. Dementsprechend bot sich *playing white* während der Apartheid nur bei entsprechend heller Hautfarbe als Option an: „*The Coloureds that looked veryvery white registered as white.*“³⁷⁰ „*If you're born with a darker skin, unlucky you.*“³⁷¹ Im Hinblick auf das gegenwärtige, seit der Unabhängigkeit so wahrgenommene, Pendant des *playing black* kommt weniger der Hautfarbe als vielmehr dem Nachnamen eine entscheidende Rolle zu, da „*many Coloureds feel that they don't have a chance, because of the surname that they have, they don't have a chance to get a job.*“³⁷² In einigen Fällen nahmen Frauen, die sich selbst als *coloured* bezeichneten, bewusst den Namen ihres Ovambo, Herero oder Nama Mannes an, um dadurch, zumindest auf dem Papier oder am Telefon, nicht als *coloured* zu erscheinen und sich bessere Aussichten auf einen Arbeitsplatz zu erschließen. So etwa Beate, die ursprünglich den Nachnamen *Schmitz* trug und diesen bewusst zugunsten des Hereronamens *Kaura* ihres Mannes ablegte. Auch Kevin's Tochter „*wanted to change her*

³⁶⁸ Interview Sara, 20.04.06.

³⁶⁹ Interview Benny, 13.04.06.

³⁷⁰ Interview Caroline, 11.04.2007.,

³⁷¹ Interview Sara, 20.04.06.

³⁷² Interview Caroline, 11.04.06.

*surname due to unemployment.*³⁷³ Allgemein war die Aussage „*It’s difficult to find a job. Most people have to change their surnames*“³⁷⁴ klassischer Bestandteil der Beschreibung der gegenwärtigen Situation der *Coloureds* in Windhoek. In Sofias Fall, Witwe eines Herero, den sie bereits vor vierzig Jahren heiratete, spielten zwar Privilegien zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung keine Rolle für ihre Entscheidung; heute jedoch spürt sie die Relevanz und Wirkung ihres Nachnamens: „*The other day I was phoning somewhere, it was the bank. And the person, he definitely asked me: ‘Are you Herero’, and I said ‘no, I’m not.’ So it [the surname] matters, it matters actually. I suppose if I would apply for a job it would be an advantage for me.*“³⁷⁵ Neben ihrer eigenen Erfahrung verweist Sofia auch auf „*a lady who is as white as I am and her husband is also as white as I am. But just the fact that his father is an Herero and she had a Herero surname and she was married to that chap, you know, affirmative action, they just had to grab her, had to promote her.*“ Sofia folgert aus den beiden Fällen: „*So I think it’s an advantage [to have a black surname], honestly.*“³⁷⁶

7.3. Reflexionen

Die Modulationen von *being coloured* unterliegen sowohl hinsichtlich generationeller Umbrüche als auch im Rahmen der *shifting identity* einem Wechselspiel aus Konstruktion und Praxis. Während der Generationenwandel bezüglich des Gewichtung des *being coloured* eher mit gesellschaftlichen Veränderungen und Prozessen, in diesem Fall konkret der Unabhängigkeit Namibias, verkettet ist und mit älterer und jüngerer Generation „unterschiedliche Habitusformen aufeinanderprallen [...], die gemäß unterschiedlicher Modi erzeugt wurden“³⁷⁷, vollzieht sich die Wandlung des *being coloured* im Fall der *shifting identity* entlang der Motivation einzelner Akteure und deren bewusster Entscheidungen. Das allen Beispielen der *shifting identity* gemeinsame Ablegen des offensichtlichen *coloured* Habitus steht in evidentem Zusammenhang mit dem zentralen Punkt der in Kapitel 5.2.3 erläuterten Selbstzuschreibung des „*in-between*“ Stehens. Die auf diesem postulierten neutralen „*third space*“ fußende Fähigkeit der chamäleonhaften Anpassung, des konstanten Schauspiels „*like comedians*“³⁷⁸, ermöglicht gerade das Identitätsspiel; die Auffassung von *being coloured* als *hybrider* Kategorie gestattet die Annahme einer anderen Praxis.

Bieten die beiden Phänomene Generationenwandel und *shifting identity* aber nun ein

³⁷³ Interview Kevin, 05.04.06.

³⁷⁴ Interview Rolinda, 19.04.06.

³⁷⁵ Interview Sofia, 20.04.06.

³⁷⁶ Interview Sofia, 20.04.06.

³⁷⁷ Bourdieu 1976: 168.

³⁷⁸ Interview Caroline, 11.04.06.

Beispiel für den Wandel des *coloured* Habitus? Im ersten Fall des, möglicherweise mehr artikulierten und prognostizierten als real gelebten, Wandels entlang von Generationenlinien, ändern sich nicht die mit *coloured* assoziierten Inhalte, sondern *being coloured* verliert im Hinblick auf die soziale Einbettung an Bedeutung für den Lebensalltag. Im zweiten Fall passen die „spielenden“ Personen sich in ihrem Verhalten zwar einem anderen Habitus an. Da diese Annahme einer neuen (ethnischen) Identitätsebene jedoch auf dem Aspekt des „*in-between*“ Stehens, und damit auf einem wesentlichen inhaltlichen Kern des *coloured* Habitus, basiert, ist sie letztlich eher ein konstitutives Element des *coloured* Habitus als das dieser sich inhaltlich verändert. Darüber hinaus wird der *coloured* Habitus im Zuge der *shifting identity* unter Umständen ganz abgelegt. Im Hinblick auf die ethnischen Dimensionen stellt der Aspekt der *shifting identity* aus konstruktivistischer Sicht den gewählten Wechsel der ethnischen Zugehörigkeit dar und unterstreicht die Wahlmöglichkeiten der Akteure. Bei der primordialen Lesart hingegen bedeutet das „*playing white/playing black*“ den bewussten Wandel von einer hybriden – und damit nicht ethnischen – Kategorie hin zu einer ethnischen Gruppe. Beide Wandlungsbereiche sind damit letzten Endes kein Beispiel für einen Wandel des *coloured* Habitus an sich, sondern der Habitus wird als sozialer Prozess erkannt, der für die eigene Situation unangemessen erscheint und „*unter Kontrolle gebracht*“³⁷⁹. Als Konsequenz dessen verliert er lediglich an Relevanz und Prägungskraft für den Lebensalltag, die Praxis, der Personen.

8. Schlussbetrachtung

Die Äußerung „*We don't have a culture*“³⁸⁰ steht sinnbildlich für das Selbstbild und die Eigenbewertung derjenigen Personen in Namibia, die während der Apartheid in die Kategorie *coloured* fielen und sich heute selbst so bezeichnen. Ausgehend von dieser frappierend abwertenden Bekundung, die eindeutig Mangel und Unzulänglichkeit impliziert, war es das Interesse und Ziel der vorliegenden Arbeit, sich der Thematik des *being coloured* in Namibia anzunähern. Mit Hilfe der analytischen Untergliederung in erstens die Konstruktion, zweitens die Praxis und drittens den Wandel der Kategorie strebten die vorangegangenen Ausführungen an, nachzuvollziehen und zu einem Verständnis dazu beizutragen, wie die Kategorie *coloured* entstanden ist und sich heute weiter konstruiert, inwiefern sie Lebensbereiche beeinflusst und sich verändert. Eine zentrale Rolle für das Verständnis und die Analyse von *being coloured* nahmen dabei die theoretischen Werkzeuge Habitus sowie in

³⁷⁹ Bourdieu 1989a: 407.

³⁸⁰ Interview Sara, 20.04.06.

diesen eingebettet Ethnizität und Hybridität ein. Für eine erhellende Analyse bot es sich als gewinnbringend an, *being coloured* als Habitus zu betrachten, den sowohl das Konzept der Ethnizität als auch das der Hybridität maßgeblich prägen.

Dieser *coloured* Habitus, so die Bilanz der Betrachtungen, konstituiert sich durch das Ineinandergreifen von Selbst- und Fremdzuschreibungen zu *being coloured*, die in ihren Inhalten erstaunliche Parallelen vom Ende des 19. Jahrhunderts und der kolonialen, vorwiegend abwertend konnotierten, Identifikation einer „Mischlingskategorie“ bis hin zur Gegenwart aufweisen. In Bezug auf die geschilderten inhaltlichen Kontinuitäten präsentiert sich *being coloured*, der *coloured* Habitus, also als „Produkt der Geschichte, [...], Vergangenheit, die im Gegenwärtigen überdauert“³⁸¹; in seiner Konstruktion kann ein partieller Bogen von der deutschen Kolonialherrschaft bis zum mittlerweile unabhängigen Namibia nachvollzogen werden.

Der auf diese Weise generierte und von Ethnizitäts- sowie Hybriditätskonzepten geprägte Habitus strukturiert, so lässt sich weiterhin festhalten, im Bereich der sozialen Interaktion die Lebenswirklichkeiten der Akteure entscheidend; nahezu alle Arten der Beziehungen verlaufen zu 85 Prozent an der *coloured* Linie, sind also stark ethnisch homophil. Allerdings ist die strukturierende Wirkung von *being coloured*, dies zeigen die Ergebnisse zu Veränderungen des *being coloured*, im Bereich der sozialen Interaktion im Wandel begriffen, da die jüngere, hauptsächlich während der Unabhängigkeit sozialisierte Generation anders mit *being coloured* umgeht und dem Konzept eine andere Relevanz zumisst als ihre Eltern oder Großeltern. Neben generationellen Veränderungen impliziert auch die *shifting identity* eine den *coloured* Habitus betreffende Veränderung. Beide Beispiele dokumentieren den Hysteresis-Effekt, das Scheitern des den Herausforderungen der Situation nicht mehr angemessenen *coloured* Habitus, dessen „Dispositionen mit dem Feld [...] in Missklang geraten [sind]“³⁸² und zeigen das Verhalten von Akteuren, die den Habitus nicht mehr als „kollektives Schicksal“³⁸³ erleben, sondern sich entscheiden, zumindest partiell nicht mehr seinen Dispositionen entsprechend zu handeln.

Sowohl die Entstehung, als auch das Weiterbestehen, der Einfluss und die Veränderungen der *coloured* Kategorie in Namibia stehen, so hat die Arbeit aufgezeigt, in untrennbarem Zusammenhang mit dem Spannungsfeld der Konzepte Ethnizität und Hybridität: Das Attribut der Hybridität durchweht in der, vormals rein pejorativ-kolonialen Konnotation eines „*third space*“ und „*in-between*“ Zustandes, sowohl die historischen Fremd- als auch die

³⁸¹ Bourdieu 1999: 191.

³⁸² Bourdieu 2000: 206.

³⁸³ Barlösius 2006: 86.

gegenwärtigen Selbstzuschreibungen zu *being coloured*. Coloured besetzte während der Kolonialzeit einen „*third space*“ zwischen den „reinen Rassen“ *black* und *white*, der sich noch gegenwärtig in der betonten „*in-between*“ Position manifestiert. Ebenso große Relevanz für die Thematik des *being coloured* hatten und haben ethnische Konzepte, da die Identifizierung und Definition der *Coloureds* in erster Linie einen ethnischen Referenzrahmen hatte: Die Apartheidsideologie betonte die vermeintlich primordiale Natur ethnischer Gruppen, also ihre gemeinsame Herkunft, Geschichte und Traditionen und klassifizierte auch die *Coloureds* als ethnische Kategorie. Der maßgebliche Inhalt bei der Oktruierung der ethnischen Gruppenzugehörigkeit bestand jedoch im Falle der *Coloureds* nicht aus den genannten vereinenden Markern, sondern vielmehr aus Negativattributen und darüber hinaus maßgeblich eben dem hervorgehobenen *hybriden* Charakter. Aufgrund dessen verblieb die gemeinsame ethnische Zugehörigkeit der als *coloured* klassifizierten Personen auf einer strukturellen Ebene, während die Transformation der von außen vorgegebenen Ethnizität in die kognitive Dimension misslang. Ohne „*culture*“, „*traditions*“ und einheitliche Herkunft, ohne also jegliche „objektive“ Merkmale ethnischer Gruppenzugehörigkeit etablierte sich *coloured* zwar als Gruppenzuschreibung, nie jedoch als ausdefinierte und damit essentialistisch-ethnische Kategorie, da ihr aus Sicht der *Coloureds* selbst das Manko der fehlenden Inhalte und somit der fehlenden Ethnizität anhaftete und dies bis heute tut. Folglich stellt *coloured* vom primordialen emischen Blickwinkel auf Ethnizität aus betrachtet, der in Namibia hundert Jahre lang Politik und Gesellschaft maßgeblich bestimmte und gegenwärtig im Zuge einer Reethnisierung des Landes wieder mehr Popularität erlangt, keine ethnische Kategorie dar. Zieht man allerdings Ethnizität als neutrales analytisches Konzept im konstruktivistischen Sinne heran, um die Genese und Persistenz einer Bevölkerungsgruppe und darüber hinausgehend die damit zusammenhängende strukturspezifische Prägung eines Habitus zu beleuchten, präsentiert sich *being coloured* als ethnisches Phänomen. Das entscheidendste Demarkationsmerkmal stellt aus dieser wissenschaftlichen Betrachtung heraus die Zuschreibung der *Hybridität* dar, die wiederum in der primordialen Auffassung der *Coloureds* selbst gerade der Ethnizität entgegensteht und diese verhindert. „*We don't have a culture*“ ist somit der zentrale boundary marker, der *being coloured* erst als eigenständige Kategorie in der namibischen Gesellschaft herausstellt.

Die Betrachtung dieser komplexen Zusammenhänge offenbart, dass *being coloured* in Namibia darin, wie es heute belegt ist und gelebt wird, ein unverkennbares Zeugnis von der kolonialen Vergangenheit des Landes ablegt. Der *coloured* Habitus, geprägt von den Strukturelementen Ethnizität und Hybridität, ist träge und wandelt sich weit weniger rasch als

die Gesellschaft Namibias, so dass zum einen auch nach dem Umbruch der Unabhängigkeit seine Inhalte weiterhin persistent sind, und er zum anderen auch die Praxis nach wie vor beeinflusst. Allerdings äußern viele der Befragten ihre Hoffnung auf eine Zukunft, in der *being coloured* keine entscheidende Rolle mehr im Lebensalltag spielt und der Nachhall des Kolonialismus abklingt. *„Yes, some people are still very coloured. But you meet other people. One day, in Khomasdal, there won't be only coloured people there. It's another identity that will develop. So gradually it [coloured identity] will disappear.“*³⁸⁴

³⁸⁴ Interview Elizabeth, 19.04.06.

Anhang

Tabelle 1: Übersicht der InformantInnen

	Name	Alter	Geschlecht	Wohnort
01	Kathrina	16	weiblich	Khomasdal
02	Elizabeth	57	weiblich	Klein-Windhoek
03	Sussana	40	weiblich	Windhoek-West
04	Hazel	45	weiblich	Khomasdal
05	Shirly	51	weiblich	Khomasdal
06	Rolinda	20	weiblich	Khomasdal
07	Daphné	37	weiblich	Tauben Glenn
08	Julie	40	weiblich	Windhoek-West
09	Christina	17	weiblich	Khomasdal
10	Maria	49	weiblich	Khomasdal
11	Jeanette	45	weiblich	Khomasdal
12	Alida	28	weiblich	Khomasdal
13	Elmarie	30	weiblich	Khomasdal
14	Anna	25	weiblich	Katututa
15	Hildegard	36	weiblich	Khomasdal
16	Hendrina	43	weiblich	Windhoek West
17	Hanna	49	weiblich	Khomasdal
18	Schalene	41	weiblich	Windhoek West
19	Monika	67	weiblich	Khomasdal
20	Emma	55	weiblich	Khomasdal
21	Ruth	76	weiblich	Khomasdal
22	Helena	59	weiblich	Khomasdal
23	Barbara	76	weiblich	Khomasdal
24	Johanna	79	weiblich	Khomasdal
25	Sofia	63	weiblich	Katutura
26	Rothe	37	weiblich	Khomasdal
27	Sara	32	weiblich	Khomasdal
28	Margareth	37	weiblich	Okahandja
29	Caroline	52	weiblich	Windhoek West

Tabelle 1: Übersicht der InformantInnen, Fortsetzung

30	Beate Schmitz	44	weiblich	Khomasdal
31	Wilhelmina	80	weiblich	Khomasdal
32	Geraldine	27	weiblich	Khomasdal
33	Julie	60	weiblich	Khomasdal
34	David	68	männlich	Khomasdal
35	Simon	27	männlich	Khomasdal
36	Harold	48	männlich	Khomasdal
37	William	70	männlich	Khomasdal
38	Jan	59	männlich	Hochland Park
39	Elton	37	männlich	Khomasdal
40	Charl	28	männlich	Windhoek-West
41	Cornelius	25	männlich	Khomasdal
42	Matthew	50	männlich	Hochland Park
43	Kevin	54	männlich	Otjomuise
44	Joseph	48	männlich	Khomasdal
45	Stanley	33	männlich	Khomasdal
46	Edwin	50	männlich	Khomasdal
47	Peter	30	männlich	Katutura
48	Andrew	38	männlich	Khomasdal
49	Benny	57	männlich	Tauben Glenn
50	Willem	57	männlich	Khomasdal
51	Karolus	38	männlich	Pioneers Park
52	Patrick	60	männlich	Khomasdal
53	Gilroy	36	männlich	Khomasdal
54	Henry	45	männlich	Pioneers Park

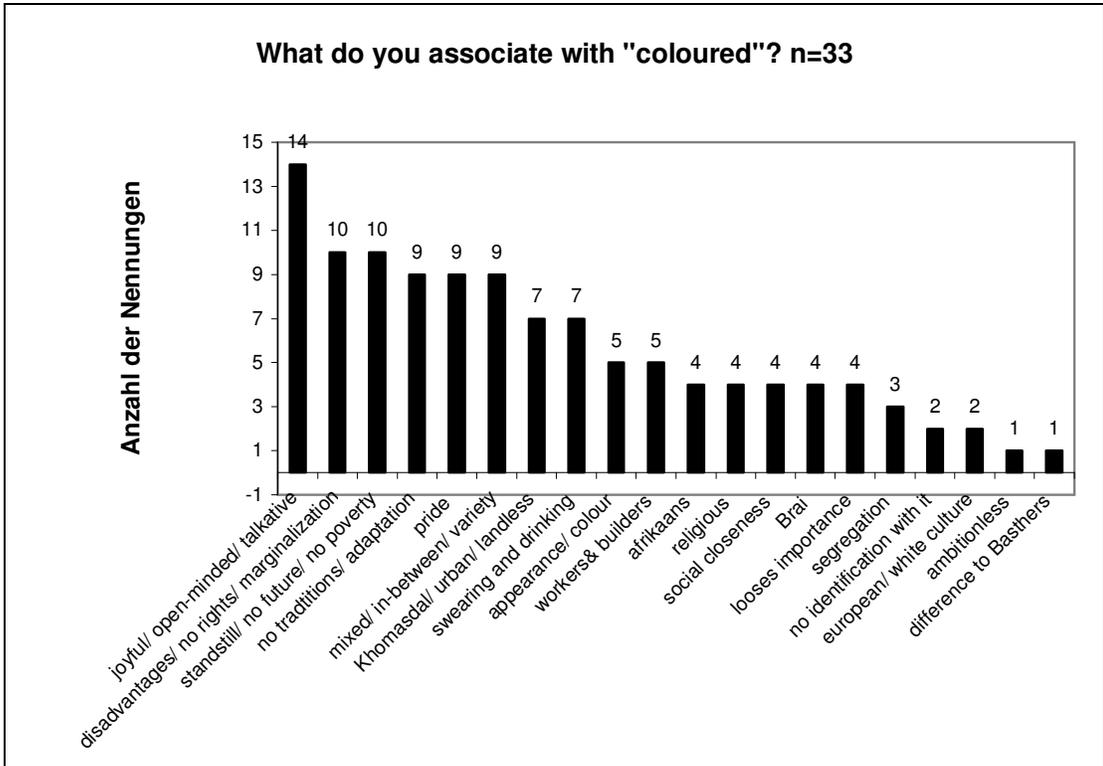


Abb. 4: Freelisiting *coloured*

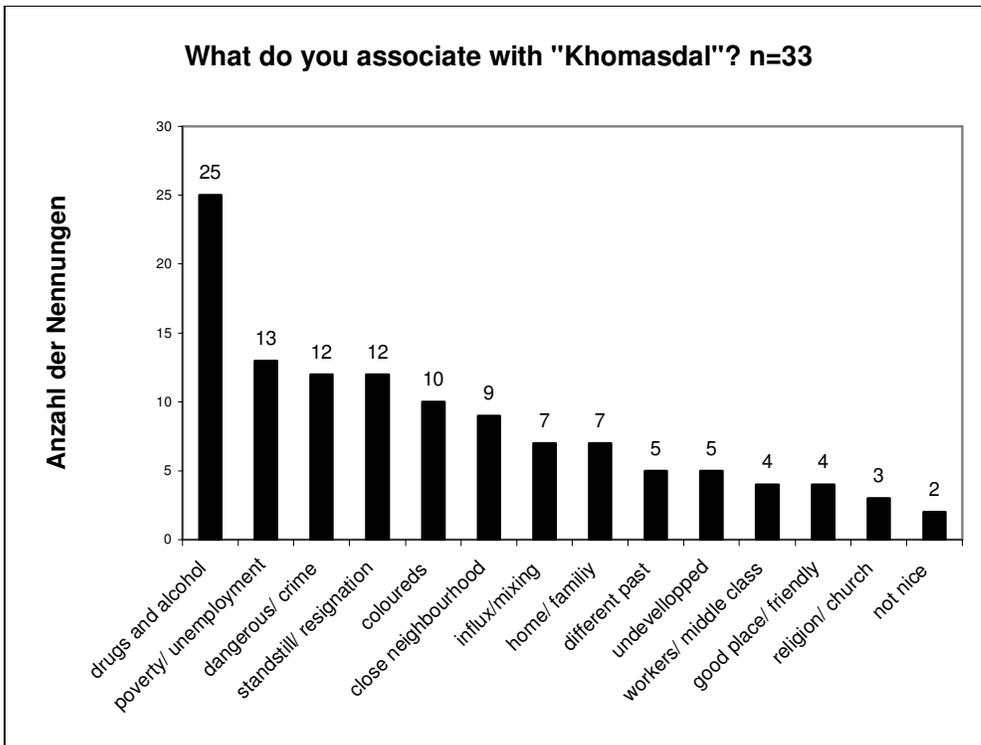


Abb. 5: Freelisting *Khomasdal*

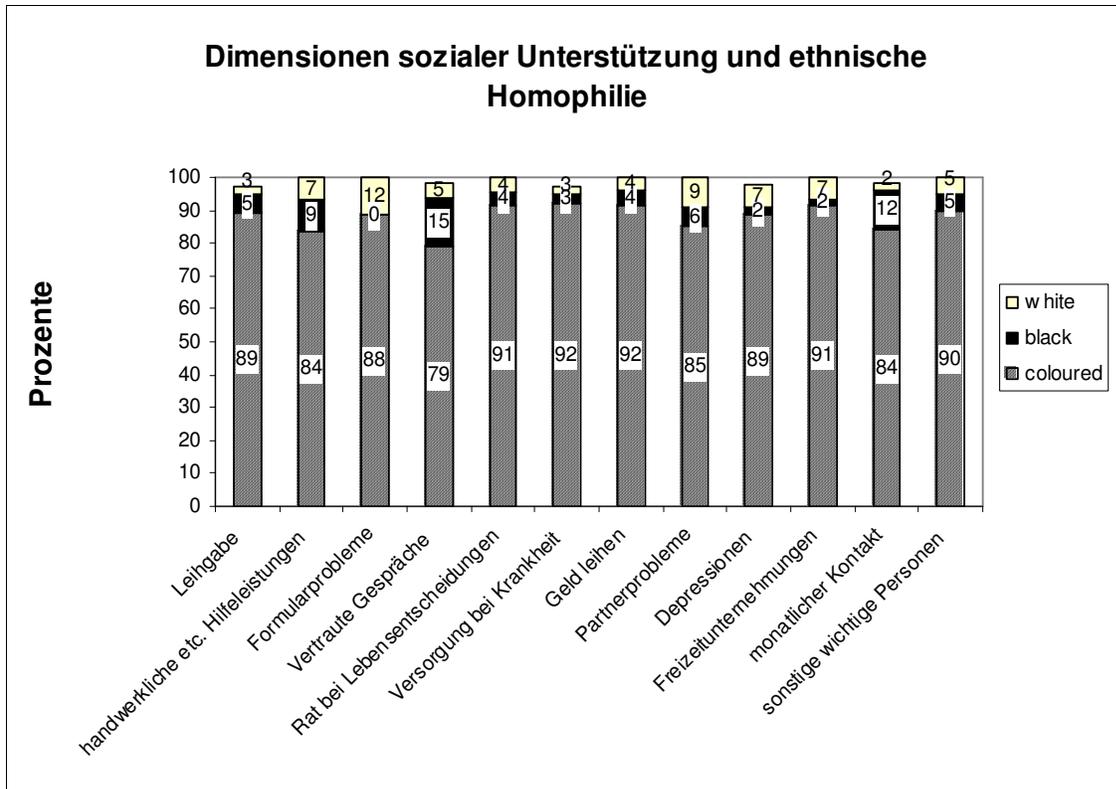


Abb. 6: Dimensionen sozialer Unterstützung und ethnische Homophilie

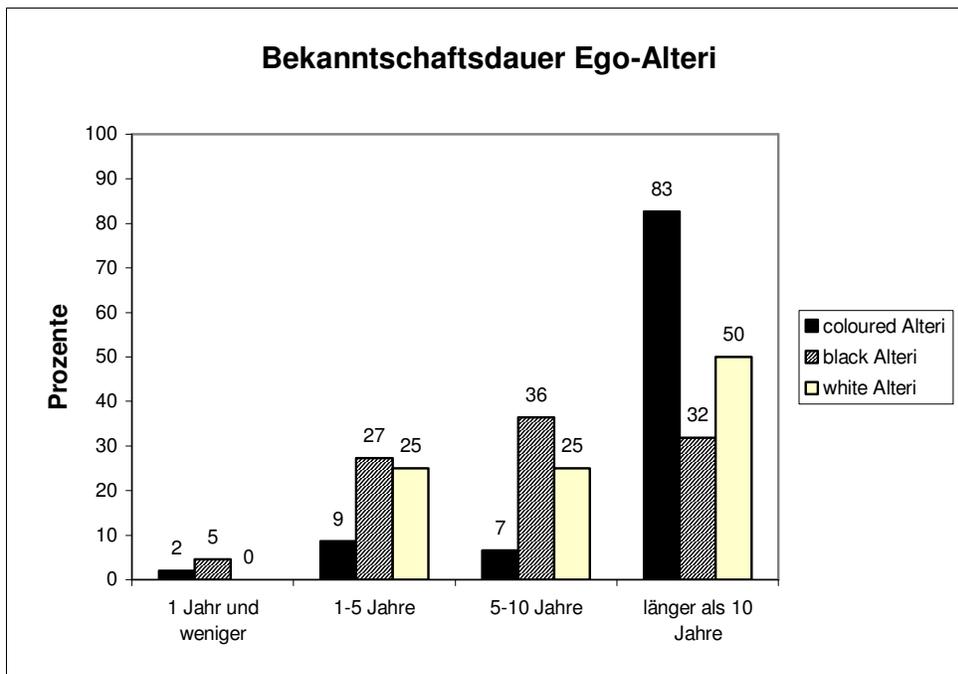


Abb. 7: Bekanntschafsdauer Ego-Alteri und ethnische Homophilie

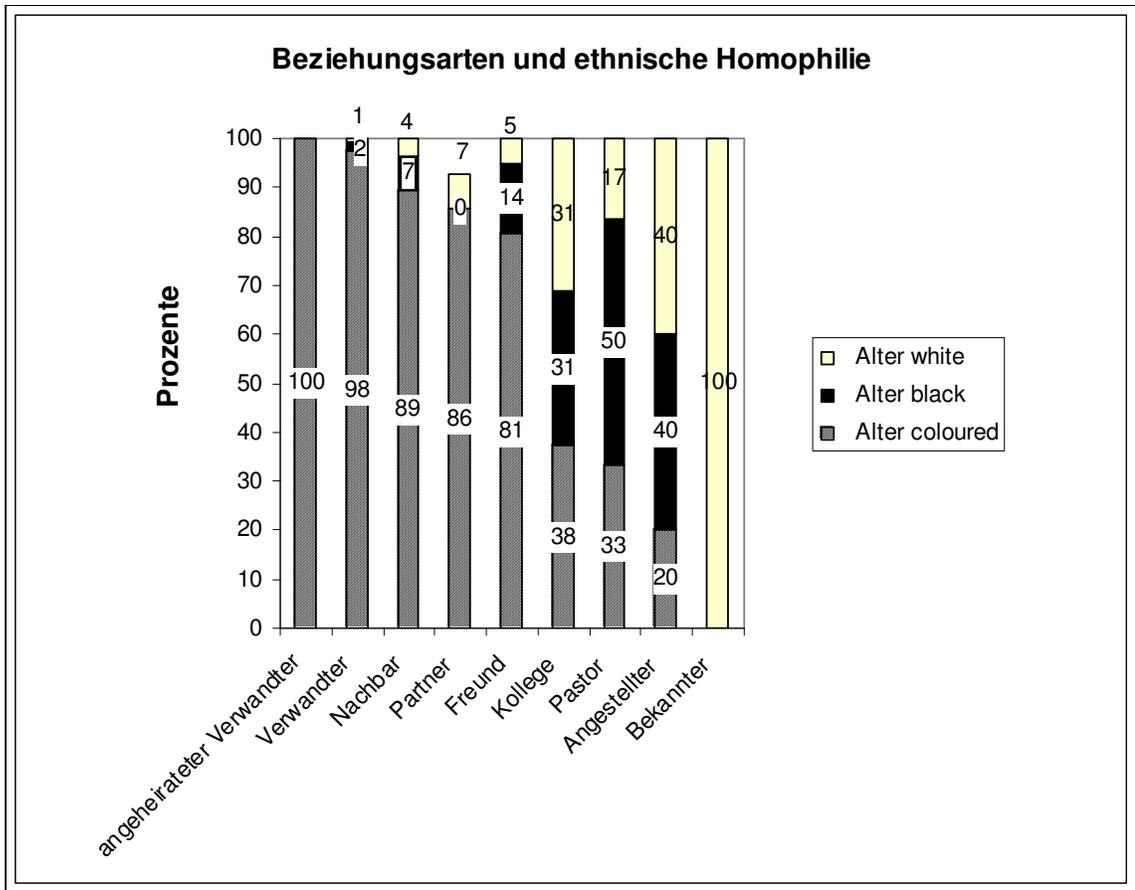


Abb. 8: Beziehungsarten und ethnische Homophilie

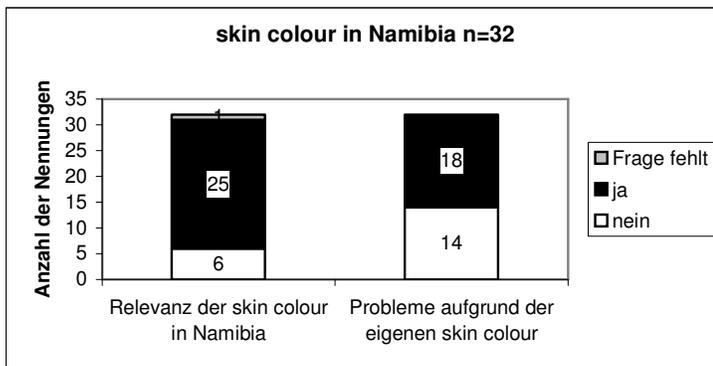


Abb. 9: Wahrgenommene Relevanz der *skin colour* in Namibia und eigene damit verknüpfte Probleme

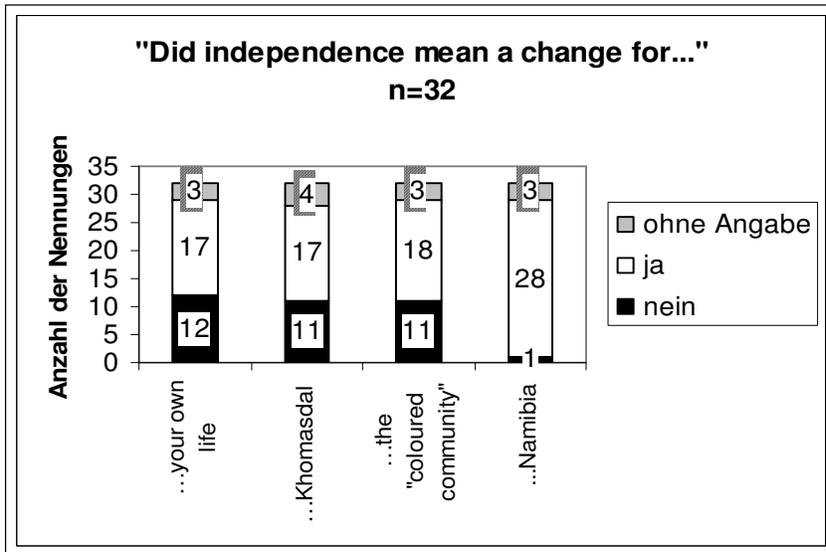


Abb. 10: Veränderungen nach der Unabhängigkeit

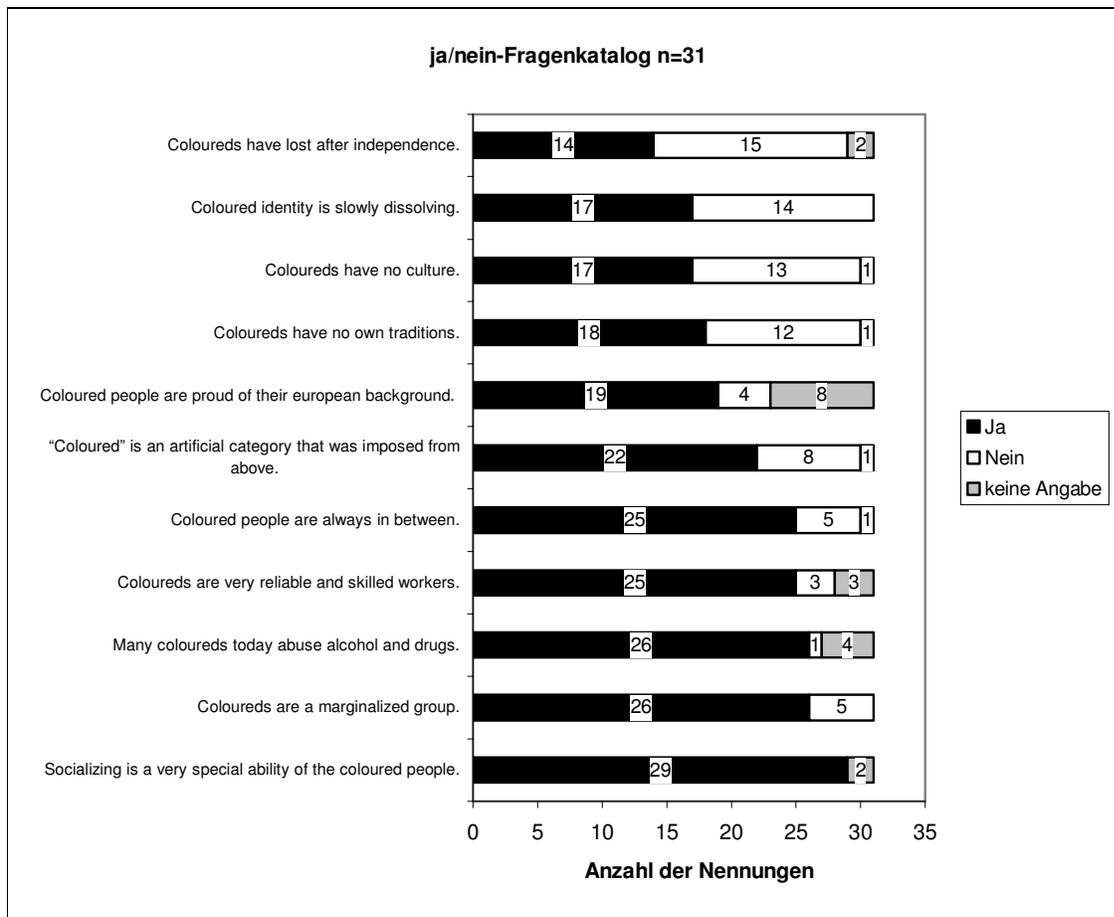


Abb. 11: ja/nein-Fragenkatalog

Bibliographie

- Adhikari, Mohammed (2005). *Not white enough, not black enough. Racial identity in the South African coloured community*, Ohio.
- Antias, Floya (2001). New hybridities, old concepts: The limits of 'culture'. In: *Ethnic and Racial Studies* 24 (4), S. 619-41.
- Barlösius, Eva (2006). *Pierre Bourdieu*, Frankfurt.
- Barth, Fredrik (1969). Introduction. In: Fredrik Barth (Hrsg.), *Ethnic groups and boundaries. The social organization of cultural difference*, Oslo, S. 9-38.
- Becker, Frank (2004a). Die "Bastardheime" der Mission. Zum Status der Mischlinge in der kolonialen Gesellschaft Deutsch-Südwestafrikas. In: Frank Becker (Hrsg.), *Rassenmischehen- Mischlinge- Rassentrennung*, Stuttgart, S. 184-219.
- Becker, Frank (2004b). Einleitung: Kolonialherrschaft und Rassenpolitik. In: Frank Becker (Hrsg.), *Rassenmischehen- Mischlinge- Rassentrennung*, Stuttgart, S. 11-26.
- Bernard, H. Russell (2000). *Social research methods. Qualitative and quantitative approaches*, London.
- Bhabha, Homi K. (1994). *The location of culture*, London.
- Bhabha, Homi K. (1996). Culture's in-between. In: Stuart Hall und Paul du Gay (Hrsg.), *Questions of cultural identity*, London, S. 53-60.
- Bley, Helmut (1996). *Namibia under German rule*, Hamburg.
- Bohn, Cornelia & Alois Hahn (1999). Pierre Bourdieu. In: Dirk Kaesler (Hrsg.), *Klassiker der Soziologie. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*, München, S. 252-271.
- Bourdieu, Pierre (1976). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1989a). Antworten auf einige Einwände. In: Klaus Eder (Hrsg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Frankfurt, S. 395-410.
- Bourdieu, Pierre (1989b). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1992). *Rede und Antwort*, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1996). *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1997). *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zur Politik und Kultur 2*, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre (1999). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (2001). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt.

- Brettell, Caroline B. (1998). Fieldwork in the archives. Methods and sources in historical anthropology. In: H. Russell Bernard (Hrsg.), *Handbook of methods in cultural anthropology*, London, S. 513-45.
- Britz, Rudolf G., Hartmut Lang & Cornelia Limpricht (1999). *Kurze Geschichte der Rehobother Baster bis 1990*, Göttingen.
- Burgess, Elaine M. (1978). The resurgence of ethnicity. Myth or reality. In: *Ethnic and Racial studies* 1 (3), S. 265-285.
- Chatzoudis, Georgios (2004). Von der Kolonie Südwestafrika zum Nationalstaat Namibia. Das politische System seit 1949. In: Larissa Förster, Dag Henrichsen und Michael Bollig (Hrsg.), *Namibia- Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand - Gewalt - Erinnerung*, Köln, S. 258-73.
- Clifford, James (1988). *The predicament of culture*, Cambridge.
- Coombes, Annie E. und Avtar Brah (2000). Introduction: The coondrum of "mixing". In: Avtar Brah und Annie E. Coombes (Hrsg.), *Hybridity and its discontents. Politics, science, culture*, London, S. 1-16.
- Daniel, Ute (2001). *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt.
- Diener, Ingolf (2001a). Ethnicity and nation-building. Towards unity respectful of heterogeneity? In: Ingolf Diener und Oliver Grafe (Hrsg.), *Contemporary Namibia. The first landmarks of a post-Apartheid society*, Windhoek, S. 231-57.
- Diener, Ingolf (2001b). How to be a Namibian and a democrat. On the question of the project of nationhood after Apartheid. In: Ingolf Diener und Oliver Grafe (Hrsg.), *Contemporary Namibia. The first landmarks of a post-Apartheid society.*, Windhoek, S. 327-53.
- Diener, Ingolf und Oliver Gräfe (2001). Introduction. In: Ingolf Diener und Oliver Gräfe (Hrsg.), *Contemporary Namibia. The first landmarks of a post-Apartheid society*, Windhoek, S. 19-33.
- du Pisani, André (1986). *SWA/Namibia: The politics of continuity and change*, Johannesburg.
- du Pisani, André (2001). On culture in independent Namibia. In: Ingolf Diener und Oliver Grafe (Hrsg.), *Contemporary Namibia*, Windhoek, S. 223-9.
- Dubow, Paul (1991). *Racial segregation and the origins of Apartheid in South Africa*, London.
- Eller, Jack David (2002). *From culture to ethnicity to conflict. An anthropological perspective on international ethnic conflict*, Ann Arbor.

- Fenton, Steve (1999). *Ethnicity. Racism, class and culture*, Lanham.
- Fuchs-Heinritz, Werner und Alexandra König (2005). *Pierre Bourdieu*, Konstanz.
- Giddens, Anthony (1979). *Central problems in social theory*, London.
- Giddens, Anthony (1984). *The constitution of society*, Cambridge.
- Gilroy, Paul (1993). *The black atlantic. Modernity and double consciousness*, London.
- Giordano, Christian (1997). Ethnizität. Prozesse und Diskurse im interkulturellen Vergleich.
In: Robert Hettlage, Petra Deger und Susanne Wagner (Hrsg.), *Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa*, Opladen, S. 56-72.
- Goldin, Ian (1987). *Making Race. The politics and economics of coloured identity in South Africa*, London.
- Gründer, Horst (1985). *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn.
- Hall, Stuart (1991). Old and new identities, old and new ethnicities. In: A. King (Hrsg.), *Culture, globalization and the world-system*, London, S. 31-68.
- Handelman, Don (1977). The organization of ethnicity. In: *Ethnic Groups* 1, S. 187-200.
- Hannerz, Ulf (2000). *Flows, boundaries and hybrids. Keywords in transnational anthropology*. In: <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf>.
- Hayes, Patricia, Jeremy Silvester, Marion Wallace und Wolfram Hartmann (Hrsg.) (1998). *Namibia under South African rule. Mobility & containment 1915-46*, Oxford.
- Heckmann, Friedrich (1997). Ethnos- eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie. In: Robert Hettlage, Petra Deger und Susanne Wagner (Hrsg.), *Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Religion, Nation, Europa*, Opladen, S. 46-53.
- Heinz, Marco (1993). *Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte*, Bonn.
- Hutnyk, John (2005). Hybridity. In: *Ethnic and Racial Studies* 28 (1), S. 79-102.
- Hylland Eriksen, Thomas (2002). *Ethnicity and nationalism. Anthropological perspectives*, London.
- Knox, Robert (1862). *The races of men*, Philadelphia.
- Kundrus, Birthe (2003). Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale "Mischehenverbote" und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung. In: Birthe Kundrus (Hrsg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt, S. 110-31.
- Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung*, Weinheim.
- Lehnhart, Lioba (2002). *Fließende Grenzen. Oszillation und Wandel ethnischer Identität*, Aachen.

- Maylam, Paul (2001). *South Africa's racial past. The history and historiography of racism, segregation, and Apartheid*, Aldershot.
- Melber, Henning (1985). Namibia: The German roots of Apartheid. In: *Race & Class* 27 (1), S. 63-77.
- Mitchell, J.Clyde (1974). Perceptions of ethnicity and ethnic behaviour: An empirical exploration. In: Cohen Abner (Hrsg.), *Urban ethnicity*, London, S. 1-35.
- Nederven Pieterse, Jan (2002). Globalization as hybridization. In: Mike Featherstone, Scott Lash und Roland Robertson (Hrsg.), *Global modernities*, London, S. 45-68.
- Okamura, Jonathan Y. (1981). Situational ethnicity. In: *Ethnic and Racial Studies* 4 (4), S. 452-65.
- Papastergiadis, Nikos (1997). Tracing hybridity in theory. In: Pnina Webner (Hrsg.), *Debating cultural hybridity. Multi-cultural identities and the politics of anti-racism*, London, S. 257-81.
- Pendleton ,Wade (1996). *Katutura - a place where we stay. Life in a post-apartheid township in Namibia*, Athen.
- Pickel, Birgit (1997). *Coloured ethnicity and identity*, Hamburg.
- Rowe, William und Vivian Schelling (1991). *Memory and modernity: Popular culture in Latin America*, London.
- Schlehe, Judith (2003). Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Bettina Beer (Hrsg.), *Methoden und Techniken der Feldforschung*, Berlin, S. 71-93.
- Schnegg, Michael und Hartmut Lang (2002). Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. In: *Methoden der Ethnographie* 1, S. 1-55.
- Schweizer, Thomas (1988). Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse. In: Thomas Schweizer (Hrsg.), *Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven*, Berlin, S. 1-32.
- Schweizer, Thomas (1996). *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*, Berlin.
- Schwingel, Markus (1995): *Bourdieu zur Einführung*, Hamburg.
- Sieder, Reinhard (1981): Bemerkungen zur Verwendung des 'Narrativinterviews' für eine Geschichte des Alltags. In: *Zeitgeschichte* 9, S. 164-78.
- Silvester, Jeremy (1998). Beasts, boundaries and buildings. In: Patricia Hayes, Jeremy Silvester, Marion Wallace und Wolfram Hartmann (Hrsg.), *Namibia under South African rule. Mobility & containment 1915-46*, Oxford, S. 95-116.

- Sippel, Harald (2004). Rechtspolitische Ansätze zur Vermeidung einer Mischlingsbevölkerung in Deutsch-Südwestafrika. In: Frank Becker (Hrsg.), *Rassenmischehen- Mischlinge- Rassentrennung*, Stuttgart, S. 138-64.
- Sodemann, Christoph (1986). *Die Gesetze der Apartheid*, Bonn.
- Sökefeld, Martin (2003). Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: Bettina Beer (Hrsg.), *Methoden und Techniken der Feldforschung*, Berlin, S. 95-118.
- Stoler, Ann Laura (2000). Sexual affronts and racial frontiers: European identities and the cultural politics of exclusion in colonial southeast Asia. In: Avtar Brah und Annie E. Coombes (Hrsg.), *Hybridity and its discontents. Politics, science, culture*, London.
- Tapscott, Chris (2001). Class formation and civil society in Namibia. In: Ingolf Diener und Oliver Gräfe (Hrsg.), *Contemporary Namibia*, Windhoek, S. 307-25.
- Thelen, Tatjana (1997). Ethnische Identität und soziale Netzwerke: Eine Fallstudie bei Ungarndeutschen. In: Stefanie Lang (Hrsg.), *Kulturelle Idetität, soziale Netzwerke und Kognition. Berichte ethnologischer Forschung aus Köln*, Köln, S. 167-93.
- van Rahden, Till (1996). Weder Milieu noch Konfession. Die situative Ethnizität der deutschen Juden im Kaiserreich in vergleichender Perspektive. In: Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhleemann (Hrsg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus - Mentalitäten - Krisen*, Gütersloh, S. 409-34.
- Werbner, Pnina (1997). Introduction: The dialectics of cultural hybridity. In: Pnina Werbner und Tariq Modood (Hrsg.), *Debating cultural hybridity. Multi-cultural identities and the politics of anti-racism*, London, S. 1-26.
- Young, Robert (1995). *Colonial Desire. Hybridity in theory, culture and race*, London, New York.
- Zimmerer, Jürgen (2002). *Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*, Hamburg.
- Zingelwa Amanda (2001). *The campaign for Khomasdal: The building of a coloured community in Windhoek*, Windhoek.

Quellen

Annual proclamation of erven, table 1, Windhoek 2004.

Artikel „Um den Bau der Farbigsiedlung. Finanzierungsschwierigkeiten sollen mit der Administration diskutiert werden“, in: Allgemeine Zeitung, 28. April 1960, Nr. 81, S. 2.

Artikel „Die Windhoeker Farbigsiedlung“, in: Allgemeine Zeitung, 1960, Nr. 62, S. 7.

Artikel “Proclamation by the honourable Daniel Thomas du Plessis Viljoen, Administrator of South West Africa”, in: Official Gazette, 16th October, 1961.

MWI 2/1/385, vol.1: Artikel „Coloured Community told about own township“.

MWI 2/ 1/ 385, vol. 2: Brief des Office of the Surveyor-General, Windhoek an Local Government and coloured affairs, Windhoek, 6.11.62.

MWI 2/1/385, vol. 3: Brief des Secretary for South West Africa an den Town clerk von Windhoek, 27.08.1957, Betreff: Proposed coloured township.

MWI 2/1/385, vol.3: Copy of a letter from the Administration of South Africa, Concern: Alleged influx of Union Coloureds into Windhoek, April 1957.

Population Registration Act, No 30 of 1950, Statutes of the Republic of South Africa.

Bildnachweis

Cover: Khomasdal c. 1973 (LA 190-26), National Archives of Namibia, NO 13015